Friedrich Hegrads

vermischte Schriften.

Erster Band.

Frankfurt und Leipzig, 1785.

Peter und Paul.

Erſtes Kapitel.

Iſt die ganze Geſchichte gleichſam in nuce.

Als Peter geboren ward, lachte er, Paul aber weinte.

Zweites Kapitel.

Wie Peter von ſeinem Pathen erzogen wird.

„Als ob ſie ihr Schickſal ſchon vorhergeſe„hen hätten? “ .... Für ſo was kann ich als Geſchichtſchreiber nicht ſtehn. Die beyden Brüder hatten nach ihres Vaters Tode, der ihnen ſehr frühzeitig ſtarb, eine ganz unterſchiedene Erziehung. Petern bath ſich deſſen Pathe, ein penſionirter Hauptmann, von ſeiner Mutter aus, und ſie gab ihm ſelbenwillig, da ſie ſelbſt nur ſehr kümmerlich lebte. Paul

wurde in einem Erziehungshause der Jesuiten untergebracht. Der Hauptmann war ein Mann, der die Welt und die Menschen sehr genau kannte: Peter empfieng von ihm schon in seiner ersten Jugend den nützlichsten Unterricht. Er schickte ihn gar nicht in die Schule, weil daselbst die Jesuiten lehrten, die er von ganzer Seele verabscheute .... ob mit Grund, oder aus blossem Vorurtheil, wird sich in der Folge näher aufklären. Peter war ein offner munterer Junge, und der Hauptmann hatte seine herzliche Freude an ihm. Er mußte zuerst seine Muttersprache gründlich verstehen, dann kam's an das Lateinische und Französische, auch ward er im Schreiben, Rechnen, Zeichnen, Fechten, Tanzen und in der Musik geübt, und was etwa sonst noch nöthig war, um unter besseren Menschen seine Rolle mitspielen zu können. Sie lasen die besten Bücher zusammen, und es war eine rechte Lust, sie raisonniren zu hören.

Hauptmann. Die Menschen, lieber Peter, waren von jeher wunderliche Dinger. Sie bilden sich so mächtig viel auf ihr Wissen ein, und sollen sie nur von einem einzigen armseligen Wörtchen die Definition geben, so hapert es schon. Jeder versteht es besser. Die Philosophen sind mir aus allen die ärgsten.

sten. .... Da gabs einen Mann *), der sagte, des Menschen höchstes Gut, seine einige Glückseligkeit bestünde im Schlafen. „Und ist's vielleicht nicht wahr?" demonstrirte er .... „wer schläft, der bekümmert sich auf der „Welt, um nichts, er empfindet keine Ungemächlichkeiten, keine Schmerzen an seinem „Körper, sein Geist und Gemüth werden „nicht beunruhiget."

Peter. Das wäre ja eben so gut, wenn der Narr gar nicht auf der Welt wäre: das ist es ja aber gerade, was vorausgesetzet wird; denn von des Lebens Glückseligkeit war ja die Frage.

Hauptmann. Dieser weise Mann sass eines Tags am See Mootis, und schlief, als ein Adler hoch aus der Luft eine grosse Schnecke fallen liess, die ihm die kahle Hirnschale zerschlug.

Peter. Wahrhaftig, ich gönne es ihm, dass er erreicht hatte, was er suchte.

Hauptmann. Pindar, der berühmte Dichter, war der Meinung, das höchste Glück bestände darin, dass man sich ohne allen körperlichen Schmerz befände.

*) Aeschines.

Peter. Er mag so unrecht nicht haben, denn wer nur sonst weise genug ist, dessen Seele wird nicht leicht etwas in Bewegung setzen.

Hauptmann. Ein gewisser Zeno sagte, des Menschen Glückseligkeit bestehe in dessen Leibesstärke, wenn er geschickt zu kämpfen und zu ringen weiß. Es hat ihn aber dazu veranlasset, weil er einmal bey einem Aegyptischen Wetteringen einen Mann sah, der alle übrigen zu Boden schmiß. Dieser Anblick brachte sein Geblüt in so heftige Wallung, daß er diesen Meister herausforderte, und ihn verschiedene Male hintereinander überwand, worüber er so ausserordentliche Freude empfand, daß er seinen Satz öffentlich behauptete.

Peter. Hätte ihm nur der Ringer etwelche Ribben eingeschlagen, er würde die Glückseligkeit ganz anders definiret haben.

Hauptmann. Der Korinthier Glückseligkeit bestand im Spielen. Wer im Spiel gewann, hielt es für eine weit grössere Ehre, als die Römer, die im Treffen siegten. Einsmals als sie eben ein Jahresfest feyerten, kam Chilo der Philosoph nach Korinth,

Korinth, und wo er in der Stadt ſich hinwandt, ſah er, daß man ſpielte. Es ſpielten die Knaben im Felde mit Bällen. Es ſpielten die Alten auf dem Markte mit Würfeln und Karten. Es ſpielten die Weiber mit einander in den Gärten, tanzten und lieſen. Die Prieſter ſpielten und ſchoſſen mit der Armbruſt. Die Fechter übten ſich auf der Fechtſchule. Mit einem Wort, es ſpielte alles was in der Stadt war, und nach ihrer Meynung war das Spiel die höchſte Glückſeligkeit.... So gab es wieder andere, die den Bauch als ihren Gott verehrten, dieſe ſagten, es gebe kein gröſſeres Glück als die Wolluſt, die im Eſſen, Triuken, und daß man der Liebe pflege, beſteht. .... Und wieder andere, die ihr höchſtes Gut im Ruhm ſuchten, andere in Reichthümern, andere in der Schönheit, andere in der Geſundheit und dergleichen. .... Herr Ariſtoteles glaubet den Grund aller menſchlichen Glückſeligkeit in der Tugend zu finden, und ich meinerſeits pflichte ihm herzlich gern bey. Doch glaube mir, lieber Peter, es geht der Tugend wie der Glückſeligkeit, weil ſie im Grunde nur eines ſind, jeder definiret ſie nach ſeinen Neigungen. Indeſſen wer thut, was er kann, wenn er wohl zu thun glaubt, verdient doch zum mindeſten nicht getadelt zu werden. Wer

ſchärfere Augen hat als ſein Nachbar, ſoll dem Himmel für ſeine Gabe danken.

Drittes Kapitel.

Welche Erziehung Paul bey den Jeſuiten erhält.

Paul war ſtill, und zur Schwermuth geneigt. Er ſaß oft in einem Winkel und weinte, ohne zu wiſſen warum. Sein Kopf war mit heiligen Träumereyen angefüllet, er hatte ſogar manchmal Erſcheinungen. Sein höchſter und einziger Wunſch war Jeſuit zu werden. Er ſtudirte Tag und Nacht, aber alles was ſich in ſeinem Kopf zuſammenſetzte, war ein leidiges Chaos, ſtatt allen ſeinen Kräften arbeitete nur die Phantaſie. Der heilige Jüngling Aloiſius war ſein Vorbild und er hatte die ſtärkſte Anlage, im kurzen ein eben ſo großer .... Phantaſt zu werden, als jener war. .... Welch eine elende Erziehung gab dieſe Geſellſchaft der ihr anvertrauten Jugend! in den Jahren, da ſich der Keim der Wolluſt entwickelt, da das Blut am heftigſten gährt, die Einbildungskraft auf das höchſte geſpannt iſt, wird den armen Jünglingen immer und ewig

von Keuschheit vorgepredigt, ihre Köpfe werden mit den abscheulichsten Mährchen angefüllt: wie hier ein Unzüchtiger zur Nachtszeit vom Teufel an dem Bettstaffel erwürget wurde, dort aber ein anderer durch die Fürsprache der allerseligsten Jungfrau Maria, der zu Ehren er alle Sonnabende gefastet hatte, noch aus den Klauen des Satans gerettet wurde. Was reizet mehr als die Neugierde und das allzuscharfe Verbot, ohne hinlängliche Erklärung, welche Abscheu erwecken soll, nicht durch Gaukeleyen und lügenhafte Schreckbilder, die bey reiferem Verstande schwinden, sondern durch eine lebhafte Darstellung aller der entsetzlichen Folgen, die diese Ausschweifungen nach sich ziehen?

Paul wurde auf das heftigste angefochten, aber bey weitem nicht so sehr von dem Teufel und dem Fleisch, als von den lüsternen und knabenschänderischen Pfaffen, denn er war gar ein hübscher und einfältiger Junge. Er segnete und kreuzte sich, wenn er nur auf hundert Schritte ein Mädchen sah, er hätte lieber mitten in einem Dornbusch geschlafen, als den Schatten eines Frauenzimmers geküßt, seiner eigenen Mutter getraute er sich nicht in die Nähe zu kommen, oder ihr ins Gesicht zu schauen, doch hielt ers für

ein sehr verdienstlich Werk um den Himmel, wann ihn sein Magister auf dem Schooß hielt, und küßte und drückte, und so sein Spiel mit ihm trieb. .... So ergiengs dem armen Jungen, der unter Pedanten, Heuchlern und Verführern aufwuchs.

Der Hauptmann aber hatte eine ganz andere Manier, seinem Zögling das Gute von dem Bösen unterscheiden zu lehren.

Hauptmann. Lieber Peter, die Natur hat in jedes lebende Wesen den Trieb geleget, sein Geschlecht fortzupflanzen, und ihn mit der höchsten sinnlichen Wollust verknüpfet. Vermöge dieser Einrichtung werden die Menschen unterschiedenen Geschlechtes, Mann und Weib, durch das engste Band verknüpfet, welches sicher nicht existiren würde, wenn dieser Unterschied aufhörte. Die Liebe ist es, die alles in der Natur zusammenkettet, die stärker ist als der Tod. Eltern, Geschwister, Verwandte, Freunde, alles vergessen die Liebenden über ihrer Liebe. Sie ist der Lebensquell aller fühlenden Geschöpfe. *) Sie ist die Mutter der Freude .... und was sie sonst noch alles

*) Magister Panglos im Kandide.

alles ist, kannst du in Versen und Prosa, so oft du nur willst, lesen. So wie aber diese nemliche Liebe der süsseste Honig ist, eben so ist sie auch das allergefährlichste Gift. Durch sie wurden von jeher die tollesten Streiche gespielet. Verzweiflung, Mord und Tod waren nicht selten ihr Ende. Sie bringt die Leute ins Tollhaus, macht, daß sich einer selbst die Gurgel abschneidet. Sie ist die heftigste aller Leidenschaften, die taub und blind macht. Wer ein Bischen schwache und reizbare Nerven hat, der mag mit seiner Vernunft nur einpacken; tagtäglich erfahren wir neue unglückliche Begebenheiten, die durch die Liebe veranlasset werden; um ihrer Willen sind Königreiche zerstöret und Millionen Menschen erschlagen worden, sie hat die besten Freunde entzweyet, Kinder gegen ihre Eltern empöret; sie erzeuget Meineid, Verrätherey, Grausamkeit und alle nur erdenklichen Laster.... sie, die hinwieder der Ursprung alles Guten ist, mit der Tugend unter zweyerley Namen nur einen Begriff ausmachet. .... Mehr darf ich dir wohl nicht sagen, lieber Peter: Merke dir hier, was ich dir immer bey jeder Gelegenheit zu sagen pflege, prüfe genau, was du beginnest, und geh immer den Mittelweg. Wer der Liebe nicht fähig ist, ist ganz gewiß ein Böse-

wicht, wer ſich aber blos ſeiner Leidenſchaft überläßt, gleicht einem Raſenden, der entweder, wenn er in ſeiner Liebe unglücklich iſt, ſich eine Hölle auf Erden ſchaffet, und wie ein Verdammter herumirrt, oder, wenn er begünſtiget wird, an der ſchleunigſten Zerſtörung ſeines Glückes mit allen Kräften arbeitet, weil alles, was blos durch Leidenſchaft und Phantaſie beſteht, von der kürzeſten Dauer iſt. .... Und weil ich nun ſchon wieder einmal im Schwatzen bin, ſo muß ich dir bey Gelegenheit noch ein und anderes ſagen. .... Es giebt eine gewiſſe Gattung von Leuten, die ſich Stoiker nennen, dieſe verwerfen die Liebe gänzlich, und ſehen ſie als eine Schwäche der Seele und des Geiſtes an; dieſe guten Leute wollen wir bedauern. .... Ein anderer Mann, Plato genannt, hat den Einfall gehabt zu lehren, die Liebe ſey ein ſo abſolut reines und himmliſches Feuer, daß ſie mit nichts Sinnlichem dürfe vermiſchet werden. Dem guten Mann wollen wir dieſe Ungereimtheit, anderer vortrefflichen Dinge wegen, die er ſonſt an ſich hat, verzeihen. Aber was braucht es denn weiter, als die gründlichſte aller Lehrmeiſterinnen .... Erfahrung .... um einzuſehen, daß es äuſſerſt lächerlich iſt, der Natur ihre Urſachen und Wirkungen ableuguen zu wollen.

Sie

Sie führet durch tausend Experimente immer zum nämlichen Endzweck. Demokrit indessen scheinet mir zu weit gegangen zu seyn, da er die Ergötzlichkeiten der Liebe für nichts weiter, als einen kurzen Anfall von fallender Sucht hält. Man muß sich nicht zu hoch versteigen, aber auch nicht zu tief herabsinken, wenn man weise und klug seyn will. Genug: Liebe und Wohllust sind beyde gleich mächtige Triebe der Natur, die zum Besten der Menschheit auf das engste verknüpfet sind. Hat sich aber ein Jüngling vor der Liebe in Acht zu nehmen, um wie vielmehr muß er sich vor der Wohllust in Acht nehmen, die nur gar zu oft für sich allein existiret und den schändlichsten Unfug treibet. Es giebt kein erbarmungswürdigeres Geschöpf, als einen Jüngling, der von Wollust berauscht, seine Tage in schändlichen Ausschweifungen dahin lebet. Er verdient weniger zu leben als ein schäbichter Hund. Gesundheit, Vermögen, Ehre, alles wird aufs Spiel gesetzet. Er ist durchaus zu nichts nütze, die besten Kräfte, die schönsten Fähigkeiten werden erstickt, vernichtet. Alle sein Feuer ist erloschen, Natur und Tugend haben keine Reize für ihn; trüb sind seine Augen und bleich ist sein Gesicht, schwindlicht sein Kopf und leer sein Herz, kein Trost

kömmt in seine Seele, er verflucht sein Daseyn, und selbst jenseits des Grabes bleibt ihm kein Hoffnung übrig. Vernichtung ist sein Gedanke, den Gott, vor dem er zittert, sucht er zu leugnen. Welch elender Zustand! .... Und das ist es bey weitem noch nicht alles, die weise Natur hat es also eingerichtet, daß Seele und Körper gleich scharfe Henkersknechte und Rächer für die Ausschweifungen in sich selber finden; es braucht nichts weiter. Das Gewissen naget ohne Unterlaß, der Körper muß tausend schmerzliche Martern dulden, das Gift schleichet sich durch alle Adern, frißt das Mark aus den Gebeinen, brennet und verzehrt wie Schwefelfeuer, bis das gräßlichste Ende herannahet. .... Der Verworfene stirbt als ein Selbstmörder, der sich die Tage seines Lebens durch seine Ausschweifungen verkürzte.

Viertes Kapitel.

Pauls Lektüre; welchen Einfluß sie auf seinen Karakter hatte. Seine ersten Seufzer nach einem Mädchen

Peter hatte an dem Hauptmann mehr als einen Vater, liebte ihn auch auf das innigste,

merkte mit vieler Aufmerksamkeit auf seine Lehren, und vergaß nicht, selbigen zu seiner Zeit genau nachzuleben. Er war immer fröhlichen Gemüths, und nichts auf der Welt konnte ihn irre machen. Der Hauptmann theilte ihm seine Kenntnisse nach und nach mit, und Peter faßte gar bald, wie man's anschicken müsse, um unter den Menschen und mit den Menschen, wo nicht vollkommen glücklich .... denn der Uebel viele lassen sich nicht vermeiden .... doch zum mindesten, so viel möglich ruhig und mit seinem Loos auf Erden zufrieden zu leben. Er hatte die Gewohnheit, ihm die wichtigsten Materien durch Data aus der Geschichte zu erläutern: nach und nach führte er ihn immer tiefer, ließ ihm aber vorher wissen, wie eingeschränkt bey allen unseren Kräften doch immer unser Verstand sey, daß wir es zwar unendlich weit durch Unverdrossenheit bringen können, daß wir aber unserer Natur nach viel zu schwächliche Augen haben, als daß wir durch den geheimnißvollen Schleier durchsehen können: daß uns aber dieses bey weitem nicht abschrecken solle, immer weiter vorwärts zu dringen; daß es träge und furchtsame Seelen sind, die alles aufs Gerathewohl annehmen, glauben, es anstaunen und bewundern, ohne daß sie sich Mühe gaben,

oder getrauten, selbst nachzuspüren und zu prüfen. „Man geht so weit man kann, „wenn's weiter nicht möglich ist.*)"

Paul wurde von Tage zu Tage unglücklicher; und in diesem abscheulichen Hause wurde der Grund geleget, wie er die ganze Zeit seines Lebens wahrscheinlich als der elendeste Mensch zubringen müßte. Er hatte niemanden, der ihm rieth, keinen Freund, der sich seiner erbarmete. Er durfte nur selten ausgehen, etwann auf ein halbes Stündchen zu seiner Mutter, die in der Einfalt ihres Herzens ihn in allen seinen Thorheiten bestärkte, und an ihrem lieben Söhnchen einen leibhaften Heiligen zu erblicken glaubte, dem schon nichts mehr als die Glorie mangelte. Sein armes Köpfchen war immer so voll, daß es hätte zerspringen mögen. In der Schule erlernte er die Römische und Griechische Geschichte, und diese war seine liebste Beschäftigung, er interessirte sich ungemein für die Helden des Alterthums, und vergoß oft die bittersten Thränen, wenn er von seinem Professor hören mußte, daß Alexander, Cäsar, Hannibal tief in der Hölle sitzen; er hätte gern etliche Rosenkränze für sie gebetet, wenn

*) Horaz.

wenn er nicht hinwieder gewußt hätte, daß aus der Hölle keine Erlösung ist. Sonst las er nur Legenden. und vergaß alle seine Helden darüber, heut war er ein Ignatius, morgen ein Xaverius, und übermorgen ganz ein Franziskus Borgias, ein andermal war sein einziger Wunsch, wenn er nur für die Ehre Jesus Christus von den Schwarzen als Missionär könnte gespiesset, gebraten und gefressen werden.

Nun, wie's aber unter den Jungen geht, die allerley Zeitvertreibe suchen, und die überhaupt meist die Neugier zum Lesen, so wie zu anderen Dingen reizet, so verfiel auch endlich Paul darauf, wenn er einen oder den andern seiner Mitschüler, die schon etwas rafinirter waren, als er, heimlich lesen sah, sie zu befragen, was wohl darin stehen möge, und ob sie es ihm nicht auch zukommen lassen wollten. Das erste Buch dieser Art, das ihm auf solche Weise in die Hände kam, war der Englische Robinson, den er zu lesen nicht aufhören konnte, er gieng den ganzen Tag wie ein Träumer herum, vergaß alles darüber, sein einziger Wunsch war, auf einer unbewohnten Insel zu leben, und nicht selten kam er in Versuchung auf und davon zu laufen; auch schreckte ihn nichts ab, als weil das Meer

gar

gar zu weit entlegen war. Kurz darauf bekam er den Amadis von Frankreich in einer gar erbärmlichen alten Teutschen Sprache, so daß er alles halb buchstabiren mußte. Die Mühe aber schreckte ihn nicht ab, er las und las sich unmöglich satt daran. Nun kam alles untereinander, die elendesten und besten Komödien, die fadesten Romane und Rousseaus Heloise; Paul las eines wie das andere. Unter tausend Kämpfen mit seinem Gewissen ward er mit den vortrefflichsten und zugleich schädlichsten Büchern bekannt. Alle Wochen klagte er sich in der Beicht an, und that gar gräßliche Busse, hielt den Sonntag aus, und fieng Montags gleich wieder zu lesen an. Rosts Schäfergedichte, und was dergleichen war, schrieb er sich sehr fleissig ab; doch da er bald darauf eine Generalbeicht ablegte, mußte er sie auf Befehl des Beichtvaters, wenn er losgesprochen werden wollte, ins Feuer werfen, er that es, und nach dreyen Stunden reuete es ihn von ganzer Seele. In einem Jahr hatte er den ganzen Shakespear, den Tristram Shandi, Yoriks empfindsame Reisen, Marmontels Erzählungen, und beynahe alle klassichen Dichter der Teutschen gelesen; unzüchtige Bücher kamen durch diese Zeit nur sehr wenige in seine Hände, und ob er sich

gleich

gleich heftig nach Mädchen sehnte, so hatte er weder Gelegenheit noch Herz genug, mit ihnen Bekanntschaft zu machen. Und nun war er zwar schon in seinem Herzen verführt, doch da ihm alle Wege zu Ausschweifungen untersagt waren, wurden die lüsternen Empfindungen gleichsam in den Schlaf gewieget, und seine Begierden glichen den Kohlen, die versteckt unter der Asche glimmen.

Das Schuljahr gieng zu Ende, er hatte die letzten Monate einen vertrauten Umgang mit einem seiner Mitschüler, der ungefähr wie er, in das sechzehnte Jahr gieng, gepflogen. Dieser war ganz schwärmerisch in ein Mädchen von zwölf Jahren verliebt, mit der er den zärtlichsten Briefwechsel unterhielt. Paul als der Vertraute bekam alle Briefe zu lesen; Ach!„ seufzte er, „könnt' ich doch „auch so glücklich seyn wie mein Freund, „und einen solchen Engel finden, der mir „solche himmlische Freuden und Seligkeiten „verschafte!“ Jetzt kam ihm der Gedanke nicht aus dem Sinn, selbst da nicht, als eine gar gewaltige Exekution vorgieng. Der Rektor des Stifts erfuhr den Liebeshandel des jungen Ritters, hatte die Briefe gelesen, und ließ ihn, um ihm das Zeug aus dem Kopfe zu jagen, drey Tage hinter einander ganz un-

barmherziger Weise mit Ruthen streichen. Paul, weil er von der Sache wußte, und es nicht verrathen hatte, bekam gleichfalls seinen Antheil; und seit dieser Zeit schloß sich ihre Freundschaft nur um so enger, je geheimer sie gehalten werden mußte, und je mehr man auf sie lauerte. Die Schöne, als sie erfuhr, daß ihr Liebhaber also gezüchtiget worden, gab ihm, statt Mitleid mit ihm zu haben, den Abschied, denn sie hielt sichs für Schande, länger mit einem Buben in einem Liebesverständniß zu stehen, dessen Hintere mit der Ruthe so nahe verwandt wäre. Der Aermste war voll Wuth und Verzweiflung, sann eben auf Rache, als sie der Himmel selbst übernommen zu haben schien; denn die Treulose bekam kurz darauf die Pocken, und ward so häßlich, daß sie die Gassenjungen verspotteten, und ihr ehmaliger Liebhaber selbst, so oft er ihr begegnete, sich von ihr hinwegwandte und ausspuckte.

Fünftes Kapitel.

Paul gehe in die Vakanz; seine Unterredung mit einem Bauer, und Lob der Jesuiten.

Die Vakanz war vor der Thür. Pauls Mutter machte auf dessen dringendes Bitten Anstalt, daß er einige Zeit bey einem ihrer Verwandten, der Verwalter auf einem herrschaftlichen Gute war, zubringen könnte. Es ist nicht zu beschreiben, wie ihm das Herz klopfte, da er Nachricht erhielt, daß er dahin abreisen könnte. Er war bisher noch nicht ausser die Vorstädte gekommen, und an dem Landleben, das er nur der Beschreibung nach und aus den Dichtern kannte, hieng sein ganzes Herz. Der Ort lag dritthalb Stunden von der Stadt entfernt; er fuhr Nachmittags mit einem Bauersmann hinaus und kam, als die Sonne untergieng, daselbst an. Der Bauer konnte ihm unter dem Fahren nicht genug auf seine Fragen antworten. „Wem gehöret dieser Ort zu? .... Wächst hier guter Wein? .... „Was machen denn die Leute dort? .... Ist „das nicht ein Haas, der dort nach dem Berge läuft? .... u. d. gl.; dafür unterhielt er auch den guten Mann mit seinem ganzen Krame von Gelehrsamkeit; er erzählte ihm von der Zer-

ſtörung Karthagos, vom Kaiſer Kaligula und Nero, rezitirte ihm eine Stelle aus des Zizero Rede wider den Katilina, die er noch ganz friſch ins Teutſche überſetzt hatte, und der Landmann ſperrete Naſe, Maul und Ohren angelweit auf. So oft ſie aber vor ein Kruciſix, oder ſonſt eine Statüe, die auf der Landſtraſſe ſtand, vorbeyfuhren, rückte Paul ſchon von ferne ſeinen Hut, und fieng an zu beten, wodurch ſein Begleiter nicht wenig erbauet wurde, und zugleich die Idee eines groſſen Gelehrten und frommen Jünglings von ihm bekam; und da er unterweilen etwas Latein darein miſchte, ſo fieng der Bauer oft für Freuden zu weinen an, darüber, daß ſo ein blutjunger Knabe ſchon ſo viel erlernet hätte, wovon er alter Eſel (ſo dachte er bey ſich) nicht eine Silbe verſtünde. Sie fiengen geiſtliche Geſpräche an, und Paul erzählte ihm Wunderwerke über Wunderwerke; der Bauer war ganz auſſer ſich.

Bauer. Gewiß, der Herr wird wohl ſelbſt ein Geiſtlicher?

Paul. Ich bin es Willens.

Bauer. Und wenns erlaubt iſt zu fragen, was wohl für einer?

Paul.

Paul. Jesuit! ... Ich habe schon soviel als das Wort auf künftiges Jahr.

Bauer. Hab' mirs wohl gedacht, und habs dem Herrn gleich angesehen: der Herr redt ja so gescheutes Zeug, daß man alle Mühe hat, den Herrn zu verstehen. Und ich habe mir sagen lassen, daß die Jesuiten keine andern Kastraten (Kandidaten wollte er sagen) aufnehmen, als die recht erzellente Köpfe, oder sehr reich sind. Nun das freut mich wirklich recht herzlich, jezt hab' ich den Herrn noch einmal so lieb. Ich lasse zwar jedem gern das Seinige, aber ich glaube halt immer, es giebt keine so braven Geistlichen in der Welt als die Jesuiten. Aber sie haben viele Feinde, gar viele, und man munkelt schon immer so, daß sie wohl gar sollen aufgehoben werden, aber ich kanns einmal nicht glauben, da müßte der jüngste Tag nicht mehr weit seyn. Da möcht' es übel aussehen mit unserm Glauben; o weh! ich glaube, alles würde auf einmal lutherisch werden. Aber es ist wohl so nur ein Larifari, und nichts dahinter, nicht wahr?

Paul. Was sonst? Der bloße Neid ist es, daß viele die Tilgung dieses Ordens wünschen, der ihnen von jeher ein Dorn in den

Augen

Augen war. Sie werden's aber doch nicht erleben.

Bauer. Freylich wohl der Neid, das sag' ich auch. Unter uns, lieber Herr, unser Herr Pfarrer, sonst der allerliebste und beste Mann von der Welt, den selbst die Herrn aus der Stadt für sehr gelehrt halten, und der bey erster Gelegenheit Dechant, oder wohl gar Domherr wird, ist auch so einer, der die Jesuiten von ganzer Seele nicht ausstehen kann. Ich hab' ihn oft abscheuliche Dinge über sie reden gehört; aber, lieber Gott! jeder Mensch hat seine Schwachheiten, vielleicht haben sie ihm einmal etwas zu Leide gethan, was er nicht verschmerzen kann.

Paul. Das erfordert ja aber die christliche Liebe, daß man seinen Feinden verzeiht, wenns wirklich wahr wäre.

Bauer. Freylich wohl, und eben weil er sonst ein so gar seelenguter Herr ist, der kein Schaf beleidiget, und nicht im Stande ist, jemanden gehässig zu seyn, so kann ichs in meinem Kopf nicht zusammen reimen. ....

Sie waren nun schon bald am Dorfe.

Bauer. Der Herr sucht gewiß unsern Herrn Verwalter heim?

Paul.

Paul. Ja, lieber Mann.

Bauer. Ey, der iſt auch gar ein galanter Herr!.... Jezt geht bald das Leſen bey uns an, nun da haben die Leute aus der Stadt ſo ihre Rekreation dabey. Wenn ich mirs ausbitten darf, und es Ihm nicht zu ſchlecht iſt, ſo komm der Herr auch einmal unter der Zeit zu mir .... auf ein Stück ſchwarzes Brod .... Butter, Weinbeere, einen Krug voll Moſt, ſo was können wir Bauersleute ſchon vorſetzen, wenns anſieht, jeder machts halt, ſo gut ers kann, es ſchmeckt doch ſo zuweilen, weils einen Unterſchied giebt.

Paul. Ich werde gewiß zuſprechen.

Bauer. Wird mich herzlich erfreuen. Mein Haus iſt Nummero 16, ich heiſſe Michel König. Darf der Herr nur den Herrn Verwalter fragen, der kennt mich recht gut, ich muß immer für ihn einſpannen, wann er in die Stadt fahren thut..... .... Sieht der Herr, dort ſehen wir ſchon das Schloß.

Paul war voller Freuden. Er ſtieg ab, wollte bezahlen, der Bauer aber nahm nichts an. „Durchaus nicht!“ ſagte er, „beym er„ſten heiligen Meßopfer erinnere ſich der Herr „meiner.“

Paul. Das will ich, allein so gar umsonst darf's doch nicht seyn, lieber Maun; bis auf diese Zeit ist es noch etwas lange hin.

Er zog sein Gebetbuch heraus, und gab ihm den heiligen Stanislaus auf Pergament gemalt, vorstellend, wie ihm die heilige Jungfrau Barbara erscheinet, und das Abendmahl reichet, wofür ihm der Bauer die Hand küßte, ihn nochmal erinnerte, gewiß zu ihm zu kommen; und sie so von einander schieden.

Sechstes Kapitel.

Trost für den Leser.

Vom Peter wird man schon auch zu seiner Zeit wieder hören. Dieses zum guten Trost für diejenigen, die allenfalls glauben könnten, ich möchte seiner ganz vergessen.

Siebentes Kapitel.

Pauls Ankunft bey seinem Vetter dem Verwalter; verliebt sich und wird geliebt.

Paul fragte den Thorwärter gestrenge. „Der „Hr. Verwalter ist spatzieren gegangen," antwor-

wortete dieſer, , wird aber bald nach Hauſe kom-
„ men. Hier linker Hand iſt die Waſchküche,
„ darin werden Sie die geſtrenge Frau antref-
„ fen.“ Er ſuchte ſie auf; ſie hatte alle Hän-
voll zu thun, und lärmte ganz gewaltig dabey,
die Mägde lieſſen ſichs ſchlaunen, und ein
paar kleine Töchterchen trugen auch das Ih-
rige mit bey. Da ihn die Mutter ſchon vor-
bereitet hatte, daß er kleine Kinder antreffen
würde, verſah er ſich in der Stadt mit Zu-
ckerwerk, das er hier austheilte, wodurch er
keine geringe Freude verurſachte. Er möchte
nur indeſſen hinauf ſpazieren, ſagte die ge-
ſtrenge Frau Verwalterin, ihr Mann könne
gar nicht lange mehr ausbleiben; ihr müſſe er
vorjezt verzeihen, im Zimmer werde er aber
Geſellſchaft finden, die ihn indeſſen zu unter-
halten wiſſen würde. Ein Kleines gieng mit
ihm den Weg hinauf zu zeigen, öfnete die
Thüre, und ſchrie ins Zimmer hinein: „Tan-
„te! der Herr Vetter iſt hier.“ Es war
ſchon ziemlich dunkel, als Paul ins Zimmer
trat, vorne am Fenſter ſaß ein Frauenzimmer
ganz weiß gekleidet, die aufſtand, ihm entge-
gen kam, und ihn ſehr freundlich willkommen
hieß. Paul, da er das junge, muntere Mäd-
chen ſah, deren Reize er trotz der Dämme-
rung ſehr wohl zu unterſcheiden mußte, ver-
mochte auf der Stelle kein Wort hervor zu

bringen; allein Marie, so hieß das Mädchen, wußte ihm bald Muth zu machen.

Marie. Ich bin sehr erfreut, einen Städter bey uns zu sehen; mein Bruder hat Sie schon mit Sehnsucht erwartet. .... Setzen wir uns doch. Es ist zwar nicht mehr licht im Zimmer, indessen dürfen sie sich nicht fürchten; es spukt weder, noch giebt es sonst etwas hierin, was gefährlich seyn könnte, es müßten denn meines Bruders Schießgewehre dort an der Wand seyn, die aber nicht geladen sind. Die Zeit der Dämmerung ist mir immer die angenehmste; da sitze ich so, und gebe meinen Gedanken Audienz, und unterhalte mich trefflich. .... Und wie geht es denn in der Stadt zu? Erzählen Sie mir doch etwas Neues, lieber Vetter, bis mein Bruder kömmt. Er ist zum Herrn Pfarrer zur Visite gegangen, und wenn die Beyden zusammen kommen, dann ist immer des Plauderns kein Ende; aber es ist bald Zeit zum Abendessen, und da darf er nicht ausbleiben, so lange ich hier bin. .... Sagen Sie mir doch, kommen Sie öfters ins Theater?

Paul. Das ganze Jahr nicht.

Marie. Nicht? und warum denn nicht?

Paul.

Paul. Ja, weil wir nicht dürfen. Ich gienge wohl recht gern hinein.

Marie. Das ist freylich wohl unangenehm. Aber wer verbietet es Ihnen denn?

Paul. Unsere Vorgesetzten. Wir müssen leben wie die Geistlichen.

Marie. Sie sind gewiß in einem Stift? da bedaure ich Sie.

Paul. Warum sollten Sie mich bedauern? Ich bin sehr wohl mit meinem Zustande zufrieden; nur wünschte ich, daß wir öfters ausgehen dürften.

Marie. Man sagt, die jungen Leute werden in dergleichen Häusern sehr strenge gehalten.

Paul. Ich kann mich eben nicht beklagen.

Marie. Ey, erzählen Sie mir doch ein bischen von Ihrer Lebensart.

Paul. Ganz wie in einem Kloster. .... Wir stehen sehr früh auf; gehen in die Kirche, dann in die Schule, dann wieder zum Studiren, dann zu Tische, wo etwas Geistliches vorgelesen wird; nach Tische haben wir

eine

eine halbe Stunde frey, dann gehen wir wieder zur Schule, dann wieder zum Studiren, dann wieder zum Essen, dann zum Gebet, und Winter und Sommer um halb neun Uhr zu Bette.

Marie. Das ist sehr einförmig. Mit was unterhalten Sie sich?

Paul. Mit Lesen.

Marie. Lesen Sie gern?

Paul. Mein einziges Vergnügen!

Marie. Unvergleichlich, da haben wir einen Geschmack. Und was lesen Sie denn so? haben Sie Bücher mitgebracht?

Paul. In diesem Päckchen hab' ich einige.

Marie. Ach! die müssen wir beym Licht hernach gleich ansehen.

Indem sie so sprachen, kam Licht und hinten drein Mariens Bruder, der Verwalter.

Verwalter. Ey, willkommen, lieber Vetter! das ist brav, daß Sie mich besuchen. Holla! Hanns! sage der Frau, daß die Suppe bald komme, der Herr Vetter wird Appetit haben, und mir fehlts auch nicht.

Bald

Bald kam die Familie zusammen, und man speiste recht froh. Paul wurde bald bekannt, und lebte recht vergnügt unter ihnen. Er war ganz ausser sich, als er Marien beym Licht erblickte; ein Mädchen von siebenzehn Jahren, auf dem Lande aufgewachsen, so blühend wie die Gesundheit, munter wie ein Reh, voll Anmuth und Fremdlichkeit. Sein Geblüt kam in die heftigsten Wallungen; je mehr er sie betrachtete, je heftiger schlug sein Herz. Er getraute sich kaum mehr, sie anzusehen; er antwortete verwirrt, kurz, er liebte sie mit aller Heftigkeit. Je näher sie beyde bekannt wurden, je mehr nahm sie seine Aufrichtigkeit und die Spuren seines guten Herzens ein. Er sympathisirte ganz mit ihr, war ganz wie sie Gefühl für die Schönheiten der Natur. Sie knüpften bald ein sehr enges Band der reinsten Zärtlichkeit. Diese Tage waren die glücklichsten seines Lebens. Sie hatte die einfachste und beste Erziehung von der Welt, ihr Vater war der rechtschaffenste Mann, und ebenfalls Verwalter eines Gutes in der Nachbarschaft. Marie hatte ihren Bruder nur auf einige Tage besucht, nach der Weinlese wollte sie wieder zurückkehren. Sie unterhielt sich Stunden und Stunden mit dem jungen Gast, und je mehr sie aus seinen Reden seine Irrthümer und schlechte Erziehung gewahr ward, hinge-

gen von der andern Seite seine vortrefflichen Anlagen kennen lernte, um so mehr bedauerte sie ihn, und gab sich alle erdenkliche Mühe, ihm richtigere Begriffe beyzubringen. Ihr Unternehmen war auch nicht fruchtlos, und wie sollte es das seyn, da er sie liebte, und die Liebe mehr wirkt, als die geschicktesten Lehrmeister? Hier konnte man freylich wohl im gewissen Verstande sagen, ein Blinder führe den Blinden, denn Marie war selbst noch viel zu unerfahren, als daß sie nicht auf der andern Seite verdorben hätte, was sie von der einen gut machte. Sie hatte selbst die stärkste Anlage zur Schwärmerey, und Paul war ihre erste Liebe. Alles fachte ihr Feuer an. Sie lasen die zärtlichsten Bücher mit einander, wandelten in den Gärten und nahen Auen herum, sangen und erzählten sich allerley, schnitten ihre Namen in die Bäume und schwuren sich ewige Treue .... und dieses alles in einer Frist von acht bis zehen Tagen.

Der Verwalter gewann gleichfalls den jungen Studenten sehr lieb. Es war dieser Mann ein besonderer Liebhaber der Musik und Dichtkunst, verfertigte selbst ganz hübsche Menuetten und ziemlich abgeschmackte Verse, ob er gleich übrigens mit ganz richtigem Geschmack von der Poesie urtheilte, und wirklich die besten

Lateis-

Lateinischen und Teutschen Dichter gelesen hatte. Paul wußte eine Menge Verse zu rezitiren, und Marie konnte ihn nicht satt hören, und er sie wiederum nicht, wenn sie auf dem Klavier spielte und dazu sang. Da half nichts, Paul mußte Lieder machen; sie lagen ihm so lange an, bis er Poet ward, der Verwalter setzte sie in Musik, und Marie sang sie mit unaussprechlichem Entzücken. So verfloß die Zeit; da kam ein Brief von der Mutter, Paul sollte zurückkommen. Er war ganz untröstlich darüber, aber Marie wußte es sehr geschickt heraus zu bringen, daß ihr Bruder zurück schrieb, und sich den jungen Herrn noch auf einige Tage ausbat, wozu er auch die Erlaubniß erhielt. Jezt wurde alles verabredet, wie die Liebenden von Zeit zu Zeit an einander schreiben wollten, wo er die Briefe an sie bestellen, und die ihrigen an ihn abholen sollte, auch wie er ja nicht unterlassen möchte, sie von Zeit zu Zeit mit Büchern zu versehen. Sie schieden. Diese Tage kamen ihnen nicht wieder.

Achtes Kapitel.

Paul wird von der Liebe beunruhiget.

Als Paul wieder in das Stift kam, war er unfähig zu allem Studiren, die Liebe allein erfüllte seine ganze Seele; er lebte so im Taumel dahin, und seine Schwärmerey wuchs von Tage zu Tage, und dieses um so mehr, weil er entfernt von seiner Geliebten lebte, von der er von Zeit zu Zeit die zärtlichsten Briefe erhielt, die er mit gleichem Feuer beantwortete. Nun kam Ostern herbey, da wurde er bey seiner Mutter zu Mittag geladen. Er gieng voll Unwillen dahin, denn es war ihm das Leben schon seit einigen Tagen unausstehlich geworden, weil schon zween der bestimmten Tage, an denen er sonst immer Briefe von Marien erhielt, verflossen waren, und sie nicht an ihn geschrieben hatte. Er schlenderte wie ein Wahnsinniger herum, sprach und deutete nichts.

Neuntes Kapitel.

Pauls unverhoffte Zusammenkunft mit seiner Geliebten.

Als er zu seiner Mutter ins Zimmer trat, wie groß war da seine Freude? er erblickte sei-

die geliebte Marie, die ihn so angenehm überraschte. Es war ihnen nicht erlaubt, ihre wechselseitigen Empfindungen an den Tag zu legen, da ihre Liebe ein Geheimniß war; sie verstanden sich aber nur gar zu gut, ohne daß sie redeten. Marie hielt sich drey Tage in der Stadt auf, und er wußte es so listig anzustellen, daß er sie jeden Tag zweymal zu sehen bekam. Zu einer abgeredeten Stunde gieng sie vor dem Hause, worin er wohnte, und das sie seinen Kerker nannte, vorbey, woselbst er am Fenster stand. Sie konnte es nicht unterlassen, auf ihn zu reden, und er natürlich mußte ihr antworten; ein anderer Student aber hörte zu, und da er's für eine Todsünde hielt, und es ihm Leid that, wenn sein Kammerad allenfalls sollte verdammet werden, hinterbrachte er es in der freundschaftlichsten Absicht von der Welt dem Pater Rektor. Paul wurde vorgenommen, und befragt, wer die Person gewesen sey? „Eine nahe Anverwandte von mir.“ .... Die Strafe war, daß er kein Abendessen bekam, und Paul ertrug die Strafe herzlich gern, dem Rektor aber fieng er an sehr feind zu werden, auch verschwand bei ihm die Lust Jesuit zu werden gar sehr, ob ihm gleich von Heurathen und dergleichen kein Gedanke einfiel, wie sonst bey solchen

Vorfällen immer gleich sehr ernsthaft projektirt wird.

Marie reiste wieder ab, und das Liebesverständniß dauerte gegen anderthalb Jahre angefangener massen fort; während dieser Zeit hatte er Gelegenheit, öfters mit ihr zusammen zu kommen. Nun wandte sich aber auf einmal das Blatt.

Zehentes Kapitel.

Paul bekömmt von seiner Geliebten den Abschied.

Eine vornehme Dame aus der Stadt lernte Marien kennen, und weil sie ihr so wohl gefiel, so bat sie sich dieselbe von ihren Aeltern zur Gesellschaft aus. Marie wollte ungern das Land verlassen; allein weil Paul in der Stadt war, so fielen alle Bedenklichkeiten hinweg. Dieser war gleichfalls über die Nachricht, wie man sich vorstellen mag, nicht wenig vergnügt; wie wenig würde er's gewünschet haben, hätte er alles voraussehen können! .... Es giebt nichts schwächeres und leichtsinnigers als ein Weib! Unglaublich ist es,

es, wie schnell sie sich so ganz und gar umkehren, daß vom Alten nichts mehr an ihnen anzutreffen. So giengs mit Marien. Sie kam in die Stadt, und so ein liebenswürdiges und unschuldvolles Mädchen sie auf dem Lande war, eben so eine eitle und armselige Dirne ward sie in der Stadt, und zwar in einer Zeit von sechs Monaten. Sie fand nun nichts Abgeschmackteres und Lächerlicheres an sich selbst, als die Liebe zu dem einfältigen Studenten, und konnte sichs selbst kaum begreiflich machen, wie sie sich in so was hatte einlassen können. Mithin ward sie von Tag zu Tag kälter gegen den armen Paul, dem ihre Sprödigkeit tausend Martern verursachte. Bey dem allen hätt' er sich eher des Himmels Einsturz als ihre Untreue vermuthet. Sie war immer von einer Schaar der vornehmsten Verehrer umgeben, die ihre Schönheit, ihren Verstand und Witz nicht genugsam vergöttern konnten, und die sich alle mögliche Mühe gaben, sie zu verführen, welches ihnen freylich wohl anfangs nicht so leicht wurde, als sie sich wohl vorgestellt hatten, weil es immer sehr viel kostet, die in zarter Jugend eingeprägten Grundsätze, sie mögen nun gute oder schlimme seyn, zu verlassen. Nach und nach aber giengs endlich doch. Sie ward unter sehr einträglichen Bedingnissen die Hure eines der

ersten Minister. Da ihr nun Paul im höchsten Grade beschwerlich fiel, schrieb sie eines Tages, um die Sache nur geschwind und mit einem Mahle zu enden, folgenden Brief an ihn:

„Lieber junger Herr!

„Ich sehe wohl, daß die Sache ernsthaft „wird, und glaube mich daher in meinem „Gewissen verbunden, Ihnen, da Sie noch „viel zu unerfahren sind, über ein und anderes „das Licht anzuzünden. Es war sträflicher Un„verstand von mir, mit einem Menschen ihres „Gleichen ein Liebesverständniß anzufangen; „Sie müssen es aber einzig meiner damaligen „Einfalt zuschreiben. Dieses Liebesverständ„niß bey den glänzenden Aussichten, die ich „vor mir habe, noch länger zu unterhalten, „müßte ich vollkommen rasend seyn. Ich bin „gern aufrichtig, und möchte Sie nicht gern „hintergehen, wenn ich länger diese K i n d e r„p o s s e n ... denn so, und nicht anders muß ich „mich ausdrücken ... mit Ihnen forttriebe. Neh„men Sie lieber den freundschaftlichen Rath „von mir an; und schlagen sie sich all das tol„le Zeug, womit die Romanen und dergleichen „Sie angestecket haben, aus dem Kopfe; es „kömmt nichts heraus mit solcher Faseley. Neh-

„men

„men Sie ein Beyſpiel an mir; ich war im „Grunde wohl eben eine ſo groſſe Närrin, aber „wer nur will, wird ſehr leicht kurirt. Stu„diren Sie fleiſſig, Sie haben einen guten „Kopf, und durch ihn können Sie vielleicht ein„mal Ihr Glück machen. Fangen Sie alles „an, was Sie wollen, und ich wünſche Ihnen „von ganzem Herzen Glück; mich aber bemü„hen Sie ſich ja nicht wieder zu ſehen, da es „meine gegenwärtigen Umſtände durchaus nicht „erlauben, mit Ihnen länger Umgang zu pfle„gen. Uebrigens dürfen Sie verſichert ſeyn, „daß ich jederzeit verbleiben werde

„Ihre

„ergebenſte Freundin

„Marie.„

Ich darf wohl nicht erſt ſagen, welche Wirkung dieſer Brief in dem Gehirn und Herzen des Jünglings hervorbrachte; gewiß, wer ihn geſehen hätte in ſeiner Verzweiflung, und wie er die Hände rang, und ſich zur Erde warf, und die Haare ausraufte, und wär' er von Stein geweſen, er hätte Mitleid für ihn empfinden müſſen. Um ſo mehr war er zu beklagen, da er niemanden hatte, dem er ſich hätte vertrauen, dem er ſein Leid hätte kla-

gen

gen können. Des Jünglings Herz ist vor der Liebe nicht zu bewahren, aber wenn er beyzeiten unterrichtet wird, wenn ihm die damit verknüpften Gefahren, die betrübten Folgen gezeigt werden, so ist doch sicher zu verhindern, daß er durch sie nicht elend werde. Bey dem armen Paul war aber dieses der Fall nicht: er hatte nie einen Freund gehabt, der ihn gewarnt hätte, seine Leidenschaft entzündete sich, sobald sich die erste Gelegenheit dazu äusserte, und er überließ sich ihr blindlings, er hatte dabey nicht das mindeste reflektiret. Und gerade auf diesem Wege rennen Tausende ins Verderben, und niemand erbarmet sich ihrer. Wie grausam sind die Menschen unter einander! Sie schreiben Bücher, und streuen in denselben das Gift der Empfindsamkeit aus, der unerfahrne Jüngling liest, und saugt es begierig ein; er schaffet sich eine Ideen-Welt, vergißt alles übrige, überläßt sich ganz seiner Schwärmerey, und lebt nur für die Liebe; das erste beste Mädchen, das er findet, vielleicht eben so unerfahren wie er, muß mit ihm den Roman zu spielen anfangen. Kopf und Herz sind mit eitlen Träumereyen erfüllet, und so taumeln sie fort. Aber wie lange kann es dauern? Sie erwachen, und ihre Ruhe ist auf immer dahin; der Einfluß dauert auf die ganze Zeit des Lebens fort. die

beiden

besten Jahre sind dahin, und nichts rufet sie mehr zurück. Sie sind unfähig zu allen Geschäften, ungeschickt unter den Menschen zu leben, die, weil sie sie vordem für lauter Engel hielten, sie nun alle ohne Ausnahme für Teufel ansehen. So leben sie sich selbst und Andern zur Qual und unaufhörlichem Ueberdruß. Paul wurde gefährlich krank, er wünschte sehnlichst zu sterben. „Giebt es solche Ungeheuer? ....“ rief er oft aus. „Sie, von „der ich so übermässig geliebt zu werden wähnte, verläßt mich? Unmöglich; es ist ein „Traum! Marie könnte das? Sie, das sanfte unschuldige Geschöpf, sie, die mir die heiligsten Schwüre that? Ich bin betrogen, „der Brief ist nicht von ihr, ihre Hand ist „nachgemacht, oder sie hat wohl gar nur ihren Scherz mit mir getrieben, will mich nur „auf die Probe stellen.“ So phantasirte der arme Jüngling. Als er gesund war, suchte er sie auf, aber er fand sie nicht mehr, sie war verreist. Er gerieth in die äusserste Wuth, wollte er sich in einen Fluß stürzen. „Nein!“ schrie er; „sie soll zuvor bestraft werden. Ich „suche sie auf durch die ganze Welt, und will „sie mit diesen Händen erwürgen!“ Sein Entschluß wurde schnell gefaßt; er packte all sein Bischen zusammen, und auf den folgenden Tag war seine Reise festgesezt. Es war

Sonn-

Sonnabend, und der Magister hielt diesen Abend gar eine erbauliche Exhortation: wie die Jugend oft von leichtfertigen Frauenspersonen ins Verderben gestürzt werde. Paul ward aufmerksam, es gieng alles in seinem Herzen darunter und darüber; er wurde ganz betäubt, und vergoß die bittersten Thränen. Hundert Gefühle marterten ihn; die schöne Moral, in der er aufwuchs, bestürmte ihn gewaltig, und er erblickte an sich selbst den gräßlichsten Sünder, der nie wieder Gnade vor Gott finden würde. Auf der andern Seite stellten sich ihm alle die süssen Szenen, die ihm die Liebe verschaft hatte, auf das lebhafteste dar. Nur eine einzige solche Stunde wünschte er sich noch zurück, und gleich darauf verfluchte er den Tag, da er Marien das erstemal sah; die Reue, die Verzweiflung drückten ihn ganz zu Boden. Er weinte die halbe Nacht durch, bis er endlich durch Ermattung einschlief; aber dann noch peinigten ihn schreckliche Träume auf das grausamste. Nach und nach ward es besser mit ihm, und er war auf eine ernstliche Lebensbesserung bedacht. Der Gedanke, Jesuit zu werden, war ihm, wie gesagt, seit der Zeit seiner Liebe ziemlich ausgeraucht; nun war dieser wieder sein einziger Trost und alles, wornach er strebte. Ausser seinen Studirbüchern kam kein welt-

weltliches Buch mehr in seine Hand, und so war er bedacht, eine unsinnige Handlung durch eine noch unsinnigere wieder gut zu machen.

Eilftes Kapitel.

Pauls betrübte Lage.

Unmöglich aber konnte er die vorige Ruhe wieder erlangen; das Andenken folterte ihn, er hatte keinen Trost in sich, und fand ihn auch nicht ausser sich. Es war viel zu wenig, wenn ihn sein Gewissen lossprach, sein Herz hatte ganz andere Bedürfnisse, die es zugleich aus allen Kräften verabscheuete, und nach denen es sich mit aller Heftigkeit sehnte. Alles war in der äussersten Gährung; sollte es gut werden, mußte er sich selbst auf den rechten Weg leiten, und wie hätte so was dem natürlichen Lauf der Dinge nach geschehen können? Er sank immer tiefer und tiefer.

Zwölftes Kapitel.

Pauls Bekanntschaft mit dem Spizbuben Saft. Sie gehen auf Reisen.

Zu seinem gröſsten Unglücke machte er kurz darauf mit einem jungen Menschen seines Gelichters, der sich Saft nennte, Bekanntschaft; dieser war der lüderlichste Bursch unter der Sonne. Paul wurde gar bald angesteckt, und gab seinem Führer sehr wenig nach, mit dem einzigen Unterschied, daß, was der eine that, mit sehr vieler Leichtigkeit und ohne alle Gewissensbeschwerung geschah, hingegen Paul alles mit Furcht und Zittern und mit den gröſsten innerlichen Kampf begann. Das Studiren wurde auf den Nagel gehenkt, sie sannen Tage und Nächte darauf, ihre Vorgesetzten zu betrügen, und trieben tausend Schelmstreiche. Sie lieſsen sich des Nachts über das Fenster, und schwadronirten in den Vorstädten in den Schenken herum, spielten, soffen und hurten, und trieben es endlich so arg, daß sie beyde aus dem Stift gejagt wurden. „Sey unbekümmert, Bruder!“ sprach Saft, „wir wollen uns noch gar wohl „durch die Welt bringen; es ist gut, daß wir „aus dem Käfig heraus sind, wir hätten darinnen versauern müssen. Sieh, so geht es

„allen

„allen Genien, worunter wir beyde gehö-
„ren, und aus denen mit der Zeit noch etwas
„Rechtes werden soll. Jezt müssen mir vor
„allem bedacht seyn, wo wir Geld herneh-
„men; hernach will ich dir einen Vorschlag
„thun, wie wirs anfangen, daß wir uns ein
„bischen in der freyen Luft umsehen können.
„Immer an einer Stelle seyn, heißt durch-
„aus nichts, Bruder! Dort und da und über-
„all, wie der Vogel in der Luft, dann wird
„erst ein braver Kerl daraus.“

Die Mutter, die seine Lebensart erfahren hatte, war äusserst bekümmert um ihn; sie konnte seinen Aufenthalt nicht erfahren, denn sie steckten irgendwo in einem verdächtigen Winkel. Als Peter davon Nachricht erhielt, war er sehr um seinen Bruder bekümmert, denn er liebte ihn recht sehr, ob er gleich bisher wenig Umgang mit ihm gehabt hatte. Er gab sich alle Mühe ihn aufzufinden. Eines Tages begegnete er ihm von ohngefähr, ermahnte ihn recht brüderlich, und bath ihn, eine bessere Lebensart zu treiben; er sollte zur Mutter gehen, es solle alles vermittelt werden, und man wollte für ihn sorgen. Paul war der ältere Bruder und da verdroß es ihn, daß ihn der jüngere hofmeistern sollte; er begegnete ihm daher sehr unhöflich, so, daß ihn

Peter ganz betrübt verließ. Die beyden Vagabunden hatten indessen beschlossen, auf das Meer zu gehen; allein sie hatten weder Geld noch Kleider, und dieses verzögerte die Reise noch einige Zeit. Sie projektirten sich die Köpfe ganz heiß, durchaus aber sollte sie nichts von ihrem Vorhaben abbringen. Es helfe, was helfen kann, sagte Saft, und hatte noch ein lateinisches Sprüchelchen im Vorrath, das gar fein also lautete: modus acquirendi est multiplex, qui hunc non intelligit, est simplex — auf welche Art schon so mancher an Galgen gekommen. Er betrog seinen Onkel um dreyßig Gulden, und sie reiseten ab. So lange Geld vorräthig war, blieben sie überall in den Wirthshäusern sitzen, und soffen sich toll und voll. Sie hatten noch kaum acht bis zehn Meilen gemacht, so war alles durch die Gurgel gejagt. Paul wurde sehr traurig, Saft sprach ihm aber hübsch Muth ein. Sie hatten nun keinen Heller mehr, auch nichts zu veräußern. Sie sahen einen Pfarrhof vor sich, der ganz hübsch aussah. „Hier wollen wir einkehren," sagte Saft, „der Pfaff soll mit Geld ausrücken „und wenn er neun und neunzig Teufel im Leibe „hätte."

Paul. Und wie das anstellen, lieber Saft?

Saft.

Saft. Hm! auf die simpelste Weise von der Welt; wir wollen ihn bestehlen.

Paul fuhr zusammen, er wuste sich gar nicht zu fassen. „Für wen hältst du mich, Bursche!“ schrie er, „daß du glaubst, ich „sey einer solchen Niederträchtigkeit fähig?“

Saft. Nu, nu, Junge, gerathe mir nur nicht ins Feuer, hier ist kalte Ueberlegung vonnöthen; man sieht wohl, wie viel dir noch zum grosten Geist fehlt. Laß mich zuvor reden, und dann magst du mir deine Gründe dagegen sagen; überwiegen sie die meinigen, so magst du einen andern Vorschlag thun, und ich will zufrieden seyn. Drey Mittel sind uns übrig: betteln, stehlen, oder Hungers sterben; auch wohl noch ein viertes, daß wir Sklaven werden, das niedrigste Handwerk ergreifen, als Tagelöhner oder dergleichen arbeiten, und unsern Plan fahren lassen. Zu dem letzten werde ich mich nie bequemen, ich fühle mich selbst, und weiß, daß ich zu etwas Edlerm geboren bin. Hätte ich mich einschränken, oder meine Freyheit verkaufen wollen, ich könnte längst irgendwo bey der Feder sitzen; aber dafür ekelt mir, für mich ist das unthätige Leben nicht: aut Caesar, aut nihil! ist mein Wahlspruch. Warum sind wir ausgezogen?

um einst reich beladen wieder zurück zu kehren: man muß nur nicht sogleich verzagen! Zum Sterben ists mir wahrhaftig noch zu früh; und was das Betteln betrift, so kann ich mir nicht vorstellen, wie es noch etwas Schändlicheres auf der Welt geben kann! Was bleibt also übrig, als stehlen? .... Das Wort nur ist dir so fürchterlich; setze ein anderes dafür, und es wird dir ganz allerliebst vorkommen. So gehts in tausend Dingen; allein da muß man die Kunst verstehen, sich heraus zu helfen, sonst führen wir uns immer selbst bey der Nase herum. Die Noth hat kein Gesetz: dieß Sprichwort ist eben so wahr und wahrhaftig, als es alt ist. Zudem, wenn wir ohne Vorurtheil reden wollen, gehören nicht alle Dinge allen Menschen? Der Henker hole die ungleiche Austheilung in der Welt! der Mächtigere hat sich alles zugeeignet, und der Schwache muß im Elend verschmachten; Sakerlot! ist das billig? Sage mir doch, wer waren denn die grösten Männer, wenn du ihnen recht auf die Haut gehen willst? Waren sie nicht ebenfalls Diebe und Räuber? wer war denn Romulus, Alexander, und dergleichen? .... Von den neuern will ich gar nicht einmal reden. .... Durch was haben sie sich so vieles eigen gemacht, Völker unterjocht, und sich auf Throne geschwungen?

schwungen? Freylich wohl gehört viel Muth und Verstand dazu, dafür gilts aber auch! Doch ich gehe zu weit; hier ist nur von einer Kleinigkeit die Rede, dazu gehört sehr wenig. Wir wollen ja den guten Mann nicht nackend ausziehen, wir nehmen nur, so viel wir brauchen, und damit gut.

Paul. Du magst thun, was du willst, zu so etwas werde ich mich nie verstehen. Meine ganze Natur entsetzt sich davor. Suche dein Glück, wo du willst, in einem solchen Verhältniß kann und will ich nie dein Gefährte seyn. Lebe wohl!

Saft. Wie? du wolltest mich jezt verlassen? deinen treuesten Freund, der Glück und Unglück mit dir zu theilen bereit ist? ....

Paul. Steh von deinem Vorhaben ab, und ich bin bereit, dir, wohin du willst, zu folgen. Die Noth ist noch nicht so groß: wir sind gesund und stark, wir wollen uns indessen zu etwas bequemen; die Zeit wird das übrige thun. Es giebt auch noch rechtschaffene und mildthätige Menschen in der Welt; vielleicht treffen wir sie an.

Saft. Ja, verlaß dn dich nur auf die Menschen, die alle aus einem Stoff gemacht sind, voll Geiz und Eigennutz: Hunde haben mehr Erbarmen gegen einander, als sie, sie haben ihr größtes Labsal daran, wenn sie einer den andern zu Grunde richten können; sie lachen, wenn sie jemanden im Elende umkommen sehen. .... Zu was aber izt das Moralisiren? Zeit und Umstände sind sehr ungeschickt dazu; sprich, wollen wir in den Pfarrhof?

Paul. Herzlich gern, wenn du nur dein Projekt fahren lässest; denn mich hungert gewaltig.

Saft. Gut, so hab' ich denn also ein anderes im Kopfe. Wir wollen dem Pfarrer einen blauen Dunst vor die Augen machen; vorgeben, wir kämen aus dem Lutherthum, und wollten uns zum katholischen Glauben bekehren. Die Maxime wird uns zum mindesten aus der Noth helfen; auch kann sie uns allenfalls in die Zukunft noch gute Dienste leisten könnte.

Paul ließ sich endlich bereden, und also zogen sie in den Pfarrhof ein.

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Pauls und Safts Besuch bey einem Pfarrer; sie geben sich für Konvertiten aus. Saft stiehlt.

Der Pfarrer war ein Mann schon ziemlich bey Jahren, seiner Geburt ein Tyroler, und, was vortrefflich zu ihrem Betrug taugte, erzorthodox, und so unwissend und dumm dabey, als man nur irgendwo einen katholischen Landpfarrer, die überhaupt als Schöpfsköpfe sehr renomirt sind, antreffen mag. Er behielt sie zum Nachtessen, und Saft fieng die Geschichte ihrer Lügen folgendermassen an:

„Wir sind Brüder, und von vornehmen „und sehr reichen Eltern in Berlin, die uns „ungemein liebten, und sehr viel auf uns ver„wendeten. Unsere kleinste Aussicht war ge„wesen, einst königliche Räthe zu werden; „allein: was nützt alles Ansehen, al„ler Reichthum, wenn die Seele „dabey Schaden leidet? Der Himmel „hat sich unser erbarmet, und wir haben vor „ungefähr dreyviertel Jahren mit einem jun„gen, sehr einnehmenden und gelehrten katho„lischen Geistlichen Bekanntschaft gemacht;

„er wußte uns gleich anfangs durch seine be-
„sondern Manieren einzunehmen, daß wir
„fast täglich in seiner Gesellschaft zu seyn
„suchten. Wir sprachen von allen Dingen,
„nur von Religion nicht; endlich waren wir
„selbst die ersten, die damit anfiengen, mehr
„um unsern falschen Witz schimmern zu lassen,
„als in irgend einer andern Absicht. Aber
„wie Gott der Herr alles so wunderbar zu
„leiten weiß, so mußte dieses die Gelegenheit
„seyn, daß uns durch seinen Apostel die Au-
„gen geöffnet wurden. Unsere Gespräche
„wurden immer ernsthafter; er widerlegte
„mit der größten Bescheidenheit unsere Schein-
„gründe, und that uns so klärlich dar, daß der
„katholische Glaube der allein se-
„ligmachende sey, daß wir mit Schaudern
„einsahen, daß der Weg, den wir bisher ge-
„gangen sind, kein anderer sey, als der
„schnurgerade zur ewigen Verdammniß füh-
„ret; wir wurden also, damit ich es kurz
„fasse, bekehret, und in den Schooß der
„ächten Kirche Christus des Herrn, dessen Ober-
„haupt der heilige Vater Pabst ist, auf-
„und angenommen. Allein wir durften un-
„sere Religionsübungen nur im Geheim trei-
„ben, so gern wir uns auch öffentlich bekannt
„hätten, wenn wir nicht den äussersten Zorn
„unsrer Eltern befürchten wollten, denen aber

„demungeachtet unser Geheimniß verrathen
„wurde. Sie begegneten uns auf das här-
„teste, drohten uns zu verstossen, wenn wir
„nicht unsere Irrthümer und Faseleyen ....
„wie sie es nannten .... verlassen wollten;
„wir würden ihnen auch sicher Gehorsam ge-
„leistet haben, hätte nicht die Gnade des
„Worts so mächtig in uns gewirket. Wir ent-
„schlossen uns, nach dem Beyspiel der Fischer
„im Evangelium, alles zu verlassen, um uns
„ganz und ungehindert dem Dienst desjenigen
„widmen zu können, durch den der Welt Heil
„wiederfahren, dessen Reich nicht von dieser
„Welt ist, und der an einem irrenden wieder-
„kehrenden Schafe so grosses Wohlgefallen
„findet. Wir packten also, was zu unsrer
„höchsten Nothdurft vonnöthen war, zusam-
„men, und verliessen uns übrigens auf die
„Vorsicht Gottes, der selbst die nackenden
„Raaben im Neste speiset, und sich aller seiner
„Kreaturen väterlich erbarmet. Unser Weg
„sollte nach Wien gehen, um daselbst auf eine
„oder die andere Weise unterzukommen. Wir
„fanden überall gute und wohlthätige Men-
„schen, wahrhafte Nachfolger ihres grossen
„Lehrmeisters, besonders unter der Geistlich-
„keit, bis wir im letzten Wirthshause vorige
„Nacht um alles das Unsrige kamen: denn
„unsere Reisekoffer sammt Kleidern und Geld

„wurden uns gestohlen, und man ließ uns „nichts, als wie wir gehen und stehen.“ ....

Der gutherzige Geistliche fieng, als Saft geendet hatte, herzlich zu weinen an. „Geduld, lieben Kinder!“ sagte er, „der „Himmel wird euch trösten; er hat einmal „die Sorge für euer Heil übernommen, und „wird auch dafür Sorge tragen, daß es euch „wohl ergehe auf Erden. Seyd nur standhaft im Glauben, und weichet nimmermehr „von dem rechten Wege ab, auf den euch die „Barmherzigkeit des ewigen und unergründlichen Gottes zu führen sich gewürdiget hat.“

Sie hielten sich einige Tage daselst auf, spielten durchgehends die Rolle der Betrüger mit vieler Kunst, und befanden sich sehr wohl. Saft lachte immer, wann sie allein waren, recht herzlich über den so wohl ausgedachten Streich; Paul aber war sehr nachdenkend.

Einmal bey Tische hub der Pfarrer folgendermassen an: „Das war euch doch ein „abscheulicher Kerl, der Luther! was er „alles getrieben, wie er die Leute verblendet „hat! Ich kann nur nicht begreifen, wie sich „so viele Leute von diesem Taugenichts haben „können verführen lassen. Aber freylich wohl hätt'

„hätt' ers nicht allein thunen, wenn ihm der „Teufel, dessen leiblicher Sohn er war, nicht „geholfen hätte. Das war eine rechte Pest! „.... Man sieht's ihm aber auch gleich am „Gesicht an, was für ein Schelm dahinter „steckt. Was das für eine verzwickte und „verdrechselte Physiognomie ist, voll List und „Betrug, ein wahrer Gotteslästerer blickt „heraus; ich habe sein Portrait, wenn sie „es sehen wollen, meine Herren?" .... Sie sahen sich im Zimmer herum.

Pfarrer. Ey beyweiten, hier ist er nicht zu finden; ich hab' ihm die Ehre erwiesen, die ihm gebührt, ihm und seiner Katherl .... draussen hängt er auf dem Abtritt, dort ist der Ort für ihn und seines Gleichen.

Hier hätte wenig gefehlt, daß Saft nicht überlaut zu lachen anfieng: „Welch ein abscheuliches Rindvieh ist doch der Herr Pfarrer: " murmelte er zwischen den Zähnen, und leerte ein Gläschen darauf aus.

Pfarrer. Und da befindet sich noch ein anderer sauberer Kunde in ihrer Gesellschaft, dieser nennet sich Hutten. Sie werden ihn ohne Zweifel wohl auch kennen, meine Herren? Dieser war des Luthers Helfershelfer

helfer, und hat noch beynahe ärgerlichere Sachen wider den heiligen Vater, und die ehrwürdige Geistlichkeit geschrieben, als der falsche Lügenprophet selbst. Aber, es hat mit beyden ein gar übles Ende genommen; den einen hat .... der Herr segne und behüte uns ††† .... der Teufel das Genik umgedreht, der andre aber ist an den F...z...n gestorben.

Als sie von dem Pfarrer Abschied nahmen, ermahnte er sie nochmals gar ernstlich, gab ihnen den Segen, nebst einem Empfehlungsschreiben an einen seiner guten Freunde auf der nächsten Station, wie auch vier Gulden an Geld und einigem Proviant. Saft aber war damit noch nicht ganz zufrieden, er schnappte eine goldene Uhr weg. Auf dem Abtritt fand er die epistolas obscurorum virorum, aus denen schon ziemlich viele Blätter ausgerissen waren, mit denen sich der eifrige Pfarrer den Hintern wischte, diese steckte er gleichfalls zu sich, und also marschirten sie ab.

Vierzehntes Kapitel.

Etwas von der ewigen Treue. Paul verläßt seinen Kameraden.

Als sie wieder auf dem Wege waren, reflektirte Paul also bey sich: „Unmöglich kannst „du mit dem Menschen so länger herumziehen, „der die abscheulichsten Grundsätze hat, die „weder dein Herz noch dein Verstand billigen „kann. Er hat weder Gewissen noch Religion, und des Teufels Moral im Herzen: „der Himmel mag ihm gnädig seyn, und seinen Hals vorm Strick bewahren. .... Ach! „in was für ein Elend könnt' ich noch kommen, und in welchem befind' ich mich nicht „schon! .... Was ist aus mir geworden! Bin „ich nicht dem verlohrnen Sohne ähnlich, der „bald seine Nahrung bey den Schweinen wird „suchen müssen? Aber es ist alles meine eigene Schuld, warum bin ich nicht Jesuit „geworden, wie glücklich würde ich jezt leben! .... Wie wird meine liebe Mutter um „mich bekümmert seyn! Welch einem Verführer bin ich in die Hände gerathen! .... „Doch es ist noch Zeit umzukehren, es kann „alles wieder gut werden. Ja gewiß, ich „will wieder nach Hause; ich habe ja Freunde

und

„und Bekannte genug, man wird mir fort-
„helfen. “

Es war so ein lieblicher Frühlingsmorgen, die Gegend, die sie passirten, war so schön, und alles so heiter und hehr, die Luft mit Wohlgerüchen von den duftenden Blumen und Blüthenbäumen erfüllt, der Gesang Vögel, die des Lenzes Loblied sangen, ertönte so freudig und froh, daß Paul innigst gerührt wurde, und bitterlich zu weinen anfieng. Er erinnerte sich an die seligen Tage seiner Liebe, und das Herz mochte ihm fast zerspringen. Schluchzend warf er sich an dem Wege auf einen Rasen hin, und bedeckte sich das Angesicht.

Saft. Was fehlt dir, Brüderchen? ich glaube gar, du erweckest Reu und Leid? Laß das gut seyn; zur Bekehrung ist es noch immer früh genug. Aber in allem Ernste, was fehlt dir?

Paul antwortete nicht. Saft aber drang so lange in ihn, bis er endlich wieder zur Sprache kam, und ihm die Geschichte seiner Leiden erzählte, wie er das tugendhafteste aller Mädchen kennen gelernt hätte, wie herzinniglich sie einander geliebt, und wie schändlich er von ihr verlassen worden.

Saft.

Saft. Ach, Narr du! Dieſes alles finde ich ſehr natürlich. Liebe iſt ein Hirngeſpinnſt, das nirgend als in Komödien und Romanen exiſtiret; eine Täuſchung auf kurze Zeit, die einem das bischen Verſtand, das er etwa haben mag, raubet. Ich kann nicht begreifen, wie ſich ein Menſch mit ſeinen geſunden fünf Sinnen verlieben kann. So eine lächerliche Figur ſpielt niemand in der Welt als ein Verliebter; er macht, daß die Leute mit Fingern auf ihn weiſen und ſagen: „„Seht, da geht der Eſel!“ Es liegt gar nicht in der Natur des Menſchen, daß er ſich mit einem einzigen Gegenſtande begnügen ſoll: was macht denn wohl das menſchliche Leben erträglich und angenehm, wenn es nicht die Abwechslung thut? Ich meinerſeits betrachte die Mädchen als ein Spielwerk. Wenn ich Luſt; zu tändeln, oder ſonſt irgend ein Bedürfniß habe, gilt mir eine wie die andere, wenn ſie nur leidlich iſt; aber den Paſtor fido mit ihnen zu ſpielen, oder von Zärtlichkeit und Gefühl mit ihnen zu ſchwatzen, könnte mir wohl nimmermehr beyfallen. Auch bin ich ſo gerecht, hinwieder nie mehr von ihnen zu verlangen, als ſie vermöge ihrer angebornen Schwäche zu leiſten fähig ſind. Ewige Treue! .... was iſt das für eine abgeſmackte Phantaſie? Wenn ſie dreymal vier und zwan-

zig

zig Stunden aushalten, dann sind sie in meinen Augen schon grosse Heldinnen. Jedes Mädchen ist zur Hure gebohren, und wird, wenn es ihr nicht an Gelegenheit mangelt, gewiß eine seyn. Jedem, dem die Natur nicht zuwider war, und de. die Kunst versteht, wird es bey Weibern, sie mögen noch so tugendhaft seyn, dahin bringen, wohin es ihm gefällt. Ich ärgere mich oft über den Ehstand, und daß man ein Sakrament daraus gemacht hat, ein Bündniß, das nur durch den Tod aufgelöst werden kann. Ist es nicht im höchsten Grade widersinnig, daß der Mensch, der nicht auf einen Augenblick für den Bestand seiner Neigungen Bürge seyn kann, hoch betheuert, und den Himmel zum Zeugen anruft, daß er selbige nie aufgeben wolle?

„Welch ein abscheulicher Lästerer," sagte Paul zu sich selbst, „ist dieser Bursche! „wie tief würdiget er die Menschheit herab! „Nein, ich kann bey dem Ungeheuer nicht „länger bleiben, ohne in Gefahr zu stehen, „von ihm verschlungen zu werden. Ach! „wenn alles so abscheulich wäre, wie es dieser Bösewicht vorträgt, wie wünschte ich, „daß ich nie gebohren wäre!"

Sie ſtanden auf und giengen weiter. Im nächſten Wirthshauſe ſtand Paul nach Mitternacht auf, ſchlich ſich leiſe aus der Stube von ſeinem häßlichen Kameraden hinweg, ſtieg über die nicht gar zu hohe Mauer, und wandelte beym Mondenſchein davon, zwar mit ziemlich leerer Taſche, aber voll der beſten Vorſätze in ſeinem Herzen. Sein Weg gieng nach der Vaterſtadt zurück. Er entſchloß ſich, bis heim zu betteln, oder auch allenfalls zu arbeiten, wenn ſich etwas fände.

Funfzehntes Kapitel.

Paul wird Schauſpieler und verliebt ſich in die reizende Ophelia. Muß Soldat werden.

Nach einigen Tagen kam er in eine kleine Stadt, daſelbſt hielten ſich Komödianten auf, dieſe mußte er ſehen, ob er gleich nicht mehr als ungefähr funfzehn Groſchen im Sacke, und noch eine ſehr weite Reiſe vor ſich hatte. Sie ſpielten Shakeſpears Hamlet .... wenn ich elend ſagen wollte, würde ich ihnen ſehr unrecht thun, denn die Armſeligkeit davon auszudrücken, habe ich in unſerer lieben Mutterſprache gar noch kein Wort gefunden. Paul hatte das Unglück, ſich ganz raſend in das

artige

artige Mädchen, welches die Ophelia spielte, zu verlieben; und so giengen mit einem Male alle seine guten Vorsätze wieder zu Trümmern. Das Stück war kaum aus, so erkundigte er sich um die Herberge der Komödianten. Nachdem er das Wirthshaus erfahren, gieng er hastig dahin, und hatte gar bald das Vergnügen, die ganze Gesellschaft daselbst anzutreffen, die alle noch in ihren tragischen Kleidern zu Nachts speiseten. Er setzte sich an einen andern Tisch, ihnen gerade gegen über. So schüchtern er gleich sonst von Natur war, so dreist machte ihn doch diesmal die Liebe; er mengte sich gar bald in ihre Gespräche, und da er ihre Talente erhob und bewaunderte, machte er sich in kurzem sehr beliebt, und ungeachtet seines nicht allzuviel versprechenden Anzuges bathen sie ihn doch, sich an ihren Tisch zu setzen. Die schöne Ophelia, die ihn gar nicht übel fand, warf von Zeit zu Zeit die zärtlichst-schmachtendsten Blicke auf ihn, und er hielt sich schon im voraus für den glücklichsten Sterblichen. Als die Gespräche so herum giengen, ließ er sich sehr deutlich merken, wie große Lust er hätte, Schauspieler zu werden. Die Komödianten wurden es mit vielem Vergnügen gewahr, denn sie hatten schon lange auf einen Menschen gelauert, der studirt hätte, und daß Paul ein solcher wäre, verriethen seine Gespräche. Es

brauchte also gar nicht viel, daß sie einig wurden. Paul war nun als Schauspieler engagiret.

Die Gesellschaft bestand aus eilf Personen, wovon jezt Paul das Dutzend voll machen sollte .... acht Männer und drey Damen. Der Herr Direkteur war seiner Profession ein verdorbener Schriftsteller, drey von den Männern waren Schneider, zwey Friseurs, und die andern zween hatten sonst das Kupplerhandwerk getrieben. Die prima Donna war eine sehr geschickte Köchin, Ophelie hatte vormals als Stubenmädchen gedienet, und ihre Mutter war des Direkteurs Frau, eine Korporalswittwe.

Die halbe Nacht wurde durchgezecht und durchgelärmt, und zugleich die Rollen für das morgende Stück ausgetheilt, wovon um neun Uhr die Probe angesagt war. Es wurde aber gegeben Leßings Minna von Barnhelm, worin der neue Schauspieler in der Rolle des Majors von Tellheim debütiren sollte; sonst spielte sie der Herr Direkteur selbst, und würde sie auch sicher in keinem andern Falle, als diesem, um dem jungen Mann Muth zu machen, vergeben haben.

Paul war mit dem weiblichen Geschlecht wieder ganz ausgesöhnet, und hieng mit aller Wärme an seiner Komödiantin, die ihn ganz unvergleichlich bey der Nase herumführte. Sie hatte eine besondere Absicht mit ihm. Sie machte ihn so durch und durch glühend .... und wie leicht war das .... daß er sich gar nicht zu helfen wußte. Von seinen Progressen in der Schauspielkunst will ich nichts sagen, als daß er wirklich sehr viele Anlage und Geschicklichkeit dazu besaß, die aber unter diesem Gesindel gänzlich desruiret werden mußte. Was das Aergste bey dergleichen Leuten ist, daß sie sogar in der Ueberzeugung leben, sie taugten wirklich etwas. Ich habe in meinem Leben Gelegenheit gehabt, solche Herumschwärmer reden zu hören, und hätte ihnen Ohrfeigen geben mögen, da sie dreist genug waren, sich mit den grösten Schauspielern zu vergleichen, ja sich rühmten, sie wohl noch gar zu übertreffen, da sich doch kaum auf der Welt etwas so Elendes denken läßt, als diese Kerle. .... Paul hätte verschmachten mögen; nicht mit einem einzigen Kusse labte ihn die reizende Ophelia. Sie sprach so viel von Tugend, Sittsamkeit, von den Gefahren der Verführung, und welch ein kostbares Kleinod die Ehre eines Mädchens sey, daß man selbst eine Pamela und Klarisse gegen sie nur für

Wä-

Wäschermenscher gehalten hätte. Dem armen Paul gellten die Ohren von ihren erbaulichen Sermonen gar gewaltig. Immer war er noch ein bischen furchtsam und mistrauisch gegen ihr Geschlecht, seit der Geschichte mit Marien. Aber endlich schien er von ihrer Rechtschaffenheit gänzlich überzeugt zu seyn, und fand, was sie ihm wohl selbst hundertmal unter die Nase gerieben hatte... daß sie gar nicht wie andere Frauenzimmer sey. Nachdem er sehr viel vergebens versucht hatte, von ihr der Liebe heissere Gunstbezeigungen zu geniessen... die sonst jeder Andere um ein sehr geringes Stück Geld erlangen konnte .... entschloß er sich endlich, um seine Flammen abzukühlen, sie zu heurathen, und darauf war es ihrerseits angesehen. Es wurde also der Tag zur Vermählung festgesetzt, und um ihn von ihrer Tugend noch mehr zu überführen, gestattete sie ihm nicht die kleinste Näscherey zum voraus, so heftig er sie auch bestürmte.

Ein Unglück schützt oft vor dem andern. Es war eine sehr dringende Werbung im Lande ausgeschrieben, und man fing zusammen, was man bekommen konnte. Denen Komödianten war schon lange her bang, es würde endlich auch an sie kommen. Und wie gedacht, so geschehen. Die Visitation kam bey der

Nacht

Nacht, und bis auf den Herrn Direkteur, der auf dem linken Auge blind war, und auf dem rechten schielte, dann einen andern, welcher hinkte, und sonst gewöhnlich den Liebhaber spielte, und vorzüglich seine ganze Stärke im Romeo zeigte, ... wurde das ganze männliche Personale fortgeschleppt. Man kann sich leicht vorstellen, was es für klägliche Auftritte gab, und wie die verzweifelten Helden deklamirten und heulten, daß man sie auf eine halbe Meile weit hören konnte. Aber da half kein Zittern vorm Frost. Brutus, Kanut, Prinz Hamlet, König Lear, alle mußten als Musketier dienen. Aus allen war niemand so sehr zu beklagen, als die Braut. So erbarmungswürdig hat man noch niemals eine Schauspielerin ächzen gehört, sie fiel aus einer Ohnmacht in die andere, und wenn sie sich erholte, so geschah es darum, die Stunde ihrer Geburt zu verfluchen und .... ihre Leidenschaften in Fetzen zu zerreissen *). Und was mir fast niemand glauben wird, so gieng ihr alles wirklich vom Herzen; es fehlte wenig, daß sie nicht den Verstand verloren hätte, als sich Paul aus ihren Armen losriß, sie noch einmal anblickte, und mit gräßlicher Stimme schrie: „So

*) Shakespear.

„So muß ich Dich denn verlaſſen? ewig „theurer Gegenſtand!.... verlaſſen? eben „jezt, da mich alle Fülle des Glücks über„ſtrömen ſollte!.... verlaſſen?.... Dich!“... und bey dieſer Exklamation bekam er ein Paar Hiebe vom Korporal, den er durch ſein Zaudern toll gemacht hatte. .... Alſo endigte ſich das Trauerſpiel.

Sechzehntes Kapitel.

Der Autor erfüllet ſeine Pflicht als Hiſtoriker.

Nun muß ich aber doch meine Pflicht als kritiſcher Hiſtoriker leiſten und erklären, wie es denn zugieng, daß Ophelie ſich den Verluſt ihres zukünftigen Gemahls ſo gar ſehr zu Herzen nahm. Verliebt war ſie nicht in ihn, ſo viel iſt ausgemacht, und alles was ſie an ihm verlohr, war ein Komödiant, dergleichen ſie wohl noch in ihren Jahren zu kapern hoffen konnte. Allein es war auch nicht darum, ſondern es war blos der Eile wegen, die es galt. Denn das gute Kind war nun ſchon ſeit drey Monaten ſchwanger, und weil ſich jezt eben eine ſo gute

Gelegenheit ereignete, mochte sie gerne ihre Ehre zu retten suchen. Nun war alles mit einem Streich vereitelt. Das gute Kind mußte als Jungfer ins Kindbette kommen, und das ist doch wahrhaftig keine Kleinigkeit.

Siebenzehntes Kapitel.

Paul wird Kapuziner.

Die neue Lebensart wollte Herrn Paul gar nicht anstehen, doch mußte er es drey Jahre lang dabey aushalten. Diese Zeit machte ihn wild wie einen Bären. Nach der Hand fand er Mittel loszukommen, und nun dachte er, es würde das vernünftigste seyn, wenn er ins Kloster gienge. Er befand sich in Böhmen, und es kostete ihn eben nicht viel Mühe als Kapuziner aufgenommen zu werden. Hier kam er nun wieder vom Regen in die Traufe, und seines Elends wurde kein Ende. Er mußte die Philosophie und Theologie studiren, und mit dem allerabgeschmacktesten Zeug den Kopf anfüllen.

Wann er oft so seinem Zustand nachdachte, hub er mit vieler Wehmuth an zu kla-

klagen: „Ach! was hätte nicht alles aus mir
„werden können, wenn ich auf einem andern
„Wege gewandelt wäre! Jezt sind meiner
„Jugend beste Tage dahin, und ich bin nicht
„werth, daß ich nach der Sonne aufblicke.
„Hier in diesen öden Mauern wird also mein
„Ende seyn? Aber ich darf niemanden ankla-
„gen; als mich selbst, meinen Unverstand
„und Leichtsinn. Jezt gehen mir erst die
„Augen auf, jezt, da es zu spät ist. Ich
„habe mich mit einem Mädchen in eine Lie-
„be eingelassen, noch eh ich zur Ueberlegung
„reif war. Ich bin mit einem Taugenichts
„davon gelaufen, und habe in seiner Ge-
„sellschaft die abscheulichsten Thorheiten be-
„gangen; ich habe durch meine Ausschwei-
„fungen meine Jugendkräfte und Gesundheit
„geschwächt. Ich habe mich, ob ich gleich
„das erstemal genugsam bin belehret worden,
„abermal in eine Dirne verliebt, deren
„Stand es schon mit sich bringt, daß sie
„unmöglich etwas werth seyn kann. Durch
„dieses Gesindel bin ich unter die Soldaten
„gekommen, und was habe ich hier nicht
„alles erdulden müssen! Ach! kostbare Zeit,
„könnt' ich dich nur einmal noch zurück ru-
„fen! Gewiß, ich fühl' es, ich müßte ganz
„anders seyn, wär' ich unter andere Men-
„schen gerathen. Selbst hier, wo die Tu-

„gend und Frömmigkeit wohnen soll, finde „ich alles verkehrt. Hier sind alle Laster „anzutreffen; Hochmuth, Geiz, Tücke, Heu„cheley, Haß und Unterdrückung. Diese „Männer schwören Armuth, Keuschheit und „Gehorsam, und beobachten nicht ein einzi„ges dieser Gelübde. Die meisten unter ih„nen sind dümmer noch als dumm, und „doch wiegt die Bosheit nicht selten noch die „Dummheit auf. Findet sich ein rechtschaffener „und vernünftiger Mann unter ihnen, so wird „er bis aufs Blut von ihnen verfolgt. .... Für „mich ist diese Welt eine Hölle geworden!“ ....

Ende des ersten Theiles.

Die

Geschichte

der Brüder

Peter und Paul.

Zweyter Theil.

Erſtes Kapitel.

Peters Pathe ſtirbt; ſeine letzten Ermahnungen an ſeinen Zögling.

Nun wollen wir uns' auch wieder nach Petern umſehen. Zur Zeit, als Paul mit dem Vagabunden Saft davon lief, ſtarb der Hauptmann, der Petern auferzog. Er hinterließ nicht viel mehr, als wovon man die Leichenkoſten beſtreiten konnte. Petern händigte er kurz vor ſeinem Ende ein verſiegeltes Blatt ein; auf welchen folgendes geſchrieben ſtand:

„Lieber Peter, ich ſterbe izt, und ſterbe, wie ich lebte, das iſt, vergnügt; ich habe dieſes Leben nie für etwas mehr angeſehen, als eine Pilgerſchaft. Die Kunſt,

„es

„es zu genieſſen, hab' ich ſehr früh von mei-
„nem Vater erlernt. Die Zeit, ſagte er mir
„oft, iſt eine goldene Kette, jeder Tag iſt ein
„Glied derſelben; am Ende hängt der Tod als
„ein koſtbares Kleinod. Das erſte, was den
„Menſchen unruhig macht, iſt, wenn er ſich
„zu ſterben fürchtet. Was aber kann den Tod
„ſchrecklich machen? .... Die Erwartung der
„Zukunft, von der wir keine Nachricht ha-
„ben? .... Wir wiſſen genug. .... Der Ge-
„danke von Vernichtung würde ſicher der
„ſchrecklichſte ſeyn, wenn er je in Verbindung
„mit andern ſtatt finden könnte. Ich kann
„nicht begreifen, wie Heiterkeit auf der Stirne
„des Gottesleugners und desjenigen, der an
„der Dauer ſeiner Seele zweifelt, lächeln
„kann. Die Vernunft, die uns einen Gott
„begreiflich macht, ſpricht mit den ſtärkſten
„Gründen für die Unſterblichkeit, und was
„noch weit mächtiger ſpricht, iſt das unnenn-
„bare Gefühl, das jedem Menſchen in das
„Herz gepflanzt iſt. Wehe dem, der es ſchon
„ſo ſehr erſtickt hat, daß er ſeine Stimme
„nicht mehr hört! Wir werden alſo leben,
„ewig leben! .... aber wie? das iſt meine
„Sorge ganz und gar nicht; elend gewiß nicht.
„Der Gott, unſer Vater, der ſo voll uner-
„meßlicher Güte iſt, kann den guten Men-
„ſchen nicht verderben wollen. Was dem

Böſe

„Böſewicht bevorſteht, mag den Böſe-
„wicht bekümmern. Freylich wohl giebt es
„Elende genug, die weder an Tugend
„noch an Rechtſchaffenheit glauben;
„aber folgt daraus, daß Tugend und Recht-
„ſchaffenheit leere Namen ſind? Der Keim
„des Guten liegt mächtig in uns; jedes
„ſchändliche Vergehen wird durch den Zu-
„ruf der Natur als verabſcheuungswürdig er-
„kläret, jede edle Handlung durch eigene
„Kraft liebenswerth! Mich hat in meinem
„Leben nie etwas veranlaſſet, Gutes zu
„thun, als weil ich empfand, es iſt gut, Gu-
„tes zu thun; und nie etwas abgeſchreckt,
„Böſes nicht zu thun, als weil ich empfand,
„es iſt böſe, Böſes zu thun. Freylich wohl
„läßt ſich ſo etwas leichter fühlen, als er-
„klären; aber es bleibt doch immer an und
„für ſich ausgemacht, daß der Menſch bey
„all ſeiner Schwäche doch hin und wieder
„ſehr ſtark ſeyn könne. Die Tugend iſt das
„höchſte Gut, nach ihr allein müſſen wir
„ſtreben, ſie allein kann uns glücklich machen.
„Die Tugend, was ſie iſt, nicht wie eini-
„ge ſie ſchildern. Dieſer bleibe getreu, und
„deine Seele wird nie Traurigkeit empfin-
„den. .... Izt kömmt die Religion .... ein
„Gegenſtand, der mit vielen Schwierigkei-
„ten verknüpft iſt. Die Religion muß ein-

„fach

„fach seyn, und nur eine, wie die Gottheit,
„die sie uns verehren lehret; und doch sehen
„wir ihrer so viele in der Welt; diese aber
„sind nicht Gottes Religionen, diese sind die
„Erfindungen der Menschen. Eigennutz und
„Tyranney haben sie in die Welt geführt;
„Betrüger, die das leichtgläubige Volk hin-
„tergiengen, und ihm die Augen ausstachen,
„nenuten sich des Herrn Priester. Ihr un-
„ersättlicher Geiz riß alles an sich. Sie erdach-
„ten einen Gott, der ganz zu ihren Absich-
„ten taugte .... nicht den Gott der Milde
„und Güte, die Quelle alles Guten; nein...
„den Gott des Zorns und der Rache, der
„die Menschen auf das ärgste hasset, und
„sie mit aller Grausamkeit verfolgt. Der
„nur Schrecken einflösset, nicht Liebe ver-
„breitet. Sie gaben vor, daß er durch sie
„spreche; aber die Sprache, die sie ihn füh-
„ren liessen, war die Sprache ihrer Leiden-
„schaften. Ueberdieß redeten sie so dunkel
„als nur immer möglich. Niemand durfte es
„wagen, eine Erklärung von ihnen zu for-
„dern, ohne sich der grösten Vermessenheit
„schuldig zu machen. Ihr sollt blind seyn,
„(sprachen sie) denn das ist unser Vortheil,
„wir sind Gottes Auserwählte und ihr müs-
„set euer vollkommenes Vertrauen in uns
„setzen! Je geheimnißvoller sie thaten, je

„mehr

„mehr erregten sie die Bewunderung des „Pöbels. Als Sachwalter Gottes ward es „ihnen leicht, sich überall einzudringen. Wie „schändlich sie mit der Menschheit gehandelt, „ist nicht auszusprechen! .... Doch ich habe „oft genug mit dir über diesen Punkt ge„sprochen, und du bist weise genug, das „Wahre vom Falschen unterscheiden zu „können. Der Schwache nur läßt sich durch „Possen und Gaukeleyen irre führen. Fol„ge genau dem Gesetze der Natur, das „Gott dem Menschen in das Herz geschrie„ben hat, und du wirst alle Pflichten, die „du deinem Schöpfer, dir selbst und deinen „Nebenmenschen schuldig bist, sehr pünktlich „erfüllen. Alles übrige, von Menschen er„dacht, prüfe zuvor wohl, ehe du es an„nimmst; sie waren nur Menschen .... das „nur, was du bist: hüte dich vor den Träu„mern der Phantasten eben so gut, als vor „den Betrügern.

„Bey dieser Gelegenheit will ich dir „nur noch ein und anderes wiederholen, was „man nicht oft genug hören kann. Denn „ach! wahrhaftig die Kunst zu leben ist ei„ne schwere Kunst! Die meisten Menschen „gehen aus der Welt, ohne daß sie nur „das A B C der Weisheit begriffen hätten. ....

Die

„Die Alten setzten zwey Regeln fest, und die „Neuen lehren sie gleichfalls, die in sich „zwar sehr kurz sind, aber alles begreifen: „..... Lerne dich selbst, lerne andere „wohl kennen.

„Was den ersten Punkt betrifft, so er„wäge wohl, was für Gaben dir von der „Natur zu Theil geworden, an Glücksgü„tern, an Verstand, an Kenntnissen, an Tu„gend, an Ansehen und Gewalt. Betrach„te, welchen Leidenschaften du vorzüglich „unterworfen bist; ob Zorn, Furcht, Geiz, „Verschwendung, oder sonst irgend ein La„ster dich beherrsche? Welche Schwachhei„ten dir anhangen, in Gesellschaften, beym „Schmauß, beym Spiele, oder in andern „Gelegenheiten.

„Da man gewöhnlich vom Aeussern „auf das Innere schließt, so studire und „durchmustere deinen Körper genau: Ob „nicht etwan dein Auge zu frech und hoch„müthig, dein Fuß und Haupt zu stolz, dei„ne Stirne voll Runzeln, deine Lippen und „derselben äusserste Theile unrein sind? Ob „dein Gang zu langsam ist, wie der Gang „einer Schildkröte, oder ob du gar zu flüch„tig bist?

„Beob-

„Beobachte genau, mit wem du Umgang
„pflegeſt; mit angeſehenen und reichen Leu-
„ten muß man äußerſt behutſam umgehen.
„Wo das Glück blühet, erhebet ſich der
„Geiſt. Der Glückliche ſieht jeden andern
„über die Schultern an, er betrachtet nur
„das Gegenwärtige, und ſieht nicht auf die
„Zukunft.

„Welcher Menſch vergehet ſich nicht
„manchmal? Daher nimm dich wohl in
„Acht, in welchen Gelegenheiten du oft dei-
„ner am wenigſten mächtig biſt. Ob beym
„Spiele, oder wenn dich der Wein überwäl-
„tiget, oder dich irgend eine herbe Wider-
„wärtigkeit drückt. Denn der Menſch, wie
„Tazitus bemerket, verräth ſich niemals ſo
„ſehr, als in dergleichen Fällen. Verdächt-
„tigen Leuten weiche aus. Bedenke immer
„Zeit, Ort und Umſtände, wann du handelſt,
„und ſuche der Menſchen Karaktere genau
„zu erforſchen. Scheue den Zorn und die
„Rache. Dein Geſicht ſey immer liebevoll
„und freundlich. Lachen verräth Thorheit,
„und immer anhaltender Ernſt Menſchenhaß.
„Sey aufrichtig, aber verrathe deine Heim-
„lichkeiten nicht. Thue nie etwas wider die
„Ehrbarkeit; denn möcht' es auch ſchon et-
„was ſeyn, das an ſich nicht böſe iſt, ſo

„muß

„muß man sich doch in diesem Stück nach „andern bequemen, um sich nicht der Ver„achtung auszusetzen.

„Für den andern Punkt merke dir Fol„gendes: Beurtheile den Menschen nicht zu „gelinde, aber auch nicht zu strenge. Nimm „ihn immer so wie er ist, nicht so wie er „seyn sollte. Niemand ist vollkommen gut, „aber auch niemand ist durchgehends böse. „Ueberhaupt könnte man sagen, daß die „Menschen mehr unwissend, schwach und „leichtsinnig sind, als wirklich boshaft, ob „es gleich auch an Boshaften nicht fehlet. „Zwar läßt sich die Thorheit und das Laster „nicht entschuldigen; hinwieder aber ist zu „bedenken, wie viel bey dem Menschen von „der Leibesbeschaffenheit, von dem Himmels„strich, unter dem er lebet, von der Erzie„hung, Speis und Trank, und überhaupt „von den Umständen abhängt. Welche herr„liche Talente gehen nicht oft verloren, weil „niemand ihrer wartete? Wie mancher kömmt „an den Galgen, der in andern Umständen „unter einer andern Anweisung sicher der „rechtschaffenste Mann von der Welt gewor„den wäre. Daher haben einige Gelegen„heit genommen zu schliessen, Gott sey un„gerecht, da er Einigen giebt, was er An„dern

„dern verſaget: aber iſt er nicht der Herr,
„den wir nicht ergründen können, nicht er-
„gründen ſollen, und leuchtet nicht von and-
„ren Seiten ſeine alles überſtrömende Güte
„und Barmherzigkeit eben ſo ſichtbarlich her-
„vor? Alles dieſes hemmet des Menſchen
„freyen Willen nicht; er hat die Mittel ſich
„zu retten, und fällt er in den Abgrund, ſo
„iſt es nur ſeine Schuld.

„Sey alſo tolerant und milden Herzens.
„Die erſte aller Tugenden iſt die Menſchen-
„liebe, ſo wie Neid und Haß die ſchänd-
„lichſten Laſter ſind. Wer hart genug iſt,
„ſeinen Nebenmenſchen im Elende umkom-
„men ſehen zu können, wer boshaft genug
„iſt ihn in ſelbiges zu ſtürzen, ſeine Schwä-
„chen, ſeinen Unverſtand zu benützen, ſeine
„Hoheit und Glück auf deſſen Ruinen zu
„bauen, ach! welch ein Ungeheuer, welch
„ein Scheuſal iſt er! .... Sieh jeden als
„deinen Bruder an: dieſes iſt das Geſetz
„des groſſen Gottes .... leiſte, was du lei-
„ſten kannſt.

„Darum darfſt du nicht vergeſſen, deiner
„Seits vor den Böſen auf der Hut zu ſeyn. Iſt
„die Erfahrung gleich traurig, das es ſchelmi-
„ſche

„sche und betrügerische Menschen giebt, so ist „sie doch nur allzuwahr. Wie unglücklich ist „der, welcher in seiner Blindheit forwandelt, „und jedem aufs gerathewohl trauet! Ich hal„te die Menschen aller Tugenden fähig, aber „etwas selten sind sie anzutreffen, treue Freun„de, wahrhaft liebende Mädchen, sind Schä„ze, die tief vergraben liegen, und schwer zu „finden sind. Aber wie überschwenglich selig „ist der Mann, dem solch ein Fund zu Theil „wird!

„In der Krankheit, beym Weine, in Wider„wärtigkeiten, beym Spiel, auf Reisen, ist „das Gemüth des Menschen am geschicktesten „zu erforschen.

„Gegen welche Laster die Menschen am „heftigsten streiten, mit denen sind sie oft am „meisten behaftet. Die mit ihrer Herzhaftigkeit „prahlenden Soldaten sind gewöhnlich die „furchtsamsten.

„Den Vogel kennet man aus dem Gefie„der, und den Menschen aus seiner Gesell„schaft.

„Wer sich in allen Dingen widerspenstig „erweiset, verräth ein boshaftes Herz.

„Kein

„Kein Säufer und kein Liebhaber kann ein „Geheimniß verbergen.

„Wer in seinem Leben mit sich selbst einig „ist, in dessen Handlung immer eine wohlan„ständige Harmonie herrschet, den magst du „für einen aufrichtigen und frommen Mann „halten.

„Der Schmeichler lobet alles. Der Un„gelehrte zieret seine Stube aus. Der kleine „am Körper ist hartnäckig. Das hohe Alter „und die erste Jugend sind plauderhaft.

„Eine der vortrefflichsten und höchst nö„thigen Eigenschaften ist die Klugheit, in „der uns die Erfahrung unterrichtet. Glück„lich der, den fremde Gefahren behutsam „machen! Die Klugheit lehret uns den Un„terschied zwischen dem Weisen und dem „Thoren. Der erste sieht die Gelegenheit „von ferne, und erwartet sie standhaft, damit „er sie ergreifen kann. Der andre sieht sie „hinten nach und wann sie vorüber ist.

„Der Klugheit größte Kunst aber be„steht nicht sowohl darinnen, daß man auf „das Gegenwärtige sehe, als daß man die „Zukunft betrachte. Der Weise verliehrt „nimmermehr das Gedächtniß vergangener

„Dinge, er nimmt die gegenwärtige Zeit
„wohl in Acht, und versorgt sich ohne grosse
„Mühe für die zukünftige.

„Wer sich fremder Fehler gleichsam als
„eines Spiegels bedient darin seine eigene
„zu sehen, kann in kurzer Zeit Meister über
„sich werden.

„Die Vernunft soll alle unsre Hand-
„lungen erklären, und unsre Begierden schwei-
„gen heissen.

„Oft verfehlen Klugheit und guter Rath
„ihren Zweck, und doch ist es besser als
„durch Verwegenheit einen Versuch machen,
„weil im ersten Falle der Schaden nur mäs-
„sig seyn kann. ....

„Hundert andere Bemerkungen und Reflexio-
„nen, lieber Peter, könnt' ich dir noch mithei-
„len wovon immer eine aus der andern fliest;
„doch ich habe bereits genug gesagt, du bist
„für dich selbst verständig genug, und ich habe
„diese Erinnerungen mehr darum wiederholt
„sie dir tiefer ins Gedächtniß einzuprägen, als
„dich erst als einen Neuling zu unterrichten.

„Ich

„Ich hätte dir gern etwas mehr hinterlas-
„sen, als diese Lehren, du sahst wohl aber
„selbst, daß sich von den geringen Einkünften
„nichts ersparen ließ. Was ich für dich ge-
„than habe, habe ich mit Freuden gethan, und
„du hast alle meine Bemühungen sattsam be-
„lohnet, da ich die erwünschten Früchte an
„dir hervorkeimen sah. Du bist an Seele und
„Leib also ausgerüstet, daß es dir auf dieser
„Welt nicht fehlschlagen kann, ich bin versi-
„chert, daß du immer den geraden Weg gehen
„wirst, du bist geschickt genug den Gefahren
„auszuweichen, die dir drohen können. Du
„weißt, worin des Menschen wahre Glückse-
„ligkeit bestehet, und wirst sie nicht suchen,
„wo sie nicht zu finden ist. Du wirst nicht alles
„bewundern und anstaunen, wie etwan Einer,
„der erst aus der Luft herabgefallen zu seyn
„scheinet. Du wirst der Natur, ihren Ursa-
„chen und Wirkungen genau nachspüren, eitle
„Blendwerke werden dich nicht irre führen,
„Phantasien werden dich nicht dahin reissen,
„Heuchler dich nicht überlisten. Die Wahr-
„heit wird deine Führerin seyn und die Tu-
„gend. .... Mir aber magst du das Zeug-
„niß geben, wer ich war, und wie ich lebte.
„Das beste aber kannst du geben, wenn du er-
„weisest, daß ich dich mehr durch mein Bey-
„spiel, als durch Worte unterrichtet habe.

„Zwar mag jeder es wissen, daß ich ein Mensch
„war, der sich von den Gebrechen der Mensch-
„heit am wenigsten frey sprach, der nie so eitel
„war, sich für einen Weisen zu halten, der
„aber auch nicht mit dem Namen eines Tho-
„ren gebrandmarket aus der Welt geht. ....
„Nie war ich meinem Landesherrn ungetreu,
„nie ein Verräther an meinen Freunden, nie
„habe ich einen Unschuldigen unterdrückt, nie
„einem Elenden zu helfen unterlassen, wann
„es in meiner Macht stand. .... Nie habe ich
„mich bemüht, witziger seyn zu wollen, als
„ich es von Natur war, nie habe ich mein Ge-
„sicht gemahlt, und jünger seyn wollen, als
„ich wirklich war. .... Nie habe ich fälschlich
„geschworen, nie habe ich gebrochen, was ich
„versprochen habe. .... Immer war ich mei-
„nes Geldes mächtig, habe nie mein ganzes
„Gut auf einem Sitz verspielt. Auch habe
„ich mein Vermögen nicht mit Huren durch-
„gebracht. Nie habe ich ein Weib über mich
„seyn lassen, da es sich nicht gebührte. Nie
„habe ich einem Kerl, der seinen eigenen
„Freund verrathen hatte, getrauet. Nie habe
„ich aus Eigennutz eines reichen Esels Freund-
„schaft gesucht. Nie habe ich einige Hofnung
„auf das unbeständige Glück gesetzet. Nie
„habe ich denjenigen für glücklich gehalten,
„der sich um eines guten Wortes oder freund-
lichen

„lichen Blickes willen an eines Fürſten Hof „aufgehalten hat. Nie habe ich mit Pedanten „Umgang gehabt, oder mich mit unnützen „Subtilitäten abgegeben. Nie war ich hoch„müthig und trotzig gegen diejenigen, die hö„heren Ranges waren als ich. .... Die Leh„ren der Jeſuiten habe ich jederzeit von „ganzer Seele verabſcheuet, und als die Peſt „der Menſchheit angeſehen.

„Lebe wohl für jezt, einſt ſehen wir uns „wieder. Erinnere dich öfters deines Freun„des, und preſſet dir ja ſein Andenken eine „Thräne aus, ſo ſey es keine Thräne des „Schmerzes und der Bekümmerniß, ſondern „der Freude und Sehnſucht, mit ihm einſt „wieder vereint zu leben.“

Zweytes Kapitel.

Peter ſucht ſein Glück in der Welt.

Peter mußte jezt ſein Glück in der Welt ſuchen. Er ergriff die erſte Gelegenheit als die beſte, und unterwies die Jugend. Er hatte die Gabe einzunehmen, zu gefallen und ſich die Herzen verbindlich zu machen. Paul war zwar

von Figur viel hübscher, aber Peter wußte sich einen gewissen Anstand zu geben, daß er weit mehr in die Augen fiel. Bald kam er zu einem jungen Kavalier als Hofmeister. Der Vater desselben, der Minister war, setzte sein ganzes Vertrauen in ihn, er mußte, so zu sagen, das ganze Haus dirigiren. Der Minister hatte ausser dem jungen Herrn, nur ein einziges Kind mehr, ein Fräulein von sechzehn Jahren, und war Wittwer. Das Mädchen hatte so viel in empfindsamen Romanen gelesen, daß ihr Gehirn ganz entzündet war, sie hatte unter den jungen Kavalieren keinen gefunden, der mit ihr simpathisiret, oder auch nur ihre Sprache verstanden hätte. Peter schien ihr ein ganz anderer Mensch zu seyn, sie hörte ihn mit so viel Vergnügen reden, fand so viel einnehmendes in seinem Betragen, sein ungezwungenes und doch so bescheidenes Wesen, sein Verstand, seine Launen, und doch dabey ein Herz voll edlen Gefühls, dieses alles zusammen genommen, wirkte so mächtig auf sie, daß sie mit aller Heftigkeit von Liebe gegen ihn entbrannte. Peter fand sie sehr liebenswürdig und reizend, er bemerkte ihre Liebe nur gar zu bald, und sprach zu sich .... nimm dich in Acht, Peter, hier ist die erste und zugleich gefährlichste Klippe, woran deine Rechtschaffenheit scheitern kann.

Drittes Kapitel.

Peters Liebesgeschichte, und Sieg über sich selbst

Julie, so hieß das Fräulein, vermocht' es nicht länger auszuhalten, sie entdeckte ihm in dem zärtlichsten Brief ihrer Liebe, und wie sie Muth genug hätte, da keine andere Aussicht übrig sey, je die Seinige zu werden, mit ihm auf und davon zu gehen. Er antwortete nur so viel, daß er Gelegenheit wünschte, je eher je lieber mit ihr allein sprechen zu können, da eine Sache von solcher Wichtigkeit sich mündlich am besten schlichten liesse. Diese Gelegenheit fand sich noch denselben Abend. Juliens Regungen sind nicht zu beschreiben.

Peter. Vortreffliche Gräfin, Sie haben mich unbedeutenden Jungen Ihrer Liebe würdig gefunden?

Julie. Ach! Du bist mir alles! Alles und alles! mehr als die ganze übrige Welt!

Peter. Und dieser Gnade will ich gewiß nicht unwürdig seyn; will Sie verehren wie eine Heilige, will alles, alles für Sie thun!

Julie. Willst mein seyn? ewig mein? Willst mir hinfolgen, wohin die Liebe uns ruft?

Peter. An das Ende der Welt, wenn Sie glücklich dadurch werden .... aber nicht einen Schritt, wenn Sie dieser Schritt ins Verderben führet.

Julie. Nur du, du nur kannst mich glücklich machen! Für alles übrige habe ich kein Gefühl. Mein Freund! mein Geliebter! ...

Peter. Nennen Sie mich lieber ihren Mörder! .... O, Julie! auch ich bin Mensch, nicht von Stein! .... ich bewundere, ich schätze Sie über alles! .... Aber, soviel mich auch dieser Sieg kostet, so muß es doch geschehen, Sie müssen das Geständniß von mir hören, ... ich darf Sie nicht lieben, ohne mich der äussersten Niederträchtigkeit schuldig zu machen, ohne die schändlichste Verrätherey zu begehen!

Julie. Ach! ich Unglückliche! .... Sie lieben also eine andere?

Peter. Fassen Sie sich, Gräfin, und hören Sie mich: Zwar ist mein Herz frey, ganz frey, und solch einen Engel zu besitzen, müßte die höchste aller irdischen Seligkeiten seyn; aber

ich

ich bin für diesen Engel nicht, und Er ist nicht für mich. Die Menschen, so wie sie hundert andere Gesetze gemacht haben, haben auch dieses gemacht, wodurch die Mißheirathen entstehen. Wir dürfen hier gar nicht die Billigkeit untersuchen; das Gesetz existiret einmal, und damit genug. Könnte man auch sagen, daß wir von Natur alle gleich sind, so bleibt die Sache doch immer die nämliche. Es ist dieses nicht der einzige Fall, worin Umstände und Verhältnisse eine Sache determiniren, sie als edel oder schlecht geltend machen; man kann dieses in unzähligen Fällen finden. Wir können dem Strome nicht entgegen schwimmen, und wo sich nichts erzwingen läßt, ist es am besten, daß man sich ergebe. Und muß es nicht im Ganzen seyn? Was würde daraus entstehen, wenn Ordnung und dieser gewisse Zwang unter den Menschen aufhören sollte? Ein einzelner Fall kann hier als kein Beyspiel gelten. Zudem, mein Fräulein, wie dürft' ich es je wagen, Sie den Armen eines Vaters zu entreissen, der Sie so zärtlich liebt? der an h m e i n Beschützer, m e i n Wohlthäter ist, der sein ganzes Vertrauen in mich setzet? Wie könnten Sie ihn, als eine so gute Tochter, so bitter kränken, seinen Tagen so viele Schmerzen bereiten? .... Nimmermehr! Uebereilung war es, ein überwältigender Augenblick, der Sie Ihrer selbst

vergessen

vergessen machte, und Ihnen ein Glück vorbildete, das in sich ein eitler Traum ist. Bald werden Sie erwachen, und mit Schaudern den Abgrund vor sich sehen, in den wir beyde gestürzt wären, wär' ich wie Sie überrascht, schwach genug, oder wohl auch boshaft genug gewesen, die Schwäche des besten Kindes zu misbrauchen. Ich will Ihnen die Folgen von diesem Schritte gar nicht abschildern, Ihr Herz müßte zu viel dabey leiden. Zu schnell nur würde der Taumel verschwunden, nagende Reue an die Stelle der Liebe getretten seyn; Sie würden nur Ihren bekümmerten Vater, nur die auf immer verlornen glänzenden Aussichten und des bessern Lebens Bequemlichkeit vor Augen gehabt haben; unzufrieden mit dem Stande, zu dem Sie sich durch mich erniedrigt haben, würden Sie mich als Ihren Verführer verfluchen, der als Mann stark genug und rechtschaffen genug hätte seyn sollen, ein Mädchen in dem ihr einmal bestimmten Lebenskreise, in dem sie allein Glückseligkeit und Ruhe genieſſen kann, zu lassen. Ich beschwöre Sie, mir ewig theure Gräfin, diese Leidenschaft zu unterdrücken, und mich für nichts weiter, als für Ihren Diener, und finden Sie mich ja dessen würdig, für Ihren Freund anzusehen. Mit jedem Tage meines Lebens wird sich meine Ehrfurcht gegen Sie vermehren, und immer soll es mir die

ſüſſeſte Erinnerung ſeyn: das edelſte aller Mädchen liebte dich, aber das Schickſal war der Liebe zuwider. ....

Er gieng. Julie weinte bitterlich, und wie die Thränen aus ihren Augen, ſo flog die Liebe aus ihrer Seele, und machte der Pflicht wieder Platz. Doch ſchämte ſie ſich ihrer Liebe nie, ſchenkte dem jungen Manne ihre wärmſte Freundſchaft, und ſprach nach Jahren noch oft mit ihm über dieſes Ereigniß.

Peter gieng mit dem jungen Grafen auf Reiſen. Das Fräulein heurathete während ſeiner Abweſenheit einen ſehr liebenswürdigen Kavalier; ſie berichtete es ihm in einem Brief, voll der wärmſten Ausdrücke und höchſter Verbindlichkeit. Sie durchreiſten ganz Teutſchland, Frankreich und Italien. Peter forſchte, wo er hinkam, nach ſeinem Bruder Paul, konnte aber nirgend etwas von ihm erfahren. „Sicher „iſt er im Elend umgekommen, “ ſagte er. .... „Lieber Gott, was wird aus dem Menſchen, „der keinen Führer hat auf dieſen ſchlüpferigen „Pfaden des Lebens! .... Lebte er noch der gute Junge, wie ſehr wünſchte ich ihn zu ſehen, „wie ſehr meine Tage mit ihm zuzubringen! er „ſollte an mir den wärmſten Freund finden, „und unter welchen Menſchen kann wohl ein

engeres

„engeres Band der Freundschaft statt finden, als „unter Geschwistern und Aeltern und Kindern; „ob auch gleich die traurigste Erfahrung leh„ret, daß diese oft einander auf das heftigste „hassen und verfolgen, und alle Stimme der „Natur ersticken.

Viertes Kapitel.

Peter macht sein Glück und verheurathet sich.

Als Peter von seinen Reisen zurükkam, erhielt er durch den Minister eine Sekretärsstelle an dem Hofe. Kurz darauf brachten es die Jesuiten zuwege, daß der Minister, der ihren Kabalen und boshaften Streichen sehr entgegen war, abgesetzt wurde. Der neue, der an dessen Stelle kam, war ganz von ihrer Parthey. Peter, der wegen seiner Geschicklichkeit bey Hofe in grossem Ansehen stand, sollte in ihre Karte dienen. Man versprach ihm, er sollte Rath werden; aber das half nichts, er konnte den Fall seines Wohlthäters nicht ertragen, und arbeitete viel insgeheim; man merkte es, und beschloß ihn ebenfalls zu stürzen. „Sey es,“ sprach er, „diese Ungeheuer werden's doch „nicht lange mehr treiben sie sind schon gefährlich

„fährlich krank, bald wird man ihnen den Gar„aus machen. Indeſſen will ich ihnen aus„weichen, daß ſie nicht über mich triumphiren „können.“ Er entſagte ſeiner Bedienung unter dem Vorwand ſeines immer kränkelnden Weſens; erhielt eine ſehr kleine Penſion, und begab ſich zu dem ehmaligen Miniſter auf das Land; dieſer empfing ihn mit aller Wärme der innigſten Freundſchaft. Sie lebten ein recht ruhiges Leben. Jezt betratt Ganganelli den päbſtlichen Stuhl, und der Jeſuiten Reich hatte ein Ende. Seit der Geburt des Weltheilandes war keine ſo groſſe Freude im Himmel und auf Erden, als an dem Tage, da ihre Aufhebung unterſchrieben ward. Der Miniſter wurde bey genauerer Unterſuchung als unſchuldig erklärt, und wieder in ſeine vorige Ehrenſtelle eingeſezt. Er wußte Peters Verdienſte anzurühmen, und Peter ward Rath. Er fand ein ſanftes liebevolles Geſchöpf von einem Mädchen, und heurathete ſie. „Sollt' ich ein Ha„geſtolz bleiben,“ überlegte er bey ſich. „weil „ſo viele Weiber nichts werth ſind? Nein! ſie „ſind ihrer Natur nach die beſten Geſchöpfe, „und wenn ſie ausſchweifen, ſind wir Männer „immer ſelbſt Schuld daran. Wir haben ſie „die Eitelkeit, und wie ſie uns betrügen kön„nen, gelehrt. Iſt der Mann entweder ein „Dummkopf, oder ein ſchlechter Kerl, dann

darf

darf er ſich freylich wohl nichts Beſſeres ver-
„ſprechen, als daß er die Hörner trägt, die er
„verdienet. Sonſt aber kann man alles aus
„den guten Kindern machen; wir haben Bey-
„ſpiele genug ehelicher Treue, und finden ſich
„zwey Perſonen, die ganz mit einander dieſes
„Leben wollen, nur einen Willen und einen
„Sinn haben, dann geht auch nichts darüber!
„Freylich wohl iſt es mit Betrübniß anzuſehen,
„wie es die meiſten jungen Weiber unſerer Stadt
„ſo gar ärgerlich treiben .... die ſich nur pu-
„tzen, ſpielen, auf die Bälle und in die Ko-
„mödie gehen, nichts von Wirthſchaft verſte-
„hen, mit ihren Kindern wie mit Puppen tän-
„deln, alle Sittſamkeit und Ehrbarkeit bey
„Seite ſetzen, ihre Männer zu Hahnreyen ma-
„chen, und ſie noch überdieß zu Grunde richten
„.... und was das ſchlimmſte dabey iſt, ſich
„aus allem dieſen noch eine Ehre machen, da
„es bey ihnen nach der Mode leben heißt. Al-
„lein, ſo allgemein auch das Verderbniß der
„Sitten iſt, ſo gehört doch nur Muth dazu,
„ein Weib dagegen zu bewahren. Durch
„Sanftmuth und Gefälligkeit werden ſie am
„beſten geleitet.“ ....

Fünftes Kapitel.

Peter erhält einen unvermutheten Besuch. Was mit dem Kapuziner Paul weiter geschehen ist.

Eines Tages, als er bey Tische saß, ließ sich ein Fremder melden, der etwas wichtiges mit ihm zu sprechen hätte; er wurde vorgelassen und übergab einen Brief. Der Brief war vom Bruder Paul, und Peters Entzücken ist nicht auszusprechen, als er erfuhr, daß er noch lebte, und auf welchen hohen Grad dieses Entzücken erst gestiegen seyn mag, da sich der Ueberbringer des Briefes zu erkennen gab, und Paul selbst war, der seinem Bruder weinend um den Hals fiel, kann man sich vorstellen. Peters Gemahlin war nicht weniger gerührt, und umarmte ihren Schwager auf das zärtlichste. Er erzählte ihnen seine Geschichte, und glaubte nun durch Erfahrung klug genug geworden zu seyn, alle seine Thorheiten zu erkennen. Da alles bis dahin bekannt ist, wie er sich als Kapuziner in Böheim befand, so will ich das Darauffolgende erzählen.

Es wurde ihm endlich unmöglich, es länger unter diesen Leuten auszuhalten, er zog also den Habit aus, und gieng davon, ohne selbst zu wissen

sen wohin. Er begab sich nach Prag, und nahm sich nun so kraftig, als es möglich ist, vor, gescheut und behutsam zu seyn. Hier mußte er äusserst kümmerlich leben; er schrieb ab, und unterrichtete den Sohn seines Hauswirths, der ein Becker war, in der Teutschen Sprache, wodurch er so viel gewann, daß er nicht verhungern durfte. Indessen wollte er die Gelegenheit von einer andern Seite benutzen, und studirte mit vielem Fleiß, und reflektirte sehr ernstlich über das menschliche Leben. Er sehnte sich sehr, seine Mutter und seinen Bruder noch einmal zu sehen, auch dacht' er, zu Hause könnte es ihm doch noch besser gelingen als hier, doch brauchte er etwas Geld, um fortzukommen. Saft würde sich in diesem Falle besser zu helfen gewußt haben. Der Becker hatte eine Tochter, diese verliebte sich in ihn, er aber wich ihr und allen Mädchen wie einer Seuche aus. Das Mädchen hatte die aufrichtigste Neigung, die zärtlichste Leidenschaft für ihn, sie war jung, schön und reich, aber nichts konnte ihn bewegen. So nothleidend er gleich war, schlug er doch alle ihre Geschenke aus, die sie ihm auf die liebreichste Art anzubieten wußte. Je mehr er nachdachte, je düsterer ward er. Vordem war er leichtgläubig und leichtsinnig, überließ sich geradezu seinen Neigungen, und lief blindlings in sein Verderben; jezt war er auf einmal gar

zu

zu strenge. Er fieng an die Welt und die Menschen zu hassen, da er sie nur von ihrer schlechten Seite betrachtete. Er hielt sie weder der Freundschaft, noch der Liebe, noch der Tugend und Rechtschaffenheit fähig, er sahe, daß er durch sie, durch ihren Umgang unglücklich und elend geworden war. So sprungen wir armen Geschöpfe immer vor einem Aeußersten auf das andere. Darum hören wir so manchen: .... „Welch ein wunderbares Ding ist es doch allerwegen um des Menschen Leben! Verstand und ein gutes Herz, sind die edelsten Gaben, und doch, wer sollte nicht verwünschen, Verstand und ein gutes Herz zu haben? Glücklich der, der in seiner Einfalt dahin lebt, dessen Leben ein Traum war, der beinahe eben so unwissend wieder aus der Welt als hineinkommt, als er in dieselbe gekommen ist. Was ist durch den Verstand ausgerichtet, das wir wissen, daß alles und alles nichts und wieder nichts ist, alles in einer lächerlichen Eitelkeit besteht, daß wir so kalt werden wie Eis, daß uns alles anekelt? Daß wir niemanden trauen, weil wir alle für Betrüger halten, daß wir alle Handlungen auf den Eigennutz und die Eigenliebe reduziren? Es ist doch des Streitens und des Kämpfens kein Ende: .... Welchen Weg soll ich gehen? Soll ich den Schurken mausseln, soll ich ein Biedermann bleiben? Es ist wohl

ein hübſcher Name um die Tugend und eine gar feine Sache; aber man wird ausgelacht darüber, und alle fingerlang geprellt. Und ſoll ich mich immer bey der Naſe herumziehen laſſen, mich immer ſelbſt herumziehen? Es iſt bloſſes Wiedervergeltungsrecht, wenn ich nicht redlicher, nicht beſſer, nicht rechtſchaffener bin als andere. " .... Warlich, es iſt Schande, immer ſo wie ein Nachen auf offener See vom Winde hin und her getrieben zu werden! .... Die Tugend findet alle Beruhigung, den ſüſſeſten Lohn in ſich ſelbſt. Das Bewuſtſeyn, das Gefahl gut gethan, edel gehandelt zu haben, geht über alles! ....

Sechſtes Kapitel.

Paul als Weiberfeind von der erſten Klaſſe.

Das liebende Mädchen war untröſtlich. Pauls Sprödigkeit war nicht zu beſiegen, wirklich war er jezt ein Held erſter Klaſſe. Annchen, (ſo hieß des Beckers Tochter) erkrankte; Paul bedaurte ſie, aber auch nichts weiter. Hier trat er eigentlich ſein Glück mit Füſſen; aber dies ſchien nun einmal ſein Loos zu ſeyn, daß er immer gegen ſich ſelbſt arbeitete. Er

ſparte

ſparte, ſo viel ſich nur erſparen ließ, und da er etliche Taler beyſammen hatte, nahm er Abſchied. Den Tag vor ſeiner Abreiſe erhielt er einen Brief von Aennchen, der alſo lautete:

„Sie eilen alſo fort von hier, und „überlaſſen mich armes Mädchen meinem „Jammer? Haben kein Erbarmen, kein „Mitleid mit mir? Gott im Himmel! „welch' ein verächtliches Geſchöpf muß ich „Ihnen ſcheinen, da ich Sie nicht nur nicht „zur Liebe bewegen kann, ſondern da Sie „ſogar mit Abſcheu vor mir fliehen. Alles, „was ich habe, biet' ich dar, und hätt' „ich noch tauſendmal mehr, alles, alles „gäb' ich dir, eiſerner Mann, könnt' ich „dein Herz erweichen. Ach! ich bin ein ar„mes Mädchen, und habe nicht Worte aus„zudrücken, was in meiner Seele vorgeht, „was ich für dich, Unbarmherziger! em„pfinde. .... Ich kann ohne dich nicht le„ben! .... Entſetzen! du eileſt fort, ich „ſoll dich nicht wiederſehen? .... Halt ein! „Bey allem, was dir heilig iſt, halt ein! „.... Nur einen Tag noch bleibe hier, bey „der Barmherzigkeit Gottes, auf die du „hoffeſt, beſchwöre ich dich darum! .... „Du tödteſt mich, wo du gehſt! .... „Verzweiflung iſt mein Ende! ....

Er weinte wie ein Kind über den Brief, ſtand eine Weile an, endlich war er entſchloſſen. „Ich kann ihr unmöglich helfen, ein gebrauntes Kind fürchtet das Feuer. Marie „war gerade auch ſo ein Geſchöpf. Nein! „kaum fängt es an etwas beſſer mit mir zu „werden, giengs ſchon wieder nach der alten „Leier. Ich will mich ſchon hüten.“ Und damit verließ er in möglichſter Eile die Stadt.

Siebentes Kapitel.

Paul trift auf ſeiner Reiſe eine alte Bekanntſchaft an.

Unterwegs in einem ſchlechten Wirthshauſe traf Paul einen Mann an, der zu einem Dudelſack allerley Gaſſenlieder ſang, und zur Abwechſelung auch auf einen zuſammengerolten Kartenblatt ein Faggotkoncert ſpielte. Die hagere und zerlumpte Figur ſchien ihm bekannt zu ſeyn; der Virtuos betrachtete ihn ebenfalls ſehr aufmerkſam, und dann näherte er ſich ihm und fragte: „Sind Sie es wirklich, oder be„trügen mich meine Augen?“ (Mein Aug... hätt' er beſſer ſagen ſollen, denn bekanntlich

haue

hatte er nur eins) ....„Ja, wahrhaftig, Sie „sind es! Wie bin ich erfreuet, Sie wieder zu „finden!...“ Und umarmte ihn so tragisch daß er ihn beynahe erstickt hätte... „Bey mir „ist die Freude eben nicht sonderlich groß,“ dachte Paul, und hätt' es ihm gern ins Gesicht gesagt. Man wird es, denk' ich, ohne Mühe errathen, daß dieser Mann niemand anders als der Direkteur der Schauspielergesellschaft war, von welcher Paul die Ehre hatte, ein Mitglied zu seyn.

Paul, ob ihn gleich des Direkteurs Gesellschaft mehr in üble Laune brachte, als vergnügte, da sie ihm seine Thorheiten ins Gedächtniß zurückrief, ward doch neugierig, etwas von Ophelien zu erfahren, und forschte daher nach ihr.

Direkteur. Ach, lieber Gott! was sind wir Menschen für armselige Geschöpfe! heute im größten Ruhm und Glanze und Morgen bis zum Staube erniedrigt. Hätt' ich mirs je vorgestellt, daß ich, der ich so oft in meinem Leben Kaiser und König war, Befehle gab, und Gnaden austheilte, der ich meine eigene Garde, meine Bedienten, meinen Pallast (freylich wohl nur auf Leinwand gemahlt) hatte, jezt auf eine so elende Weise mein Brod würde suchen müssen?

ſen? .... Aber man hat mir noch grauſamer mitgeſpilt, als dem guten König Lear; ihn haben nur ſeine Töchter verlaſſen, mich haben Weib und Tochter zugleich verrathen!... (Er wiſchte ſich die Thränen) jezt da es vorüber iſt, darf ich Ihnen wohl alles aufrichtig erzählen, ſowohl was mich als Sie betrifft. Ich ſelbſt war unſchuldig und unwiſſend bey der Sache. Sie werden ſich noch zu erinnern wiſſen, daß Sie meine Tochter heurathen wollten, aber ihr guter Engel hat Sie dafür bewahret. Fünf Monate nach Ihrer Trennung von uns kam ſie ins Wochenbette; den Bankert hatte ſie ſich von einem Dragonerhauptmann für zween Thaler machen laſſen, der ihr ferner nicht einen Pfennig gab. Sie alſo hätten der Angeſchmierte ſeyn ſollen.

Nun hab' ich es nicht prophezeihet, ... ſagte Paul zu ſich, daß das Menſch ſchon ihrem Handwerke nach nichts werth ſeyn kann? Es leidet gar keinen Widerſpruch, alle ſind über einen Leiſten geformet! Wie gut hab' ich doch gethan, daß ich mich durch das Sirenengewinſel der Beckerstochter, die ohne Zweifel auch um kein Härchen beſſer iſt, als alle übrigen, nicht in das Netz locken ließ! .... Der Direkteur fuhr fort.

„Da wir alle zerstreuet waren, sah es „sehr schlecht mit uns aus. Die Noth ward „täglich grösser. Zu dem kam noch, daß ich „elendiglich erkrankte. .... Nun aber hören „Sie die schrecklichste aller Geschichten, deren „kleinstes Wort Ihre Seele zermalmen, Ihr „junges Blut starr machen, Ihre beyden Au„gen gleich Sternen aus ihren Kreisen hinaus„stürzen, Ihre krausen Locken trennen, und „jedes einzelne Haar, gleich den Stacheln des „erbößten Igels empor stehen machen soll. „Horchen Sie auf! .... O horchen Sie auf! *) „.... Ich erwachte eines Morgens, und al„les das Bischen, was noch Tags vorher in „unserm Zimmer sich befand, war ausge„räumt. Weib und Tochter waren nicht mehr „zu sehen. Ich rief ihnen vergebens, es kam „niemand. Wie ich mich so herum sah, fand „ich auf dem Bette ein Blatt Papier liegen, „darauf standen folgende gräuliche Worte „von meinem Weibe geschrieben:

„Lieber Hanns!

„Du bist jezt gerade das, was ein „alter zusammengerittener und abgenütz„ter Gaul ist, der zu nichts mehr auf der „Welt

*) Der Geist in Shakespears Hamlet.

„Welt taugt; blind bist du schon, und taub
„wirst du hoffentlich auch bald werden.
„Kurz; du bist in allem Anbetracht ein elen-
„der Kerl. Du kannst unmöglich von uns
„verlangen, daß wir länger bey dir blei-
„ben sollten, um mit dir zu krepiren. Wir
„sind also auf den Entschluß gerathen, un-
„ser Glück weiter zu suchen, du würdest
„uns nur hinderlich seyn. Das heiß wä-
„re freylich für dich, wenn du stürbest,
„und allem Ansehen nach hast du guten
„Trost dazu. Indessen solltest du so glück-
„lich seyn, und dich von deiner Krankheit
„wieder erholen, so rathe ich dir zu sor-
„gen, wie du irgend in einem Spitale un-
„terkommen mögest; oder wolltest du es
„recht vollkommen gut machen, dir einen
„Strick zu kaufen und dich aufzuhängen.
„Sey übrigens versichert, daß ich, auch
„noch so fern getrennt von dir, doch je-
„derzeit verbleiben werde deine treueste
„Gattinn.

Adelheid.

„Diese Zeilen machten mich so rasend,
„daß ich mir den Kopf an der Wand zer-
„schmettern wollte, aber die Furcht vor der ewi-
„gen Verdammniß hielt mich zurück. Ich

„er-

„ermannte mich, und ward bald darauf ge-
„sund. ... So ist dem Elenden selbst der einzi-
„ge und letzte Trost noch, der Trost zu ster-
„ben, verwehrt. ... Nun war ich der allers-
„ärmste Kerl unter dem Monde, und gieng
„flucht ig herum, wie Kain. Bald glaubt'
„ich, daß mich die Läuse aufzehren würden;
„bald hofft' ich, vor Kälte oder Hunger zu
„sterben: doch nie konnt' ich so ganz dazu
„kommen. Auf meiner betrübten Wander-
„schaft machte ich mit einem Manne Be-
„kanntschaft, dessen ganzer Reichthum dieser
„Dudelsack war. Wir vereinigten uns, und
„wann er spielte, sang ich dazu, und so ge-
„wannen wir Tag für Tag etliche Kreuzer, wo-
„von wir uns ernährten. Mein guter Freund
„starb endlich, und weil er sonst keinen Erben
„hatte, hinterließ er mir seine ganze Erbschaft,
„welche in diesem Dudelsack, einem halben
„Hemde, der Perücke, die Sie auf meinem
„Kopfe sehen, samt dem Ungeziefer, das sie
„bewohnet, einer Tabakspfeife, einem vielfär-
„bigten Rock ohne Aermel, und einem Paar
„ledernen Beinkleider, die noch so ziemlich gut
„waren, bestand. Ich verlor ihn sehr hart,
„und beneidete ihn, daß der Tod mehr Ge-
„fälligkeit für ihn als für mich hatte. Nach
„langem Herumziehen kam ich nach Wien.
„Hier sah ich mein Weib am Pranger ste-

„hen,

„ſieben, und las auf dem Zettel, den ſie vor
„der Bruſt anhängen hatte: Wegen Kuppele-
„rey und ausgeübten verſchiedenen verrächtli-
„chen Diebſtählen auf zehn Jahr in das Zucht-
„haus verurtheilet. .... Statt über ihre Schan-
„de und wohlverdiente Strafe zu frohlocken,
„fieng ich ſo überlaut zu heulen und weinen
„an, daß mich die Leute für wahnſinnig hiel-
„ten. Ich beſuchte meine Gemahlin in ih-
„rem Gefängniß, vergab ihr recht herzlich,
„theilte, was ich mir verdiente, mit ihr, er-
„fuhr auch von ihr, daß unſre Tochter vor
„kurzer Zeit zu St. Marx an der veneriſchen
„Seuche geſtorben ſey. Bald darauf endete
„auch mein Weib ihr Leben durch ein hitzi-
„ges Fieber .... und nur mich, mich al-
„lein ließ der Tod übrig. Aus dieſem nun
„ſchlieſſe ich, daß mir vielleicht wohl noch
„ein groſſes Glück bevorſteht. Immer ahn-
„det es mir. So von ungefehr treffen wir
„hier nicht zuſammen, ganz gewiß iſt es ei-
„ne Schickung des Himmels. Sie ſind jung
„und voll Verſtand, Sie können noch etwas
„wagen; wir wollen die engſte Freundſchaft
„mit einander ſchlieſſen. Auch ich bin noch
„nicht ſo ganz unbrauchbar. Audacis fortunus
„jum, ſpricht der Lateiner, wie Sie wohl
„wiſſen werden; es gehört zu allen Dingen
„nur Muth. Wir wollen es verſuchen, ob

„wir

„wir nicht Freunde finden, die uns Geld
„vorstrecken, eine neue Truppe zu errichten.
„Ich komme zwar von Wien, aber wir wol-
„len wieder dahin zurückkehren. Wien ist der
„Ort, wo sich auf eine solche Manier etwas
„gewinnen läßt. Es soll uns gar leicht wer-
„den, die Nationalschauspieler daselbst zu
„verdrängen. Schröder, Brokmann,
„Lang, und die Brüder Stephanie sind
„armselige Geschöpfe die sich vor uns wer-
„den verkriechen müssen. Und ach! warum
„ist doch meine vielgeliebte Ophelia an den
„F...t...n gestorben? Eine Salko, eine
„Jaquet, eine Adamberger, eine Wei-
„ner, und die sanfteste aller Schauspielerin-
„nen .... die gefühlvolle Schröder wür-
„den ihr alle nicht das Wasser reichen. Sie
„haben sie singen gehört, Herr Paul: re-
„den Sie, sag' ich zu viel, wenn ich sage,
„sie hat wie ein Engel gesungen? Aber ich
„habe meine Tage keinen Engel singen ge-
„hört, aber wohl eine Mara, eine Lang;
„allein meine Ophelia sang noch bey weitem
„künstlicher als die erste, und herzschmelzen-
„der als die zweite. Gerade so, als ob ich
„eine Vergleichung zwischen dem Geschrey
„der Uhus und Katzen und zwischen dem
„göttlichen Liede der Nachtigall anstellen woll-
„te. .... Und nochmal ach! warum hat sich

„der

„der kupfernasigte Monsieur Scheer zu Tode „gossen? kein so grosser komischer Schau„spieler hat von Erschaffung der Welt her „nicht existiret. Ich habe einen Weidmann „auch agiren gesehen, bey dessen Spiel die „Leute immer vor Lachen zerplatzen möchten, „aber Scheer, ach, dieser unvergeßliche „Scheer! war das non sus vlera. ... Sa„gen Sie doch einmal, Herr Paul, wie „gefällt Ihnen mein Vorschlag?“ .... Paul zuckte die Achsel, entschuldigte sich auf das bestmöglichste, und sagte, daß er sich gegenwärtig ganz und gar nicht dazu gestimmet finde, seinen Vorschlag annehmen zu können. So sehr er ihn aber einerseits wegen seines ausgestandenen Ungemachs bemitleidete, eben so sehr ärgerte er sich andererseits über seine Thorheiten. Er nahm Abschied von ihm, und der gute Mann zerfloß in Thränen. „Nun, „so ist alles für mich auf der Welt verloren, sagte er; „ohne Weib, ohne Kind, ohne „Freund muß ich wie der ärgste Lumpenhund „herumirren.“ Als Paul fort war, raufte er sich vor Grimm die Haare aus der Perücke, und schlug seinen Dudelsack in Trümmer.

Achtes Kapitel.

Der Tod erbarmet ſich des Schauſpieler-Direkteurs.

Der gute Direkteur wurde wenige Tage darauf von allen ſeinen Leiden erlöſt. Ein Fuhrmann auf der Straſſe erwies ihm die Gefälligkeit, ihn aus dem Leben zu expediren, deſſen Pferde ſcheu wurden, denen der größte aller Schauſpieler in den Wurf kam, und von ihnen ſo erbarmlich zerſtampft wurde, daß er niemals wieder Atem holte.

Neuntes Kapitel.

Paul kömmt in ſeine Vaterſtadt.

Paul kam in ſeine Vaterſtadt, ſuchte zuerſt ſeine Mutter auf, die er aber nicht mehr fand, weil ſie ſchon ſeit einiger Zeit verſtorben war. Er erkundigte ſich ſodann nach ſeinem Bruder, erfreute ſich über deſſen vortheilhafte Glücksumſtände, eilte zu ihm, und wurde von ihm, wie bereits erzählet worden, empfangen.

Zehentes Kapitel.

Wie sich Paul bey seinem Bruder befindet.

Die beyden Brüder lebten nun in der innigsten Freundschaft. Peter ließ dem Paul nichts abgehen. Paul beschäftigte sich einzig mit den Wissenschaften, und Peter schien dieses die beste Lebensart für ihn zu seyn, denn Pauls ganzer Humor war nicht darnach in einem öffentlichen Amte zu leben. „Zudem hat ers ja nicht Ursache," dachte „Peter bey sich; „ich habe mehr, als ich „brauche, er ist mein Bruder, und das ist „genug." Zugleich gab er sich alle erdenkliche Mühe, ihn heiter und aufgeräumt zu machen; denn Paul grisgramete immer so im Stillen fort, und war unzufrieden mit der Welt und sich selbst. Oft sagte Peter zu ihm: „aber kannst du denn nimmermehr lustig „seyn, lieber Bruder, nimmer lächeln? Sa„ge doch, was fehlt dir? Alles, was in „meiner Macht steht, will ich für dich thun, „Dich ruhig, dich heiter zu sehen. Rede, „ich bitte dich darum!"

Paul. Weiß ich es selbst? Kann ich mirs erklären? Ich bin unruhig, mißvergnügt und unzufrieden, habe nicht Ursach dazu, und bin

doch bin ich es. Ich quäle mich selbst vergebens, ohne zu wissen warum. Ich sehe sehr klar ein, daß ich ein Thor bin, möchte gern klüger werden, aber bringe nicht zuwege. Ich weiß, daß ich euch Lieben durch mein Betragen beleidige, aber vergebt mir; willkührlich geschieht es zum mindesten nicht, ich kann nun einmal nicht anders seyn, es wird nicht besser mit mir, es müßte sich denn meine ganze Natur umkehren. Ich habe selbst schon alles versucht, ich habe alles Lesen, alles Studiren aufgegeben, weil ich dachte, dieses könnte allenfalls Schuld daran seyn; aber es war um kein Quentchen besser mit mir, vielmehr verschlimmerte sich mein Zustand nur. Ihr müßt also Geduld haben, Lieben, darum bitt' ich euch; vielleicht wird's doch noch einmal besser.

Oft erweg er bey sich: Woran hapert's denn eigentlich, daß du keinen Geschmack mehr an dem Leben findest? Giebt's doch der Freuden so viele: Alle Menschen sind nicht böse. Kannst du dir einen bessern redlichern Freund von der Welt wünschen, als du an deinem Bruder hast? Ist seine Gattin nicht das edelste Weib, und in ihrem Zirkel woran fehlt es dir? Bemühen sie sich nicht wechselsweise, dir die Welt zu einem Paradiese zu machen?

Wirk-

Wirklich, du bist sehr undankbar gegen die besten Geschöpfe! Es steht nur bey dir, ruhig und glücklich zu leben. Die Natur ist noch immer die nämliche, als sie in den Zeiten war, da sie dich so sehr ergötzte. Damals war dein Herz so voll, jezt ist es so leer. Blühen jezt die Blumen weniger schön als damals? Oder duften die Rose und die Nelke nicht mehr so süß? Hat die Nachtigall ihren Gesang verlernt? Ist die Musik nicht mehr die mächtige Zauberin, die eine so wunderbare Mischung von Gefühlen hervorbringt? Sind diese Freuden alle davin? Immer wechselt die Natur, und immer erscheint sie mit neuen Reizen geschmückt, aber nur für dich hat sie keine Reize mehr. Du kennest die stillen Freuden nicht, und kennest die lärmenden nicht, die zum mindesten auf einige Zeit berauschen und in Taumel wiegen. Alle Lustbarkeit ekeln dich an, Tanz, Ball, Gastmähle. Der Wein, der die Seele oft so hoch erhebet, alles was Schmerz heißt vergessen macht, ein überirdisches Feuer anfachet, ist Gift für dich, und vermehret nur deine Schwermuth. Du bist andern und dir selbst unerträglich. Bald wirst du in eine Wüste ziehen, und mit deinen Nägeln dir dein Grab aufscharren müssen. Für die Welt und die Menschen taugst du einmal nicht; du hältst

sie

sie für böse, aber wahrhaftig, bald sollt' ich denken, du seyst der Böseste unter ihnen. Der Mensch ist für das gesellschaftliche Leben geschaffen, was thust aber du für die Gesellschaft? Daß du sie deine mürrischen Launen empfinden läßt? Du, der du so viel von ihnen forderst, warum bedenkst du nicht, daß sie das Recht haben, auch das übrige von dir zu fordern? Aber du spielst nur den Sonderling, möchtest wohl gern, daß sie sich nach dir bequemen sollten, willst dich aber durchaus nicht nach ihnen bequemen. Du tadelst alles, siehst alles verkehrt an ihnen, und deine eigenen Schwachheiten siehst du nicht ein. Was hast du noch Gutes gethan? wessen kannst du dich rühmen? Daß du nicht schlecht bist, will eben noch nicht viel gesagt haben. Wer nicht wie ein Vieh gelebt haben will, muß damit nicht zufrieden seyn. Angemacht ist es doch, daß Menschenliebe, Geselligkeit und Duldung die vorzüglichsten Tugenden sind, und gerade von diesen besitzest du keine. Es ist wahr, die Erziehung ist an vielem schuld, aber der Mensch, wenn er zu reifer Vernunft kommt, kann sich selbst genugsam verbessern. Freylich wohl war's mein Unglück, daß ich diesen Böhmen, den Jesuiten in die Hände gerieth, die mir den Kopf mit Unsinn so voll pfropften, daß ich ihn

Jahre lang nicht herauszukriegen vermochte: sie sind schuld, daß ich auf einige Zeitlang ein Taugenichts geworden bin; denn hätten sie uns statt ihren verdammten Mährchen und ihrer Scheinmoral, ächte Grundsätze für das Leben, wahre Philosophie und Menschenkenntnisse, und die eigentliche Lehre von Tugend und Rechtschaffenheit beyzubringen gesucht, ich würde nicht so blindlings in mein Verderben gerennet seyn, würde nicht die schönsten Tage meines Lebens unter liederlichem Gesindel zugebracht haben, nicht leichtgläubig genug gewesen seyn, der ersten besten Dame zu trauen, den schlechtesten niederträchtigsten Buben mir zum Freunde zu wählen. Ich würde beyzeiten Behutsamkeit gelernet haben, ich hätte mich selbst zurecht weisen, den Gefahren ausweichen können. Ich hätte meinen Geist mit tiefen Kenntnissen, mit Gelehrsamkeit bereichern, hätte meine Talente benützen, und mein Genie fruchtbar machen können. Jezt bleibt mir nichts übrig, als die traurige Erinnerung an meine Thorheiten, und der Schmerz über den traurigen Verlust des kostbarsten Kleinods, der Zeit, die nimmer wiederkehret! Dieses ists, was meine Seele mit Bitterkeit, Kummer und Haß erfüllet. O, ich empfinde es nur gar zu sehr, daß dieses und nichts anderes die Quelle meiner Leiden ist!

ist! .... Allein soll denn darum alles verloren seyn? Soll ich, da ich um den Verlust der verlorenen Zeiten traure, mich auch zugleich um den Genuß des Gegenwärtigen bringen? .... Es kann und soll durchaus besser mit mir werden. Eines aber noch naget gar sehr an meiner Seele, ob ich mirs gleich immer gern selbst verbergen möchte. Der Gedanke beschäftiget mich Tag und Nacht, beunruhiget mich in Träumen: Wie, wenn Aennchen wirklich das Mädchen wäre, das treuer Liebe fähig ist, wenn sie so ganz wäre, was sie zu seyn scheinet, das liebevolle sanfte Geschöpf, fender Arg und List, das Verstellung und Tücke nicht von ferne kennet? .... Himmel! welch eines Undanks, welch einer Grausamkeit gegen sie hab' ich mich dann schuldig gemacht! Und spricht nicht die höchste Wahrscheinlichkeit für sie, daß sie es wirklich war, daß ihre Neigung für mich die aufrichtigste, die zärtlichste war? Was versuchte, was that sie nicht alles meine Gegenliebe zu gewinnen? Ich war der unbedeutendste Junge, ein klein bischen besser als ein Bettler, aber sie zog dieses alles nicht in Erwegung, sie liebte mich, und ihre Liebe war unermeßlich. Statt daß sie meine Sprödigkeit hätte abschrecken, statt daß sie sich durch Verachtung an mir

hätte rächen sollen, wuchs ihre Liebe vielmehr mit jedem Tage. Und ich, ich vermochte sie so bitter zu kränken? .... Welch ein Thor war ich doch, sie immer mit Marien zu vergleichen! Es mag wohl wahr seyn, daß alle Mädchen schwach sind, aber sind wir Männer es weniger? Wir müßten als Engel, nicht als Menschen gebohren seyn, wenn wir standhaft und weise genug wären, allen Gefahren zu entrinnen. Wenn ich so kalt darüber nachdenke, so finde ich selbst Entschuldigung für Mariens Untreu, wär' sie immer bey ihren Eltern auf dem Lande geblieben, sie würde nie geworden seyn, was sie unter Verführern ward, die sie so mächtig bestürmten. Damals als ich sie kennen lerne, war sie ganz sicher das vortrefflichste Mädchen, ganz Unschuld und Liebe, nachher hat sie sich erst so sehr verändert. Nun aber wär es, bey mir gestanden, Aennchen dafür zu bewahren. Und überdieß bin ich mir nicht selbst ein Beyspiel, wie leicht man verführt werden kann? wurd' ich nicht ein Vagabund, ein Taugenichts, weil ich in die Gelegenheit kam, in der ich, so zu sagen, ein solcher werden mußte? .... Ach! Paul, wie unverständig warst du doch, und noch scheinst du nicht klug werden zu wollen! Das arme, arme

Kind,

Kind! wie sehr geht es mir jezt zu Herzen! Was wird aus ihr geworden seyn? Ich verließ sie, da sie gefährlich krank war, und vielleicht war ich es eben, um dessen willen sie erkrankte, ich habe ihren dringendsten Bitten kein Gehör gegeben .... zum wenigsten hätt' ich ihre Genesung abwarten, sie trösten, und mich bemühen sollen, ihr die Liebe aus dem Herzen und Kopf zu schwatzen. Aber so was fiel mir damals wohl gar nicht ein. Nun bin ich vielleicht ihr Mörder geworden, und sterbend hat sie mir geflucht. Gott! welch ein fürchterlicher Gedanke, der mich wie ein Gespenst verfolgt. Ich muß ihn los werden, ich will wenigstens alles thun, was ich kann. Ich will fort und sie aufsuchen. Vielleicht finde ich sie doch noch am Leben? .... Lebt sie aber noch .... o gewiß! so war ihre Liebe nicht wahre Liebe, und es ist ihr sehr leicht geworden, mich zu vergessen, sie hat wohl gar schon Trostung für ihre Leiden gesucht und gefunden, ... hat sich verheurathet? .... Aber was will ich denn? Bin ich nicht ein unausstehlicher Thor! Gesetzt, daß sie es nun gethan, gesetzt, daß sie sich verheurathet hätte, wär' es nicht mehr als billig gewesen? Immer will ich die Natur aus verdammter Eigenliebe unterdrücken. Ihre Lie-

be ,u mir, da ich ſie ſo ſchlecht vergalt, war nichts weiter als Raſerey, hat ihr die Vernunft die Augen geöfnet, ſo hat ſie das Lächerliche ihrer Leidenſchaft einſehen, und mich als einen dummen, nicht zu verbeſſernden Starrkopf verabſcheuen müſſen. Und wenn ſie noch lebt, ſo hat ſie es auch gewiß gethan, und es iſt mir hundert ach recht geſchehen! .... Aber die Liebe eines Mädchens kann auch äuſſerſt standhaft ſeyn: ſie ſind oft ſogar ins Wunderbare... vielleicht find' ich ſie, daß ihr Herz noch eben ſo warm für mich ſchlägt, als vormals... Ha! welch ein Entzücken müſt' es dann ſeyn... izt izt fühl' ich erſt, daß ſie mir nie gleichgültig war, daß meine Leidenſchaft nur ſchlummerte. ... Aber ſie vielleicht in den Armen eines andern zu finden... Entſetzen! ..."

Alſo phantaſirt er immer und wankte hin und her, ohne daß er es zu irgend einem Entſchluß brachte.

Eilftes Kapitel.

Lächerlicher Auftritt an der Donau: Hunde- und Affen-Spektakel.

Paul gieng eines Tages an der Donau spaziren, er sah zu, wie die Schiffe ankamen, daran hatte er ein besonderes Vergnügen. Da kam wieder eines und landete an; auf demselben war Musik, und gar ein gräßlicher Lermen. Man stieg aus. Zuerst giengen zween Kerle in einem lächerlichen Aufzuge mit Schellen an den Kappen, davon spielte der eine auf einer Geige, der andere auf einer Trommel, und sangen ganz erbärmlich dazu; sodann folgte ein Zug Affen und Hunde, verschieden wie die Menschen gekleidet, und wie diese auf zween Füssen einherspatzirend, nur mit dem Unterschied, daß sie sich manchmal auf die Vorderpfoten niederliessen, weil sie schon etwas zu müde waren. Den Zug beschloß abermal ein Kerl, der noch weit grotesker als die zween erstern aussah; er bließ in ein Horn, und führte eine Peitsche in der Hand. Als sie freyen Platz bekamen, stellten sie sich in Ordnung, und der Kerl mit dem Horn fieng mit gar gewaltiger Stimme an zu schreyen. „Erbey, erbey zu „das wundersöne Spektakel, Per dio! ist nur

solkenes

„ſolkenes zu ſehen auf den weiten Erd.
„lo ſono ſtato in der ganzen Welt, in die Frank-
„reich, in die Amerika, in die Paſſau, in die
„Marſelo, in die Salzbura, in die Aegyp-
„ten .... überall, ikkommenie,t von die Rom,
„mit einem Privilegium von das eilige Vater
„Pabſt. Meine Unde und meine Affen ſeind
„abgerikt, daß man nit finden ires Gleiken.
„Animo dunge! animo! .... erbey zu dem
„Spektakel!“ .... Alles lief haufenweiſe her-
„ben, man formirte einen Kreis; und Hunde
„und Affen fiengen an, ihre Kunſte zu produ-
„zieren. „Der Teufel ſoll mit ok,“ hub der
Kerl mit dem Horn und der Peitſche zum
Intermezzo an .... wann ik nit bin ein gröſſer
„Genie als Noverre .... ik ab alle die Unde
„und Affer tanzen lernt. Und ſeind alle groſſe
„groſſe Günſtler ... an jeder an Beſtie!“

Die Leute wurden über das Schauſpiel faſt raſend, ſo wohl gefiel es ihnen. Es ſchneyte, ſo zu ſagen, Geld in die Mütze und Taſchen des Führers. Als Paul auch hinzutrat, ihm ein Stück Geld zu geben, und ihn näher ins Geſicht faßte, erſtaunte er ganz, als er an ihm den Spitzbuben Saft erkannte. Wer aber nichts dergleichen that, war Saft, ob er ihn gleich nur gar zu gut erkannt hatte, und ihn nicht mehr aus den Augen ließ. Als der Tanz aus

war

war, zog Saftburtig seine Maske ab, und war in einer ganz honetten Kleidung zu sehen. Er gab den zween andern Merln, die seine Diener waren, Anweisung, wo sie einkehren und ihn erwarten sollten. Damit gieng er dem Paul auf dem Fuß nach, und als er merkte, daß er den Leuten so ziemlich aus dem Gesichte waren, faßte er ihn bey dem Arm, und sprach: Sie kennen mich doch noch?

Paul. Nur zu gut.

Saft. Sie schämen sich doch auch meiner nicht.

Paul. Ich schäme mich keines Menschen.

Saft. Das ist löblich. Wenn Ihnen meine Gesellschaft auf eine Zeit nicht zuwider ist, so wollen wir uns gleich in der Nähe hier in ein Wirthshaus begeben, ... denn der Durst plagt mich gewaltig .... Dort will ich Ihnen etwas von meinen Abenteuern erzählen; es lohnet sich in der That der Mühe, sie anzuhören. Ich bin ziemlich weit in der Welt herumgekommen. Vielleicht ist Ihnen meine Zudringlichkeit in Ihren gegenwärtigen Umständen nicht sehr angenehm. Sie dürfen aber auch versichert seyn, daß ich Ihnen nicht weiter beschwer-

schwerlich fallen werde, als es der Wohlstand zuläßt. Dafür nun kann ich nicht, daß ich noch immer eine besondere Neigung für Sie habe, so wie mich in meinem Leben nichts so sehr betrübte, als da Sie mich verlassen hatten. Ihre äusserlichen Umstände lassen mich schliessen, daß Sie sich eben nicht in dem Falle befinden, daß Sie meiner bedürften; indessen kann ich Sie doch bey meiner Ehre versichern, ich möchte Sie auch wie immer gefunden haben, so würde es mir doch jederzeit das gröste Vergnügen gewesen seyn. Und da mir wirklich das Glück günstiger war, als Sie vielleicht vermuthen mögen, so würde es mir für alle Fälle ausserordentlich lieb gewesen seyn, Ihnen Beweise meiner Freundschaft zu geben, und was ich mir erworben, mit Ihnen theilen zu können.

Paul konnte aus Safts Reden nicht klug werden. Der Kerl ist ein Schurke, dacht' er, so weit er warm ist. Ich darf dem Schelm nicht trauen; weiß der Himmel, was etwan dahinter steckt: prellen soll er mich wenigstens gewiß nicht, wenn er allenfalls Absichten auf mich hätte. Er ist übrigens ein närrischer Kerl, der mich unterhält; ich will doch mit ihm gehen und hören, was er für allerhand Streiche angefangen. Als sie im Gasthofe waren, fieng

Saft

Saft seine Erzählung an, wie sie zu lesen seyn wird.

Zwölftes Kapitel.

Saft erzählt seine Abenteuer.

„Mein Wahlspruch ist zwar sonst: mundus vult decipi, ergo decipiatur. Welchem nach ich mich an die Aufrichtigkeit gar nicht binde, und es sehr lächerlich finde, die Wahrheit zu reden, wenn ich durch Lügen mehr ausrichten kann. Ich würde mich wohl hüten, jemanden außer Ihnen meine Lebensgeschichte, so wie sich sich zurecht, zu erzählen. Vor ihnen aber hab' ich keine Geheimnisse. Sie kennen mich zu gut, und überdieß, so fühle ich, wie schon gesagt, so viele Freundschaft für Sie, daß ich Sie unmöglich hintergehen könnte. Sie können mir daher den sichersten Glauben beymessen, und alles, was ich sagen werde, sollt' es Ihnen auch noch so außerordentlich vorkommen, für wahrhaft annehmen. Ich habe einmal meine eigene Art zu denken und zu handeln, meine eigenen Grundsätze, die ich natürlicherweise für die besten halte, ob man sie gleich nicht durchgehends billigen will: dieses kümmert

mich

mich aber eben nicht sehr; wäre die Welt aufgeklärt genug, würde sie vielleicht wie ich denken. Die Freyheit im Denken und Handeln ist ein für allemal das höchste Gut des Menschen. Diese hab' ich jederzeit nach Kräften benützt; freylich wohl bin ich manchmal sehr übel damit angelaufen, dieses aber beweiset nur, daß die Menschen in tiefer Barbarey und Unwissenheit stecken, weil sie noch so viel Geschmack an der Sklaverey finden. Doch einmal zur Sache zu kommen, so wissen Sie denn, daß ich ganz untrdstlich war, als ich Sie den folgenden Tag nicht mehr im Wirthshause fand. Ich bedauerte Sie von ganzer Seele, daß Sie wie ein irrender Ritter nach einem leeren Phantom, daß man Tugend nennt, jagten; ich hatte schon die beste Hoffnung, daß ich Sie bald überzeugen würde, wie meine Denkungsart für diese Welt die klügste sey, als Sie auf einmal verlohren waren. Wie ich vermuthe, sind wir seither immer auf zween verschiedenen Wegen gegangen; nur entstehet noch die Frage, wer von beyden hat besser das Ziel getroffen? .... Ich habe zwar allen möglichen Respekt gegen die liebe Tugend, in so weit ich das Vergnügen habe, sie an anderen zu bewundern; nur für meine eigene Person mag ich nicht gern Freundschaft mit ihr machen ... hohle der Henker! sie ist gar eine abscheuliche

und

und häßliche Stiefmutter, sie ist so grausam, daß sie die meisten ihrer Kinder im Elend umkommen läßt. Es ist nur Prüfung, heißt es, aber ich danke schönstens dafür! sie ist eine wahre Hexe, eine wahre Gauklerin, immer foppt sie einen herum, und liegt er dann in der Grube, da schlägt sie ihr Schnippchen, und wischt auf und davon. Ich muß es aufrichtig bekennen, daß ich nicht [illegible] mich mit einem zukünftigen Leben zu trösten. Ich habe ganz und gar keine Begriffe und Vorstellung davon; immer denk' ich, wie's nach der Komödie das seyn, was es vor derselben war. .... Doch, daß ich auch immer anschweifen muß ... Also, wieder zu Tert zu kommen, mein Geld war gar bald wieder alle; ich verkaufte die Uhr, die ich dem Pfarrer gestohlen hatte, einem Juden, und es that mir recht herzlich leid, daß ich nicht mehr eingepackt hatte. Ich lebte jetzt wieder sehr galant. Das währte aber nicht lange, und ich befand mich bald wieder ganz auf dem Sande. In München wußt' ich trotz meiner elenden Umstände eine Bürgerfrau so zu bezaubern, daß sie ihren Mann im Stiche ließ, und mit mir nebst einer Barschaft von 6000 Thalern davon gieng; allein es war mir blos um ihr Geld, nicht um sie zu thun, denn sie war so häßlich wie die Todsünde, und doch hatte ich mich überwunden, bey dieser Larvengestalt

geſtalt dreymal zu ſchlafen, und ihr alles zu leiſten, was ein rechtſchaffener Kerl in ähnlichen Fällen nur immer zu thun im Stande iſt. Für jede dieſer Abtödtungen 2000 Thaler, kann wahrhaftig nicht zuviel ſeyn, ... dacht' ich ... gewiß, es würde ſich ſo manche finden, die gern noch zweymal ſo viel dafür gäbe. So wie ſie ihren Mann im Stiche ließ, alſo ließ ich ſie hinwieder im Stiche, mit dem einzigen Unterſchied, daß ihr Mann die 6000 Thaler vielleicht gern verſchmerzt hat, da er Ihrer dann als dem Uebel aber Uebel losgeworden, ſie hingegen einen doppelten Verluſt, des Geldes, und ohne Schmeicheley zu reden, meiner ihr ſo koſtbaren Perſon zugleich zu beklagen hatte. Ohne Zweifel wird ſie das einzige und rathſamſte Mittel in dergleichen verzweifelten Fällen ergriffen, und ſich erſäuft, oder ſich auf ſonſt irgend eine andere Manier von dem Leben geholfen haben. .... Ich wenigſtens habe nie wieder etwas von ihr gehört."

Ich kam nach Straßburg, hier ſpielte ich den Kavalier, ſchafte mir Kutſche und Pferde an, und gab ſehr prächtige Livereyen. Ich weiß nicht, was ich damals ſo beſonders Anziehendes für das Frauenzimmer an mir gehabt haben muß: indeſſen konnt' ich doch mit beſtem Recht ſtolz darauf ſeyn, denn es verliebten ſich drey

drey der schönsten und artigsten Straßburgerinnen in mich, und es that mir nichts auf der Welt mehr leid, als daß ich sie nicht alle drey zugleich heurathen konnte. Da nun aber einmal eine Auswahl unumgänglich nothwendig war, sah ich mir die reichste unter ihnen aus. Freylich wohl hätte ichs leicht besser treffen können; denn sie war im höchsten Grade eitel und verschwenderisch, und da auch ich nicht die Gewohnheit hatte zu sparen, so ging noch nie etwas so natürlich unserm Monde zu, als daß wir binnen anderthalb Jahren ein Vermögen von 80000 Gulden durchgebracht, und mehr als die Hälfte so viel Schulden hatten. Madam war noch jung und hatte Reize genug, damit in der Welt fortzukommen; für mich waren diese Reize nichts mehr Neues, ich war schon zu lange in Straßburg gewesen, u. sehnte mich nach einem neuen Himmelsstrich, ich machte ihr daher eine sehr gründliche Vorstellung, welche darin bestand, daß ich sie verlassen wollte, um ihr an ihrem ferneren Glücke nicht hinderlich zu seyn. „Madam .... sagte ich .... Sie „sehen, daß unsere Umstände nicht die besten „sind, und wie sie sich tagtäglich verschlimmern; ich war daher auf Mittel bedacht, wie „wir uns allenfalls wieder in bessere versetzen „könnten. Sehen Sie, daß wir länger beysammen leben, scheint mir nicht gut zu seyn.

Wir

„Wir stehen eines dem andern nur im Wege:
„Sie haben als eine junge schöne Dame, die in
„der galanten Welt von jeher geschimmert hat,
„verschiedene Bedürfnisse; ich weiß, Sie wür-
„den Ihrem Putz, Ihrer Kutsche und Ihren
„Pferden nimmermehr entsagen können. Sie
„fanden sich daher gleichsam nothgedrungen,
„das zu thun, was die meisten Weiber in Ih-
„rem Falle thun, das heißt, außer Hause zu
„suchen, was im Hause nicht mehr anzutreffen
„ist .... oder auf gut Teutsch gesagt, mich
„zum Hahnrey zu machen, welches ich so na-
„türlich finde, als sich auf der Welt nur etwas
„denken läßt. Zwar haben Sie mir bisher
„noch nicht Gelegenheit gegeben, in Ihre Tu-
„gend einen Zweifel zu setzen. Allein Sie
„haben selbst Philosophie genug, um einzuse-
„hen, daß nichts leichter ist als tugendhaft zu
„seyn, so lange nicht Gelegenheit da ist, der
„Tugend untreu zu werden, aber auch auf der
„Welt nichts beschwerlicher, als der Tugend
„treu zu bleiben, so bald sie uns Zwang auser-
„leget. Ich bin viel zu billig, als daß ich
„von den Menschen verlangen sollte, daß sie
„ihrer Natur und der Natur der Dinge entge-
„gen handeln. Darum fodere ich aber auch
„Billigkeit für mich. Die Hörner, wie man
„sie zu nennen pflegt sind vielleicht ein bloß-
„ses Vorurtheil; allein wir wissen ja, daß

gewöhn-

„gewöhnlich die Menschen von den Vorurthei-
„len weit mehr als durch die ächte Wahrheit
„beherrschet und eingeschränkt werden. Es
„sollte mir nicht lieb seyn, wenn die Leute mit
„Fingern auf mich deuteten und riefen: seht,
„dort geht Herr Vulkan! Wie gesagt also,
„Madam, so einen guten Magen ich gleich
„übrigens habe, so was möcht' ich doch sehr
„hart verdauen können. Ueberdieß hab' ich
„auch hinwieder meine eigentlichsten Bedürf-
„nisse. Und überhaupt werden Sie mirs selbst
„eingestehen müssen, anderthalb Jahre in ehe-
„licher Treue zusammen zu leben, will verflucht
„viel gesagt haben! Wie wär' es mögl ch, daß
„wir länger Eines für das Andere gut stehen
„könnten. Wenn die Menschen nur sein lern-
„ten, discret gegen einander zu seyn, es würde
„lange nicht so ärgerlich in der Welt hergehen,
„als wir's sehen müssen. Wahrhaftig, sollt'
„ich je ein Autor werden, so will ich darüber
„ein grosses grosses Buch schreiben, das sicher
„mehr Nutzen stiften soll, als die Bibel, der
„Alkoran und die Encoclopädie je ge-
„stiftet haben. .... Wenn es Ihnen demnach,
„wie gesagt, anstieht, so will ich dieser Tagen
„verreisen und nicht wiederkommen. Zu Ih-
„rer mehrern Bequemlichkeit lasse ich mir in
„der nächsten Stadt einen Todtenschein aus-
„fertigen, den ich Ihnen überschicke; wir sind

„sodann so gut, als ob der Tod selbst die Mühe
„über sich genommen hätte, auf ewig getrennt.
„Ihnen wird es leicht seyn, mit Ihren Vor-
„zügen und Talenten einen reichen Mann zu
„kapern: was mich betrift, so wird mir gar
„nicht bange, mich noch ferner durchzuschla-
„gen; und bin ich nur einmal wieder im Frey-
„en, dann solls eine rechte Lust seyn, wie ich
„mich herumtummeln will. Sind Sie es also
„zufrieden, mein Schätzchen?" Statt zu ant-
worten, fiel sie mir um den Hals, und erstick-
te mich fast mit Küssen; die Freudenthränen
liefen ihr wie die hellesten Perlen über die
Rosenwangen, sie konnte ihrer Liebkosungen
gar kein Ende finden, ... das heiß' ich doch
einmal ein Weib, so ganz Gefälligkeit, so ganz
mit ihrem Manne nach einer Laune gestimmt!
Giebt es auch wohl viele ihres Gleichen in der
Welt? .... „Eines aber, Madam," fuhr ich
fort, „muß ich Ihnen, als einen Beweis mei-
„ner Liebe und Freundschaft, doch noch zur
„Lehre mitgeben: Die Zeiten sind sich nicht
„immer gleich, der holde May des Lebens ist,
„ach! nur von sehr kurzer Dauer. Alles ist
„vergänglich auf dieser Welt, aber leider ist
„es nichts so sehr, als die Schönheit des Wei-
„bes, der es nicht besser ergeht als der Blume,
„die man mit Entzücken anstaunet, und ihren
„Wohlgeruch einhauchet, so lange sie in ihrer

vollen

„vollen Blüthe da stehet, aber so bald sie zu wel-
„ken anfängt, sie mit Verachtung von sich
„wirft; da liegt denn die arme Närrin zertre-
„ten im Staube, und kein Vorübergehender
„findet sich, der sich mehr ihrer erbarmte, sie
„auch wohl nur bemerkte. Leider! eine eben
„so traurige als wahrhafte Erfahrung, welche
„undankbare Geschöpfe die Menschen sind.
„Die Allegorie aber fahren zu lassen, so ist
„nur ein Ding in der Welt, was den Verlust
„der jugendlichen Reize eines Weibes zum
„Theil ersetzen kann; und ich darf Ihnen wohl
„nicht erst sagen, Madam, daß dieses Ding
„das Geld ist. Sie kennen die Macht des-
„selben; Geld ist der Götze, vor dem sich
„Hohe und Niedere bücken, der Sieger, der al-
„les bezwingt, Herzen, Verstand, Tugend und
„Rechtschaffenheit. Geld ist der Schlüssel, mit
„dem man alle Schlösser öffnet. Niemand wi-
„derstehet dem Golde, die Heiligen auf den Al-
„tären nicht; so viele Gewalt findet man in
„allen Elementen vereinigt nicht. Durch Geld
„verschafft man sich alles, Kredit, Freunde,
„Ruhm, Ehrenstellen, Gelehrsamkeit; sey noch
„so häßlich und ungestalt, und du wirst lie-
„benswerth scheinen, so bald du nur Geld hast.
„Geld sticht allen Leuten die Augen aus, macht,
„daß man keine Schwäche, keine Thorheiten,
„keine Laster bemerket, lauter Vorzüge und

„Tugenden sieht. Wornach sich Herz und „Kopf sehnet, erlanget man durch Geld. Alle „Freuden des Lebens erwarten Dich, wenn „du Geld hast; was den Gaumen, was das „Gehör, was die übrigen Sinnen kützelt, alles „erhälst du durch Geld. .... Also nur Geld, „meine Liebe, fange an zu sparen, damit du, „wenn du alt wirst, nicht kummervoll leben „darfst. Mit dem Manne ist es schon leichter, „er kann immer etwas heraussraffiniren; aber „bey dem Weibe hat es der Henker gesehen, „wenn sie alt und ohne Geld ist" Sie dankte mir mit aller Wärme für meinen heilsamen Rath, und versprach ihn sicher zu befolgen. Darauf lebten wir noch einige Tage sehr vergnügt zusammen, und schieden sodann nach den zärtlichsten Umarmungen. Ich hielt bald mein Wort, und schickte ihr den versprochenen Todtenschein, sie dankte mir in einem sehr verbindlichen Briefe dafür, berichtete mir auch zugleich, daß sie schon wirklich die Braut eines sehr reichen Bankiers sey, und daß sie nicht vergessen werde, meinen Lehren nachzuleben, und für ihre alten Tage einzusammeln. Zugleich erhielt ich auch noch von ihr einen Ring von ziemlich hohem Werthe, und hiemit, da wir eines von dem andern eben nicht ferner zu wissen nöthig hatten, hob sich unsere Korrespondenz und alle fernere Gemeinschaft unter uns auf.

Drey-

Dreyzehntes Kapitel.

Saft fährt in seiner Erzählung fort.

Ich befand mich in Paris. Paris, mein sehr werther Herr, ist sicher das größte Tollhaus auf der Welt. So viel Unsinn hab' ich die ganze Zeit meines Lebens über nicht beysammen gesehen und gehört, als in dieser Stadt. Ach! wie verfluche ich diesen Ort, er hat mich mein kostbarestes Kleinod gebracht. Die Begebenheit ist zu merkwürdig, als daß ich Sie Ihnen, sehr theurer Freund, nicht nach allen Umständen erzählen sollte. Es ist wahrhaftig für einen Menschen, der nur ein bisgen eine Figur und seine Portion Esprit, wie man's daselbst nennet, hat, nirgend in der Welt leichter, sein Glück zu machen als in Paris. Alle Männer in Paris sind Hahnreye und alle Weiber Huren; wer sich also mit den letzten versteht, kann die ersten nach Herzenslust prellen, und daher wird alles, was männlichen Geschlechts ist, vom Minister an bis zum Stalljungen gar erbärmlich geprellt. Den Huren aber halten die Pfaffen das Gleichgewicht, denn solche ausgemachte Schurken als unter der Geistlichkeit in Frankreich, sind zwischen Himmel und Erde nicht anzutreffen. Dafür muß

man

man ihnen auch hinwieder zur Ehre und Steuer der Wahrheit nachſagen, daß ſie auf der ganzen weiten Welt die gelehrteſten, ſo wie dieſelben in meinem viel werthen Teutſchen Vaterlande die gröſten Dummköpfe ſind. ... Ich machte gar bald Aufſehens in der Stadt, ob ich gleich keine andern Einkünfte hatte, als den Tribut, den mir die Weiber zollten, dafür, daß ich ſie .... amuſirte. Ich lebte wie ein Herzog von Geblüt, überſetzte meinen Namen in das Franzöſiſche, ließ mich überall Monſieur Marquis ſchelten, ſchimpfte wie der Teufel auf die Engländer, und ſchrie unterweilen wie beſeſſen aus: „Ach! es iſt nur ein Paris auf der Welt!“ .... Jezt merken Sie wohl auf, vortrefflicher und ſehr ſchätzbarer Herr, denn mit der Liebesgeſchichte, die ich erzählen werde, fängt zugleich mein Unglück an. Der Herzog von *** hatte eine Maitreſſe, die eine Teutſche und ſehr ſchön war. Es war damals gerade zwey Jahre, daß er ſie einem Teutſchen Kavalier, der mit ihr nach Paris kam, um daſelbſt Banqueret zu machen, für eine beträchtliche Summe abgehandelt hatte. Der Herzog war ein alter häßlicher Kerl, dem die Delicta iuuentutis ſo leſerlich in das Geſicht gezeichnet waren, daß man ihn ſchon von weitem hätte anſpucken mögen. Dabey war er eiferſüchtig wie ein Türke; dafür trug auch gewiß keiner in ganz Pa-

ris

ris so hohe Hörner, als er. Des Herzogs Geliebte nun hatte den unglücklichsten aller unglücklichen Einfälle, daß sie meine unbedeutende Person ihrer Aufmerksamkeit würdig fand. Sie liebte mich mit so vielem Feuer, daß ich mit dem meinigen beynahe nicht auslangte, nicht sowohl aus natürlichem Mangel desselben, sondern weil ich, so zu reden, für einen Feuerstein anzusehen war, aus dem, was mich nur immer vom weiblichen Geschlechte habhaft werden konnte, so viel von Flammen herauszwang, daß ich oft zum Himmel betete, er möchte doch die Gefälligkeit für mich haben, und mich in einen Salamander verwandeln. .... Nun aber erlauben Sie mir, achtbarer Herr von Paul, daß ich ein bischen zu Athem kommen, und mich mit einem Schluck laben darf.

Vierzehntes Kapitel.

Basi leeret eine Flasche, und erzählt weiter.

Nachdem er eine frische Flasche ausgestochen hatte, fuhr er fort. .... „So wie es in dergleichen Fällen zu gehen pflegt, anfangs giengen wir sehr sicher, nach und nach aber wur-

den

den wir immer unvorsichtiger; so daß uns der Alte eines Tages in der allerfatalsten Lage überraschte. Wie sich der alte Bock dabey geberdete, wie er schäumte, wie er fluchte, dieses recht lebhaft abzuschildern, würde sich ein Romanenschreiber damit Ehre machen können. Er ließ mir gar nicht Zeit, zu mir selbst zu kommen, er brüllte wie ein Löwe, daß alles sein Hausgesind zusammen lief: er gab Befehl, mich an Händen und Füssen zu binden. Ich ward fortgeschleppt, und man brachte mich in eine Kammer, woselbst er mit seinen eigenen vermaledeyten Händen .... ach! lassen Sie mich das übrige nicht sagen .... Alles mit einem, und so kurz als möglich, Sie sehen an mir den leibhaften heiligen Abälard den zweyten. .... Aber ich rächte mich bitter an der verdammten Bestie von einem Herzog. Als ich so weit hergestellt war, daß ich wieder ausgehen konnte, welches zwar ziemlich lang hergieng, paßte ich ihm eines Abends in seinem Garten auf, und stach ihm ein Messer durchs Herz: Gern hätt' ich an ihm das nämliche verübet, was er mir anthat; aber nach reiferer Ueberlegung fand ich, daß sichs wohl nicht der Mühe lohnen möchte, den alten ausgezehrten Hunde zu Abälardisiren. Da nun kein sicherer Aufenthalt mehr für mich in Paris war, begab

ich

ich mich in gröſter Eile nach London. Hier gieng es bergab, mein Geld war bald verzehrt, und da ich mir in der Noth nicht geſchwind zu helfen wuſte, denn aufrichtig zu reden, ich hatte auf einige Zeit durch das verfluchte Ereignuß meinen ganzen Muth verloren, ſo ward ich aus Deſperazion ein Autor."

Paul. Aber ſagen Sie mir doch, Herr Saft, warum haben Sie ſich denn nicht an Ihre Geliebte gewendet, die hätte Ihnen ja immer von Zeit zu Zeit Geld überſenden können.

Saft. Das lieſs ſie wohl bleiben. .... Aber ſo ſind die Huren alle .... da ich ihr zu nichts mehr nütze war, wollte ſie weder etwas hören, noch ſehen von mir, ob ſie gleich, im eigentlichſten Verſtande zu reden, die Quelle meines Unglücks war. Ueberdieſs kam ſie, wie ich erfuhr, gewaltig in die Klemme; man zog ſie als die Mörderinn des Herzogs ein, und ſie hatte verflucht viel zu thun, ſich herauszuwinden; ſie wär' auch ſicher im Schlamme ſtecken geblieben, hätte ſie nicht ſo viele gute Freunde gehabt. Ich las ein Jahr darauf ihren Tod in den Zeitungsblättern, und es gieng der Ruf, ein ſicherer Biſchoff von ** ſey daran Schuld geweſen, der ihr ein

Ge-

Geſchenk mittheilte, das viele Aehnlichkeit mit dem hatte, das der berühmte Spanier, Don Diego=Arias=Fernando de la Plata y Mendoka, y Rioles, y Bayollos*) von einer Aehnlichen erbte. Warten Sie, mein ſehr werther Herr, ich kann Ihnen noch ihr Portrait weiſen; ſie iſt zum Reden getroffen. .... Nicht wahr, ein gar niedlich Ding? ....“

Paul ſtand wie verſteinert da, machte ungeheure Augen, die er ſich rieb und wiſchte. „Sagten Sie nicht,“ fragte er, „ſie ſey „eine Teutſche geweſen?“

Saft. Ja, die war ſie.

Paul. Wiſſen Sie gar nichts von ihrer Herkunft, von ihren Familienumſtänden?

Saft. O ja; ſie war ſo vertraut mit mir, daß ſie mir aus nichts ein Geheimniß machte. Sie hieß Marie ***, war aus *** in Oeſterreich gebürtig, eines Verwalters Tochter ....

Paul ſchlug die Hände über dem Kopf zuſammen: „Gütiger Himmel!“ rief er aus; alſo

*) Gevatter Mathies.

„also ist sie es doch? .... Ja ja, sie ist es,
„es ist Marie; ich erkannte sie gleich auf
„den ersten Anblick."

Funfzehntes Kapitel.

Saft erzählt, wie er ein Autor ward, und hätte sollen gehangen werden.

Nachdem sich Paul von seinem Erstaunen erholet hatte, knüpfte Saft den Faden seiner Erzählung wieder an.

„Ich ward also, wie gesagt, Autor, und versuchte es es in allen Fächern; allein der Geschmack der Nazion war mir zu wenig bekannt als daß ich hätte gefallen können; ich war noch ganz Franzos, und behielt ihre Manieren auch in meinen Schriften bey. Man fand meine Verse elend, meine Prosa so wässerig, wie die Sündfluth, meine theatralischen Arbeiten wurden ausgepfiffen, und in meine Wochenschriften Käse gewickelt. Ich bekam Händel über Händel mit den Kritikern, wir balgten uns herum wie die Gassenbuben, bis ich endlich einmal zu toll wurde, und einen davon krumm und lahm prügelte, womit ich

meine

meine Autorschaft rühmlichst beschloß. Was ich während dieser Zeit erduldet, hab' ich die ganze übrige Zeit meines Lebens nicht ausgestanden. Oft saß ich den ganzen lieben Tag in den Schenken, und wenn ich Abends toll und voll nach Hause kam, und gern geschnarcht hätte, da mußte ich erst noch etliche Bogen voll schmieren, um die mich mein Verleger, bey dem ich in Sold stand, und der mich gewöhnlich schon voraus bezahlte, wie einen Missethäter folterte. Ich erinnere mich, daß ich innerhalb vierzehn Tagen Rousseaus sämmtliche Werke in das Englische übersetzt und mit Noten erläutert habe, wofür er mir sechs Thaler und einen abgetragnen Rock gab. .... Die Noth war izt bey mir sehr groß, ich fieng an zu stehlen; einige Zeit gings ganz wohl, endlich ward ich ertappt, eingezogen, und da die Summen, die ich entwandt hatte, ziemlich beträchtlich waren, zum Tode verdammt. Seys .... dachte ich bey mir .... der Mensch ist geboren, damit er sterbe, für mich ist es ohnehin nichts mehr auf der Welt, ja hätte ich noch alle meine ordentlichen Gliedmaßen, da sollt' es mir freylich wohl ein bischen bitter angekommen seyn, aber seit mich dieser Henkersknecht von einem Herzog um mein kostbarestes Kleinod gebracht hat, betrachtete ich mich immer schon als einen Abgestor-

gestorbenen. Ach hätte ich dieses Kleinod noch, es wäre wohl nie so weit mit mir gekommen, die Weiber in England sind wie die Weiber in der ganzen Welt, ich würde ganz sicher meine Rechnung bey ihnen gefunden haben. Aber als bloßer Platoniker, so jämmerlich verstümmelt, durfte ich's bey ihnen gar nicht versuchen, weil ich sie viel zu gut kenne, als daß ich nicht wissen sollte, daß sie mich Aermsten nur würden verspottet und ausgelacht haben.

Ich kam zum Richtplatz, Millionen Menschen waren zugegen. In England ist es zwar nichts gar so besonders Seltsames, daß Gelehrte hingerichtet werden, allein ich war überdies noch ein Ausländer, und wie man vermuthete ein Franzos, der dazu durch seine schlechten Schriften so bekannt war, als falsche Münze: Dieses alles spannte die Neugierde des Pöbels, der gleich nach dem Pöbel in Wien der impertinenteste ist, aufs höchste. Ich betrug mich, ohne Ruhm zu sprechen, wie ein zweyter Sokrates. Bevor ich aber meinen Kopf dem Beil dargab, bat ich die Blutrichter um Erlaubniß, noch einige Worte zu sprechen, und da sie mirs zugesagt hatten, redete ich also: "

Sehr

„Sehr werthe und gestrenge Herren, ihr habt mich zum Tod verurtheilet, aber warum? .... Weil ich gestohlen habe! .... Ey, da müßtet ihr das ganze menschliche Geschlecht hinrichten, denn alle Menschen sind Diebe, und unter allen seyd ihr sieber die gröbsten, ihr seyd privilegirte Diebe, mit denen niemand rechtet, weil ihr selbst Richter seyd. Ihr stehlet im Namen der Gerechtigkeit, und bringet durch partheyliche Urtheilssprüche so manchen um sein Hab' und Gut. Und so stiehlt jedermann. Es ist kein Mensch so reich oder arm, so jung oder alt, so groß oder unbedeutend, der sich nicht in etwas dieses Lasters schuldig gemacht hätte, und folglich mit mir gleiche Strafe verdiente. .... Der Rechtsgelehrte stiehlt! .... Stiehlt er nicht durch seinen Verstand einem Andern sein Vermögen? .... Der Arzt stiehlt mit dem Tod das Leben! .... Der Schauspieler, stiehlt der nicht durch seine Gaukeleyen den Leuten ihr Geld und die kostbare Zeit ab? .... Die Liebe stiehlt mit den Augen .... fragt nur nach. Die Wohlredenheit stiehlt mit dem Munde, die Musik stiehlt mit der Stimme und den Fingern unsere Herzen, unsere Sinnen, unsere Ohren. .... Alle Welt stiehlt, alle Menschen sind Diebe und Diebsgenossen! Dixi ...."

Sechzehntes Kapitel.

Fortsetzung. Sage bekomme Pardon.

Jetzt war ich reisefertig .... da kam Pardon vom König, der mich jedoch eben nicht sehr erfreute. Des Königs Schwester, eine gut mitleidige Seele, hatte mich erbeten. Ich wurde dafür wacker gestäupt und aus Land gejagt. Statt der Hexe also in die andere Welt, nahm ich eine Reise nach Spanien vor.

Siebenzehntes Kapitel.

Fortsetzung. Spanien.

Ey, was ist das für ein verfluchtes Land .... rief ich aus, als ich mich noch nicht volle acht Tage auf Spanischem Grund und Boden befand ... und warum hat man nun in England Pardon geben müssen, um unter diesen Kannibalen und Pavianen zu leben! Spanien ist das auserwählte Land aller Eselsköpfe; der Aberglaube des Pöbels mit Anbegriff des Adels die Heucheley und Bosheit der Pfaffen übertrift

bey weitem alles. Der Himmel ſcheint doch oft recht ſeinen Spaß mit den Menſchen zu haben, und ſich gar herzlich an ihren poſſirlichen Narrenſtreichen zu ergötzen. Dieſe elenden Geſchöpfe, gegen die die wildeſten Barbaren lauter Engel an Verſtand und Moralität ſind, leben in der Einbildung, daß ihnen kein Volk auf Gottes Erdboden an Werth gleich komme. So wie ſie ſich für die weiſeſten, alſo halten ſie ſich auch für die frömmſten. Wo man hinſieht, ſieht man nichts als Heilige ... wovon die meiſten lauter Jeſuiten, der Menſchheit gefährlichſte Feinde! ... wo man hintritt, tritt man auf Reliquien, was ſich immer von Grauſamkeit denken läßt, wird daſelbſt von den Pfaffen ausgeübet, in dieſem Lande herrſchet die ſchändlichſte Sklaverey. ...

Achtzehntes Kapitel.

Fortſetzung. Auto da Fe.

Eines Tages ſah ich ein gar verfluchtes Spektakel, es wurden ein halb Dutzend Perſonen, die man auf Ketzerey ertappte, auf den Richtplatz geführet, und jämmerlich verbrennet. Man nennt das ein Auto da Fe. Dieſer

ser Auftritt erfüllte meine Seele mit solchem Haß gegen das Ungeheuer, den Vermaledeiten, daß ich mich in sein Haus schlich, daselbst verharrte, und ihn, als er am beiden schwarzte, erwartete. Giebt es ein Himmelreich, so bin ich fest überzeugt, daß ich mir durch diese Handlung die erste Stufe in demselben verdienet. Ich war so wohlgemuthet, daß, hätte man mich auf der That ertappet, ich mit tausend Freuden mein Leben für die Rettung meiner Rache, die ich im Namen der ganzen Menschheit ausübte, hätte hingeben können. Jetzt wäre sehr natürlich, daß ich an diesem Orte nicht mehr zu bleiben hätte. Ich kam glücklich durch; gewiß haben mich die Engel beschützt und geleitet."

Neunzehntes Kapitel.

Gast beschließt seine Geschichte.

Unterwegs klaubt' ich meine Hunde und Affen zusammen. Und ob's mir gleich sehr viel Mühe und Geduld kostete, sie abzurichten, so machten sie mir auch hinwieder viel Vergnügen: denn wahrhaftig, sind sie gleich nur un-

vernünftige Bestien, so hab' ich doch unzählige Male gefunden, daß man hundertfältig eher mit ihnen etwas ausrichten kann, als mit den Menschen. Sie sind mir so gehorsam, und lieben mich zugleich so sehr, daß, wenn ich Kinder hätte, ich es sicher von ihnen nicht hoffen dürfte. Sie sind frey von unzähligen Lastern, die den Menschen anhängen, und wahrhaftig ich glaubte, was sie Böses thun, haben sie von uns gelernt. Als ich darauf in Italien kam, befand ich mich sehr wohl, und erhielt überall ungemeinen Beifall, ich verdrängte beynahe alle übrigen Schauspieler. Ich habe mir in einem einzigen Karneval zu Venedig etliche tausend Gulden gemacht. Gienge in Italien gut, so ist doch gegen Teutschland gar nicht die Rede davon. Es scheint, so etwas ist das Einzige, wofür meine Landsleute Geschmack haben, alles übrige, was nicht Possen und Unsinn ist, genutzen sie nicht. Ich habe Beyspiele, daß die herrlichsten Schauspiele der grösten Meister von vortreflichen Schauspielern aufgeführt wurden, aber man ließ das Theater leer stehen, und stunnte mich satt, und erwürgte sich beynahe untereinander, meine Hunde und Affen tanzen zu sehen. Mein reines Vermögen, das ich mir auf solche Weise erworben, beträgt gegenwärtig in 30000 Thalern, die ich

in

in Wien ohne Müh noch um 10000 zu vermehren gedenke, denn ich kenne die Leute in dieser Stadt, sie sind noch weit unsinniger als alle übrigen in der weiten Welt. Hab' ich meinen Endzweck erreicht, ... die Leute verdienter Massen anzuschmieren .... dann reise ich nach Ungarn, pensionire meine Hunde und Affen, und warte so in guter Ruhe, bis Herr Mors Belieben findet, mit meiner Wenigkeit die Würmer zu füttern."

Zwanziastes Kapitel.

Paulus Reflexionen über Safts Geschichte und Karakter.

Paul war wieder allein, konnt' aber die ganze Nacht nicht schlafen. Das ist doch wirklich ein häßlicher Mensch dieser Saft .... reflektirte er .... doch er verdient nicht einmal diesen Namen. Er ist nicht besser als ein Vieh. Er glaubt an nichts und wieder nichts. Er hält alle Menschen für ausgemachte Schurken, und ist selbst der größte unter ihnen. Was wär' aus mir geworden, wenn ich so in seiner Ge-

ſellſchaft geblieben wäre! ich wäre ſicher eben das, was er iſt, und ſo wenig mehr zu recht zu bringen als er, denn einmal hat er es dahin gebracht, daß ihn nichts auf der Welt beunruhigen kann, alles Gefühl, alles Gewiſſen iſt in ihm erſtickt. Allmächtiger Gott! wie dank' ich dir, daß du mich aus den Klauen dieſes Ungeheuers errettet, und mich von den ſchändlichen Wegen abgeführet haſt! Was für Abſcheulichkeiten hat er nicht ausgeübet, er war faſt immer Betrüger, ſtahl und mordete ſogar. Von allem ſprach er ſo heiter und ſicher end, als ob er die beſte, das unſchuldigſte Geſchöpf unter der Sonne wäre. Wie iſt es möglich, daß es mit einem Menſchen ſo weit kommen, daß er der Tugend und Rechtſchaffenheit ſo ganz entſagen kann? Er hatte nur einen Abgott, dem er lebte, und der ihm durchs Leben helfen ſollte, mit ihm glaubte er alles verloren zu haben. Gütiger Himmel! wie tief läſſeſt du doch deine Geſchöpfe ſinken! .... Ich bewundere deine Barmherzigkeit, mit der du oft den verworfenſten Böſewicht duldeſt. Dieſer Laſt glaubt wie ein Vieh zu krepiren, und wünſcht er ja noch ein anderes Leben, ſo wünſcht ers nur darum, um daſelbſt ſeiner niedrigen Begierden von neuem zu genieſſen. ... Wie tief ſinket mein Geiſt bey der Betrachtung

dieſes

dieſes Elenden .... du kannſt das Scheuſal nicht annehmen! Und was wird ſeine Strafe ſeyn? Wie wirſt du ihn richten? Wirſt du ihn zu entſetzlichen Qualen aufbewahren? Wirſt du ihn vernichten, wie er wähnet? .... Unerforſchlich biſt du! .... Oder ſollte wohl Hoffnung ſeyn, daß er je in ſich gehen, ſich beſſern, ſeine Grundſätze verlaſſen und ſeine Laſter verabſcheuen ſollte? .... unwahrſcheinlich im höchſten Grade, nur durch Wunder könnt' es begreiflich werden, aber wie hart laſſen ſich Wunder begreifen, und mit der Gottheit vereinigen .... doch fort damit! .... Der Menſch iſt zu ſchwach, um da hinein zu grübeln. .... Ich bethe dich an, ewige Vorſicht, mein Geiſt erhebt ſich wieder, und Troſt erfüllet meine Seele; wie labet mich der einzige Gedanke von des Lebens Zukunft, wo dieſe Seele, aus ihrem Kerker erlöſet, frey und ungehindert dem ewigen Licht entgegen ſehen, erkennen, und des vollkommenſten Gutes genießen wird! ....

Lezter

Lezтes Kapitel.

Hanns heurathet seine Greten.

Paul vermochte es nicht mehr auszuhalten, er beschloß eine Reise nach Böheim, zu erfahren, wie es Aennchen ergienge, er entdeckte es seinem Bruder, und reiste ab. Unterwegs in einem Wirthshause traf er einen jungen Menschen an, der sich sehr an ihn machte, er nennte sich Dorn, und schien allerwegen ein schamanter Bursche zu seyn, nur glaubte Paul etwas sehr Herzuagendes auf seiner Stirne zu lesen. Sie wurden in einer kleinen Stunde die besten Freunde. Paul drang so lang in ihn, bis er endlich mit der Farbe herausrückte.

Dorn. Ach! die Liebe, diese mächtige Gottheit, die die Menschen so glücklich und so elend macht, ja es, die mich fast zu Tode martert. Ich lernte vor einiger Zeit ein Mädchen kennen die ich rasend zu lieben anfieng. Aber ich Unglücklicher wurde verschmähet, nichts war im Stande, ihr Herz für mich zu erweichen, ich versuchte alles, was nur möglich war, aber vergebens, ich schrieb ihr, bath sie in den rührendsten Ausdrücken, sich meiner

zu

zu erbarmen, nichts! sie antwortete mir nicht einmal, ich fiel in eine schwere Krankheit, war dem Tode so nahe, als ich jetzt Ihnen bin, glauben Sie wohl, dieses hätte sie bewegen können? nimmermehr! .... sie sah mich, sah mich täglich, kannte meine Leiden, aber Mitleid kam nicht in ihre harte Seele .... sie reiste fort, da ich am gefährlichsten darnieder lag, ... ach! der Tod war jetzt mein einziger Trost, ich sehnte mich nach ihm, wie ein Kind nach der Brust der Amme. Aber sterben konnt' ich nicht, nein, ich mußte leben, um unaufhörlich gefoltert zu werden. Endlich beschloß ich alles daran zu wagen, ich ermannte mich so lange, bis ich den Aufenthalt der Unbarmherzigen erfuhr, es ist der Ort, von dem Sie kommen, und wohin ich jetzt meinen Weg nehme. Ich finde sie wieder, erweiche entweder ihr Herz durch meine Thränen, oder hier .... dieser Dolch soll mich auf einmal von allen meinen Martern befreyen.

Paul ward durch die Geschichte sehr aufmerksam, und damit ich es nur kurz mache .... bald erkannt' er in dem jungen Menschen sein Nennchen, die ihm mit einem Thränenguß um den Hals fiel, und bath und beschwor.

Nennchen. Hartherziger! mein Entschluß ist gewiß .... sprich, verstoßest du mich?

Paul.

Paul. Nimmermehr! .... Vergieb! O vergieb! ....

Aennchen. Du willst mich also? ....

Paul. Ob ich dich will? .... Engel! Ich reiste ja, dich aufzusuchen.

Die Freude überwältigte sie, und sie fiel ohnmächtig dahin.

Als sie sich beyde erholet hatten, erzählte Aennchen, wie ihr Vater gestorben sey, und ihr eine sehr reiche Erbschaft zurückgelassen hätte, wovon sie sich beyde ein sehr bequemes Leben verschaffen könnten. So gieng es denn wie gewöhnlich ... Hanns heirathete sein Gretchen, und hiemit das Lied am Ende.

Des Guten ist viel darinnen, das mag man heraushören. Das Böse wird dargestellt, wie man uns allenfalls giftige Kräuter kennen lehret, uns dafür zu warnen, oder auch wohl gar Heilungsmittel daraus zu bereiten, wer die Kunst verstehet. Uebrigens denk' ich, was das Aergerniß betrifft, wie Rousseau. *) .... Gehabt euch wohl, lieben Leser.

---

*) In seiner Vorrede zur neuen Heloise.

Die
vier bezauberten Thurmknöpfe.

Ein

Marokanisches Mährchen.

Vorrede.

Was muß man nicht alles verſuchen, um die Aufmerkſamkeit der Menſchen zu gewinnen? .... Die meiſten verlaſſen ihren kindiſchen Sinn die ganze Zeit ihres Lebens hindurch nicht, und ſollten ſie auch noch ein ſo hohes Alter erreichen. Spielwerk muß es ſeyn, was ſie anzieht; für die lautere, ungeſchminkte Wahrheit haben ſie kein Gefühl; ihr träger Geiſt hängt zu ſehr am Sinnlichen, als daß abſtrakter Unterricht auf ſie Eindruck machen könnte, ſie empfinden

Ekel

Ekel vor dem Gericht, noch eh ſie es einmal verkoſtet haben.

Dies hab' ich erwogen, und darum will ich das Mährchen von den vier bezauberten Thurmknöpfen erzählen.

Die

Die
vier bezauberten Thurmknöpfe.
Ein
Marokanisches Mährchen.

Es war an einem lieblichen Sommermorgen, da der König der Barbaren, Sidan Khalluk, den die Sorgen für das Wohl seines Volkes nicht lange schlafen liessen, sich mit seinem Schatzmeister und Vertrauten auf einem angenehmen Spaziergange befand. Ueber Abdalla! hub Sidan an, wie drükend ist die Last der Krone dem, der das Glük seiner Unterthanen im Herzen trägt. Seit drey Monden, als ich den Thron bestieg,

stieg, hab' ich noch keines fröhlichen Augenblicks genossen, und doch wird ein König glücklich gepriesen .... beneidet! Ich kann den Weg nicht gehn, den meine Vorfahren gegangen sind, und indem ich abweiche, wird man mich hassen, hart nennen, und ungerecht finden, was ich thue. Undank wird mein Lohn seyn für durchwachte Nächte, für mühsame Plane und Unternehmungen, für all die väterliche Sorgfalt. .... Doch sey es! das alles soll mich nicht abschrecken, das Bewußtseyn, gut gethan zu haben, ist der einzige Preis, nach dem ich strebe. Der Pöbel ist ein Unding, dem man niemals recht machen kann: den gütigen Fürsten nennt er einen Verschwender, den sparsamen einen Filz. Du kennst meine Lage und gegenwärtige verworrne Staatsverfassung, treuer Abdalla! du weist, welch ansehnliche Summen die letztern Kriege meinen Vater gekostet haben; auch weist du, was jährlich zum Unterhalt einer Armee erfordert wird, die ich beysammen haben muß, um mich gegen meine Feinde zu sichern, dir sind alle übrigen Verwendungen bekannt; du magst mir Zeugniß geben, was ich mein nenne: Ob ich nicht zu hundert Privaten finde, die mir's an Pracht und Aufwand zuvor, und hundert andre, die mir's gleich thun. Nur was nöthig

ist,

iſt, mein Anſehen zu behaupten, deſſen kann ich mich nur begeben, dafür nennt man mich König! .... Selbſt meine Ergötzungen theil' ich mit meinen Unterthanen, und würde ſie ſonſt nur Laſt zu genießen glauben. ... Und doch, doch werd' ich verkennt. .... Gütiger Himmel! muß ich denn nicht ſeyn, was ich bin, Blinde! wenn ich euch liebe, wenn ich euer Vater ſeyn will? .... Nennet mich ſtrenge, aber nennet mich nicht unbarmherzig. Meines Vaters Herz ſchlägt warm in meinem Buſen, aber ich darf nicht Er ſeyn; die Zeit, die Umſtände fordern es! .... Guter Abdalla! ich bedarf deines freundſchaftlichen Rathes: unſre Schatzkammer, wie ſie dermalen beſtellet iſt, reicht nicht hin dieſen und jenen Plan auszuführen, der ſo häufige gute Folgen nach ſich ziehen würde. Was alſo zu thun? Wie dem Uebel abzuhelfen? .... Du glaubſt nicht, welche Traurigkeit mich befällt, wenn ich mich ganz ſolchen Betrachtungen überlaſſe.

Abdalla. Gnädigſter Herr! ſiehſt du jenen Thurm dort, der über der Moſchee unſers Propheten ſtolz emporragt, ſo daß er die Wolken zu berühren ſcheint? auch die vier Knöpfe darauf, die ihm zur Zierde, doch

möchte

möcht' ich lieber sagen, zur Verunstaltung dienen?

Sidan. Der Thurm ist mir sehr wohl bekannt.

Abdalla. Folglich wird dir auch nicht unbekannt seyn, daß die vier Knöpfe des Thurms von dem feinsten Arabischen Golde und sehr grossem Werth sind? ... Was ich allenfalls dabey noch erinnern könnte, wirst du, denk' ich, errathen.

Der König überdacht' es, und folgenden Tags berief er den Vorsteher der Moschee, ihn also anredend: Erleuchter Priester, dessen Erbtheil die Weisheit unsers Propheten ist, bestellt das Volk die Wahrheit zu lehren, und ihm den schnurgeraden Weg zum Paradies zu weisen .... kannst du mir Auskunft geben über die vier Knöpfe des Thurms, der über der Moschee steht? Ich kann es, durchlauchtigster Scherif des Mahomed! antwortete der Priester, und redete also: Den Thurm hat erbaut Abdulmumen, der zweyte König von Maroko aus dem Almohadischen Geschlechte. Die Knöpfe, die auf den Spitzen desselben stehen, sind heilig, und werden von furchtbaren Geistern bewacht.

Einer

Einer deiner Vorfahrer, Mulay Hamed genannt, war so vermessen, daß er sich mit einem Juden verstand, des Vorhabens, die göldenen Knöpfe herabzunehmen, andre aber von Erz übergölden und an deren Stelle setzen zu lassen. Aber die wachsamen Geister haben den Frevel des Juden gezüchtiget, denn sie ergriffen ihn, da er eben nächtlicher Weile diese schändliche That vollführen wollte, erdrosselten ihn, und liessen ihn zu jedermanns Abscheu an einem der Knöpfe hangen. Dem König selbst ist es nicht besser ergangen, und ohne Zweifel wirst du von dessen schrecklichem Lebensende gelesen oder gehört haben .... der gerechtesten Strafe seines bosshaften und kirchenräuberischen Anschlags!

Sidan. Lege deine Hand aufs Herz, Priester! und antworte mir, als ob du vor Gott dem allwissenden Richter stündest: Ist alles wahr und wahrhaftig was du mir der Knöpfe wegen bedeutet hast? Sonderheitlich aber, glaubst du, daß sie von rächenden Geistern beschützet werden? oder ist es Erdichtung, die nun schon ihre eigentlichste Absicht haben mag?

Der Priester sinnte über diese Frage des Königs; Sidan aber fuhr fort: ich

sehe wohl, daß ich dich in Verlegenheit gesetzt habe, doch laß es gut seyn, und sey freymüthig. Sieh, ich habe von jeher ein grosses Stück auf dich gehalten, und habe nur die Gelegenheit abgewartet, dir's beweisen zu können. Von dieser Stund an sollst du mein innigster Vertrauter seyn. .... Der Priester bückte sich bis zur Erde, worauf Sidan also redete: Wisse denn hiemit, daß ich alles, was du mir da von Geistern erzählet hast, für ein kindisches Märchen halte, so wie ich weis, was ich von der Ermordung des Juden, der die Knöpfe auswechseln sollte, und der Strafe des Mulay Hameds zu halten habe.

Der Priester verdrehte die Augen und stand ganz starr. Er faßte sich um zu reden, der König aber nahm ihm das Wort, und sagte: Der Pöbel ist äusserst dumm und zum Aberglauben geneigt, er wird leicht hintergangen .... wie wohl aber, oder wie schlecht es gethan sey ihn hinter das Licht zu führen, wollen wir hier nicht untersuchen. Dein Monarch fordert izt Aufrichtigkeit von dir, Priester! Du magst es wissen, daß er durch den Schleier sieht, den ihr dicht genug gewebet habt; daß er weiß, was du wissen kannst. Da ich billig bin, dich weder für ein

Dumm-

Dummkopf noch für einen Heuchler zu halten, so wollest auch du mich weder für einen noch den andern nehmen. Ich eröffne dir hiemit meine Absicht, damit du mir mit aller Offenherzigkeit deine Meinung darüber mittheilen mögest, zu diesem Ende hab' ich dich vor deinen übrigen Kollegen erlesen, durch Erfahrung belehrt, daß nicht jeglichem Menschen zu trauen ist. Es ist an dem, daß ich sehr wichtige und höchst nützliche Einrichtungen im Staate zu machen habe, die ich aber für nöthig finde, zu unterlassen, indem meine Kasse nicht hinreicht. Daher bin ich auf den Einfall gerathen, diese vier Knöpfe vom Thurm der über der Moschee unsers Propheten Mahomeds steht herabnehmen zu lassen, und sie meinen Absichten gemäß zu verwenden. Was die furchtbaren und wachsamen Geister betrift, die sie beschützen sollen, so will ich mich wohl an sie wagen und sehen wie ich mit ihnen auskomme.

Priester. Du glaubst also durchaus an keine Geister? Erwäge, König, daß ich dir aus dem Alkoran erweisen kann ....

Sidan. Die Materie möchte für ihn zu weitläuftig werden. .... In der That, Priester! du solltest dich schämen, da ich

dich vorläufig unterrichtet hatte wie ich denke, noch an dich zu halten. Glaube sicher, daß du sehr irrig bist, wenn du dir einbildest, ich sey durch Sophismen und Kniffe so leicht abzufertigen.

Priester. Doch bleiben Glaubensartickel ja immer Glaubensartikel. ....

Sidan. Ich kenne diese Sprache. Und so magst du denn nur auch deiner Wege wieder gehn. Ich irrte mich, als ich einen Freund an dir zu finden glaubte .... etwas sehr gewöhnliches.

Priester. Weisester aller Fürsten! achte mich deiner Gnade nicht unwerth!

Sidan. Wie soll ich dich nehmen? oder welche Begriffe machst du dir von mir? .... Niemand verehrt die Religion eifriger als ich, von ihrer Erhabenheit und Würde überzeugt. Indeß wie kann ich gleichgültig ansehn, was da alles Lügenhaftes, Aergerliches und Abscheuliches auf die Rechnung dieser Makellosen kömmt? Die Wahrheit ist ewig und einfach, lauter wie ein kristallener Bergquell; sie leidet keine schiefen Deutungen, keine Verdrehungen, keine unsinnigen

nigen Folgerungen; die Tugend ist ihre Tochter und die Menschenliebe: so denke ich, und so glaub' ich, muß jeder Rechtschaffne denken. Leichtgläubige zu betrügen will eben nicht viel gesagt haben. .... Sey versichert, es ist mir nie der Gedanke beygekommen einen Glaubensartikel umzustossen; aber auch nie war ich albern genug etwas aufs Geradewohl für einen Glaubensartikel anzunehmen, was sich, mit gesunder Vernunft erwogen, nur zu wohl unterscheiden läßt; wie zum Beyspiel die Lehre von den Geistern, und sonderlich von denen, die die Thurmknöpfe beschützen sollen.

Priester. Abdulmumen war ein frommer und gottesfürchtiger Fürst, er hat die Knöpfe zur Danksagung eines wider die Spanier erfochtnen Sieges auf den Thurm setzen lassen. Wird Mahomed, unser grosser Prophet nicht zörnen, wenn man ihn seiner Ehrenmähler, seine Moscheen ihrer Schätze und Zierden beraubt? ....

Sidan. Wie sollt er das? Erfreuen wird er sich vielmehr darüber, wenn er sieht, daß wir Weise genug sind seinen Willen zu errathen; sein Wille aber ist, daß Gutes gethan werde. .... Die Umstände Abdulmumens

mens erlaubten ihm zu gröſſerer Pracht und Verherrlichung die vier güldenen Knöpfe zu ſtiften, meine Umſtände aber ſind ganz anders beſchaffen. Was kann ich nicht alles auswirken, und welchen Nutzen kann ich nicht ſtiften, wenn ich das Kapital dieſer Knöpfe fruchtbar mache? wenn ich es für die Unterweiſung der Jugend, zu Unterſtützung der Armen und Hilfloſen, für die Pflege der Kranken, zur Beförderung der Wiſſenſchaften und Künſte, und zu hundert andern höchſt nöthigen Einrichtungen verwende? Mein Herz ſagt mir, daß Mahomed ganz mit mir einverſtanden iſt. Was verliehrt er dabey? Vielmehr müſſt' er zörnen, wenn ich es zu thun unterlieſſe, da mich ſo vielerley dazu auffordert. Es iſt hier bloß von dem todten Ueberfluß die Rede, worunter dieſe Knöpfe gehören. Mahomed iſt weder habſüchtig noch eitel. .... Nun hab' ich dir nichts weiter zu ſagen, als daß du, was ich dir vertrauet, als ein heiliges Geheimniß bewahreſt; was ferner in der Sache geſchehen ſoll, will ich nicht ermangeln dir zu wiſſen zu machen. Hier nihm dieſen Ring zum Zeichen meiner Freundſchaft. .... Wir ſind doch nun in allen Stücken vollkommen miteinander einverſtanden?

Priester. Monarch! dein Diener kann nicht aufhören dich zu bewundern!

Sidan. Lebe wohl hiemit. .... Doch eines noch, bevor du gehst. .... Hier ist ein Blatt Papier, setze dich und schreibe, was ich dir diktirn werde.

Der Priester setzte sich und schrieb, was ihm der König diktirte; darauf sprach dieser: nun unterzeichne noch deinen Namen, und dann ist es gut.

Priester. Du wirst aber doch nicht etwa zu meinem Nachtheil Gebrauch von diesem Blatte machen? Für was würden mich die Leute halten, wenn sie erfahren, daß ich also denke.

Sidan. Darüber sey unbekümmert. Es wird meinem Archiv beygeleget, damit die Nachwelt, die ohne Zweifel um ein gutes Stück aufgeklärter seyn wird, als man dermahlen ist, erfahre, welch einen Freund und Vertrauten ich an dir gehabt habe, welch ein weiser und kluger Mann du warest.

Was auf dem Blatte geschrieben stand, wird, wer Geduld hat bis ans Ende zu lesen, erfahren.

Tages darauf berief Sidan Luallud abermal einen Priester; und so Tag für Tag immer einen andern von den vornehmsten, bis er das ganze Kollegium durchgegangen hatte, doch ohne das einer von dem andern wußte. Mit jedem sprach er, wie mit dem ersten; jeder machte ihm beynahe die nämlichen Einwendungen und Gegenvorstellungen, wie der erste; jeder bekam von ihm einen Ring, und jeder schrieb zuletzt ein Blatt, daß ihm Sidan diktirte.

Und, wie gesagt, wer noch ein bischen Geduld hat, wird zu lesen bekommen, was auf dem Blatt geschrieben war.

Eines Tages versammelte der König das ganze Kollegium der Priester, und sprach zu ihnen das nämliche, was er zu jedwedem insbesondre gesagt hatte, und sie geriethen in keine geringe Verlegenheit. Da zeigte Sidan die Blätter vor, die alle gleichen Inhalts und von ihren eignen Händen unterzeichnet waren, worauf geschrieben stand:

„Daß

„Daß die vier goldenen Knöpfe bezaubert sind, und von Geistern beschützt werden, ist eine lächerliche Fabel, die nur Kinder und Narren glauben.“

„Da sie ein überflüssiger Zierrath sind, die Stadt aber allerley Bedürfnisse hat, denen damit abgeholfen werden kann, so ist es sehr weise gethan, und Mahomed selber muß sich darüber erfreun, wenn sie herabgenommen und zum allgemeinen Besten verwendet werden.“

„Es ziemt und frommt der Priesterschaft nichts mehr, als daß sie sich mit dem Fürsten, den der Himmel ausersehen, und dem er die höchste Gewalt anvertrauet hat, in allen zu Beförderung des Wohls der Staaten vereinige, ihn unterstütze, und das Volk durch Beyspiele des Gehorsams und der Ergebenheit belehre.“

Also saßen sie sich, wie Mäuse, alle in einer Falle gefangen, und ergaben sich.

Der Schluß fiel dahin aus: die Knöpfe sollten herabgenommen werden, aber ganz in der Stille, und andre von Erz und übergüldet an deren Stelle kommen, damit dem Volck nicht Aergerniß gegeben werde.

Nein,

Nein, sagte Sidan Luallud: was ich thue, darf ich Angesichts meines Volkes thun. Ich kann von jeder meiner Handlungen Rechenschaft legen; warum also mich vor ihm zu verbergen suchen; Es soll überführt werden, daß, was ich unternehme, einzig zu seinem Besten abzielt. .... Morgen soll mein Vorhaben öffentlich bekannt gemacht werden.

Das

Blatt ohne Titel.

Wie abſcheulich es doch iſt ein dummer Eſel zu ſeyn.

Shakespear.

Gedruckt in dem Jahr,
Als der Pabſt zu Wien war.

Den tiefgelehrten

H. H. und P. P.

Merz

in Augspurg.

Gruber

in München.

und

Fast

in Wien

zugeeignet.

Den 1. Junius 1782.

I. M. Hildebrandus Mammacenus: „O Sancta Maria! quid volumus nunc facere? Si Theologia ita spernitur, quod unus Iurista debet praevalere omnes Theologos?“

II. Gerhardus Schirruglius: „Ad ignem, ad ignem cum illo haeretico.“

III. Ioannes Arnoldi: „Illi fuerunt Seculares adhuc facient multas guerras — Et ego timeo, quod erit magnum disturbium in fide catholica."

Epistolae obscurorum virorum.

Prolog.

Soll ich nicht schreiben, weil so viele schreiben? Soll ich nicht schreiben, weil ungeschliffne und mässige Gassenjungen dem ehrlichen Mann in Weg tretten, zischen und klassen, und ihr Halloh treiben? Soll ich nicht schreiben weil Autoren hungern, Verleger sich mästen, Narren lesen, Dummköpfe schimpfen, grosse Herren sich lieber mit dem Spiel und ihren H . . . n, als mit Büchern die Zeit vertreiben? Soll ich nicht schreiben, weil es eine undankbare Mäh' ist? weil ich mich der Gefahr aussetze, mich verhaßt zu machen? weil ich nicht weis, ob ein Duzend Verständige mich ihrer Aufmerksamkeit würdigen werden? weil ich des Tadels gewiß, aber ungewiß bin, ob ich nur einem Einzigen gefallen werde? .... Wie schwach müßt' ich seyn, wenn mich irgend eine dieser Vorstellungen, oder wenn sie mich alle insgesammt abschrecken könnten!

Was man ſagen wird, weis ich. Es iſt Unſinn! Wird der Eine ſchreyn; und der Andre: So wahr ich lebe! Er hat es im Rauſch geſchrieben! .... Mancher ehrwürdige Herr wird bey ſeinem Bauche ſchwören, es ſtecke Ketzerey darinn. Manchem werd' ich nicht höflich genung, und Manchem zu verwegen ſeyn. Wahrhaftig, alle Dieſe mögen ihren freyen Willen haben, und ich den meinigen. .... Was hälf' es auch, wenn ich heut' und morgen vielleicht noch der Verſuchung widerſtünde, am dritten Tag bin ich doch nicht mehr Herr über mich, und du geduldiges Blatt muſt in die Welt hinaus; der Stab iſt dir einmal gebrochen: Bey Gott iſt Gnade!

Das Blatt ohne Titel.

. . . . . .

. . . . . Abdera war eine Stadt ... und Wien iſt auch eine Stadt.

Wenn ich nun ſchon in dieſer Stadt gebohren bin, ſo ſchäm' ich mich doch nicht es zu ſagen. Ich weis, daß es viele wackre Leute hier giebt, und auch viele ſchöne und herrliche Gebäude, ob ich gleich nicht ſehr geneigt bin unſre beyden Komödienhäuſer darunter zu zählen.

. . . . . Es hat zu allen Zeiten und aller Orten witzige Köpfe gegeben, und ich mache mir kein Bedenken daraus zu ſagen, daß es derſelben auch gegenwärtig einige in Wien giebt.

. . . Ich bin der Meinung .... und die tagtägliche Erfahrung beſtättiget meinen Satz .... es exiſtire kein Ding in der Welt, worüber ſich nicht Etwas .... wenn gleich nicht alle-

zeit etwas Sinnreiches, doch zum mindesten .... etwas Abgeschmacktes sagen und schreiben liesse.

Darinnen nun besteht die Kunst; und wie weit es unsre Modeautoren in selber gebracht haben, ist allerdings sehr einleuchtend.

Wer darf läugnen, daß Samuel Buttler, ... der Verfasser des Hudibras, ein wirklich grosser Geist war? .... Und doch liessen ihn seine Landsleute verhungern. Ein Broschürenschreiber in Wien wird nimmermehr in Gefahr stehn eines so gräßlichen Todes zu sterben, es wäre denn, daß er einfältig genug wäre, von dem gewöhnlichem Weg abzugehen und sich beyfallen liesse .... mit Vernunft und Bescheidenheit zu schreiben.

Was iſt der Geſchmack?

Was iſt der Geſchmack in Teutſchland?

Was iſt der Geſchmack in Wien?

Der Geſchmack iſt .... ich denke die Definition könnte nicht richtiger ſeyn .... der Schnitt eines Kleides, die Geſtalt eines Huts, die Form einer Schuhſchnalle.

Der Geſchmack in Teutſchland iſt .... die Ausländer bewundern, und ſich ſelbſt verachten und diſamiren.

Der Geſchmack in Wien iſt .... das Gute ſchlecht, und das Schlechte gut finden; alles, was neu iſt, anſtaunen und bis in Himmel erheben, und ſo bald es das nicht mehr iſt, weidlich darauf zu ſchimpfen, das Talent unterdrüken und gegen Verdienſte ungerecht ſeyn .... ſich ſelbſt aber von Chineſiſchen

Feuer-

Feuerwerkern und unverschämten Schriftstellern nach Vermögen und Lu.. prellen zu lassen.

. . . Aufrichtig zu reden, so zweifle ich nicht im geringsten, daß Dieser und Jener, die sich bey Gelegenheit produzirten wirklich etwas Gutes würden zur Welt gebracht haben, wenn .... sie nicht so abscheuliche Schöpslöpse wären.

Woran aber die Schuld liegt, daß gerade die ärgsten Zahnbrecher und Marktschreyer, Schallenarren und Gaukler am meisten bey dem Handel gewinnen .... läßt sich wohl ohne Hexerey errathen.

Der Wirth hängt seinen Schild aus, und der Autor giebt seinem Buch einen Titel. „ „Kauft, ihr Damen und Herren!" Mancher Autor und mancher Wirth haben ihr Glück auf einerley Weise gemacht. Vielen kostete oft das ganze Werk nicht soviel Mühe, als sie allemig der Titel kostete. .... Wer nur die Kniffe versteht, die Autorkniffe, dem wird es wohl ergehn in Wien und aller Orten, wo man auch nur halb so neugierig ist, nur halb einen so subtilen Geruch hat.

Jeder-

„Jedermann jagt dem Ruhme nach, und es giebt Narren aller Orten, die es bloß des Ruhmes wegen sind.“ Sagt jemand. Meine lieben Mitbürger scheinen einen grossen Theil ihres Ruhmes darinnen zu suchen .... von aller Welt ausgelacht und verspottet zu werden. Sie füttern sich Esel jeder Gattung, um, wenn die lieben Thierchen der Haber sticht, sich an ihren spassigen Kapriolen zu ergötzen. .... Wahrhaftig, ich zweifle sehr, ob's sich der Mühe lohnt, meine lieben Mitbürger auch nur zu bemitleiden?

Hat es nicht das Ansehn, als ob der Fluch über den Boden unserer Stadt gekommen sey, weil doch alle gute Früchte darauf zu Grunde gehn, und nur Unkraut und Disteln zur Reife gelangen? .... Sind wir dazu verdammt, bis in alle Ewigkeit in unsrer Blindheit zu verharren?

Ich will bey dieser Gelegenheit keine Schmähungen ausschütten, ob ich gleich denke, daß ich es thun könnte, ohne mein Gewissen dabey zu beschweren. Sollten aber die Wünsche meines Herzens in Erfüllung gehn, so werde ich dem Himmel niemals genug dafür danken können! .... Was aber dieses für Wünsche sind? wenn es nun auch schon keine

Sünde

Sünde wäre sie bekannt zu machen, so will ich sie doch vor itzt .... aus gutem Grunde, in meinem Herzen verschliessen, und beten, daß ich ja baldigst erhöret werde. Amen!

. . . . . Wer mich nur versteht, und verstehn will, wird mich nimmermehr einer Unbilligkeit beschuldigen. Die verdienstvollen Männer unsrer Stadt, Gelehrte und Künstler bedürfen meines unbedeutenden Lobes nicht. Wer kennet sie nicht? .... Ich würde mich schämen Weyhrauch zu streun, damit man mir wieder streue, oder zu loben, damit ich zum mindesten nicht getadelt werde. Hierinnen bin ich weder eitel noch furchtsam. Daß ich der Dummheit nicht schone, dazu hab' ich eine sehr wichtige Ursache! Und so wahr ich meines Vaters Namen führe! ich würde ihrer schonen .... wäre sie das nicht, was sie ist!

Ich liebe meinen Nächsten nach dem Gebote, er mag nun ein Christ, ein Heid, ein Jude, oder .... ein Kritiker seyn. Dafür mach' aber auch ich Anspruch auf Nächstenliebe,

be, ohne indeſſen ihre Gränzen zu beſtimmen, ſo wie ſich, meines Erachtens, in ähnlichen Fällen nichts beſtimmen läßt. .... Ich glaube nimmermehr, daß man einem Dieb, der zum Galgen angefahren wird, die Ehre abſchneiden könne, wie man zu ſagen pflegt, wenn man behauptete, er ſey ein Schurke. Ich habe gegen keines Perſon einen Haß. Auch kann ich nach meiner Denkart Niemanden proſtituiren, der ſich nicht ſchon ſelbſt proſtituiret hätte. Ich habe nur eine einzige Summe, und dafür hat jeder andre die ſeinige.

Ich liebe dich von ganzer Seele, vom ganzen Herzen, und aus allen meinem Kräften .... himmliſche Wahrheit! Ich wünſche nichts mehr, als daß mich Narren und Schelmen um deinetwillen haſſen mögen!

Dich, Freundin der Wahrheit, der Tugend und der Menſchen! geiſſelnde, verwundende Satyre! fordre ich auf! Du biſt das kräftigſte Heilungsmittel wider die Seuche der Unwiſſenheit und des Aberglaubens. Dummköpfe und Narren laſſen ſich durch Gründe nicht zurecht weiſen. Vergebens wird man ihnen zurufen: Höret doch die Vernunft! .... Wie um aller Welt Dinge ſollen ſie die Vernunft

nunft hören, da ſie aller Vernunft beraubt ſind? .... Spott und Gelächter ſind die einzigen Waffen, mit denen man dieſe Zwergen angreifen muß. So erreichten einſt Erasmus und Hutten ihren Zweck, und bewirkten vielleicht mehr, als Luther ſelbſt.

Ihr! die ihr dazu erſehen ſeyd, Lieblinge eines höhern Genius! rüſtet euch mit dem Flammenſchwert der Satyre! Vor ihr zittern Thorheit und Unverſchämtheit, ſie tilget Mißbräuche und Aberglauben, und beſchützet die heiligen Rechte der Vernunft.

Ich .... der ich meine eigne Schwäche anerkenne, werde dieſen Weg nie betreten.

Warum ich aber, nicht ſo ganz geſchwiegen habe, da man mir's ſo leicht würde vergeben haben? iſt die Urſache, weil ich ein Menſch bin, der, wie geſagt, ſeine Schwäche zwar anerkennt, doch darum noch nicht aufhöret ſchwach zu ſeyn: der aber, damit er kein Aergerniß geben möge, ſeine Sünde hiemit herzlich bereuet. Ueberdieß war ja bloß von der Satyr die Rede. .... Jeder nach ſeiner Weiſe: Nur daß er dabey nicht zu Schanden werde.

Reforma-

. . . . . .

. . . . . Reformation ist gegenwärtig das Steckenpferd unsrer Stadt. Minister und Bierzapfer galoppiren auf selbem herum. Natürlich, daß letztere, so wie gewöhnlich bey jeder andern Gelegenheit, auch hier den stärksten Antheil nehmen, und am gewichtigsten entscheiden.

. . . Wer glauben Sie, mein Herr! daß den Sieg davon tragen wird? Die beyderseitige Erbitterung auf beyden Seiten .... Engländer und Franzosen.

. . . . . .

. . . Gott der Herr, der alle Menschen gleich viel liebt, will keinen zu kurz kommen lassen: Dieses Jahrhundert hat er der Marschande des modes und dem Buchdrucker geschenkt.

Meine sehr schönen Damen, und sehr gelehrte Herren! Sie werden vermuthlich nicht wissen, warum ich dieses Blatt ohne Titel denen ehrwürdigen Herren zugeeignet habe? .... Warum sonst? als dem Unheil auszuweichen

zuweichen .... bey dieſen kritiſchen Zeiten nicht etwann der Kezerey verdächtig zu werden.

„Wer ſind Sie, mein Herr! Glauben Sie an den Pabſt, oder an Luthern?“ .... Mein Herr! Ich glaube an Gott! .... „St“ .... Ey, mein Herr! laſſen Sie mich doch nur ausreden: Ich glaube an Gott den Vater, Gott den Sohn, und Gott den heiligen Geiſt .... an die allerſeligſte Jungfrau Maria, und alle lieben Heiligen im Himmel, und .... auf den Altären, keinen ausgenommen .... und wär' er auch aus dem Jeſuiten-Orden. .... Ich glaub' an Wunderwerke, und wenn Sie allenfalls befehlen, auch an Geiſterey und Hexerey. Ich halte den Martin Luther für einen Erzketzer. Seine Mutter .... Gott ſegne uns! ✝✝✝ .... hat ihn vom Teufel empfangen, erſt eines gar abſcheulichen Todes geſtorben.

Ferners bezeuge ich bey meiner Ehre und meinem Gewiſſen, daß ich, wenn ich Kaiſer oder König wäre, die Einkünfte des heiligen Vaters um keinen lichten Heller ſchmälern würde, weil . . . . . .

. . . . . .

Wo ich nicht irre, so bin ich hier etwas aus dem Text gekommen, und falls ich jemanden, dadurch geärgert habe, so bitt' ich ihn hiemit tausendmal um Vergebung ... so wie mit eins für die Zukunft.

Das Brod im Schweiß seines Angesichts essen, heißt etwas thun, wozu man keinen Beruf hat. Nun würde dieses bey mir der Fall seyn, hätte mich das Schicksal verdammt, ein Kastrat, ein Zollnehmer, ein Fechtmeister oder der Vorsteher eines Mönchsklosters zu seyn. Nicht als ob ich ein Feind der Ruhe wäre .... aus was immer für einer Ursache, am allerwenigsten aber, weils gegenwärtig Mode ist, sie von allen Seiten zu befehden. Ein Privatmensch kann als ein solcher vieles dulden, was er als Fürst nicht dulden würde. Nun ich aber kein Fürst bin, und auch keiner zu seyn wünsche, so bekümmern mich die Mönche, ihre Einkünfte, ihre Gelübde, ihre Gelehrsamkeit, und ihre Bände sehr wenig. Was ich thun würde, wenn ich ein Fürst wäre, weis ich; auch weis ich, daß, wenn ich so thäte, wie Joseph thut .... wohl thäte vor Gott und den Menschen.

.... Es kann Niemand läugnen, daß es einen gewiſſen Zeitpunkt gegeben habe, da man der Klerisey mit allem Rechte ihre Aergerlichkeit und Ausgelaſſenheit verwerfen konnte. Unſre dermalige Geiſtlichkeit .... man halt' es nicht vielleicht für eine Satyre, wenn ich ſage: daß ſie überhaupt, und vorzüglich in Wien ſehr eingezogen lebt. Ja ich bin verſichert, daß ſie mit Luſt wieder zu ihrer alten Ordnung und Zucht .... denn das widerſpricht ſie nicht, wie ſo manches in der Zeit und mit der Zeit verunſtaltet worden .... zurückkehren würde, wenn nur .... das Wenn nicht wäre.

. . . . . .

.... Zum Unglück, daß Dummheit immer die ſtärkſte Parthey ausmacht! ....

.... Und ach! .... Du arme Weisheit! die du dich nur mit auf dem Rücken gebundenen Händen wehren darfſt!!!

Wenn der Pöbel wie ein Pöbel denkt, ſo denk' ich, iſt's zu verzeihen; wenn aber Leute von beſſrer Erziehung, wenn der Adel, wenn Miniſtern ſelbſt .... „Man wird dich auf die Finger klopfen!“

So? .... Alſo etwas Anders:

„Was verſtehen Sie unter der Aufklärung, mein Herr?“ .... Eine wunderſeltſame Frage, Madam! .... Das Mädchen, das Liebesbriefe ſchreibt, noch eh' es zum Abendmahl geht; den Knaben, der ſeinen Informator prügelt; den Jüngling, der ſtatt ſich auf die Wiſſenſchaften zu legen, ſeine Zeit beſſer zu verwenden weiß, indem er ſpielt, ſauft, flucht und in Hurenhäuſern übernachtet; die Frau, die ihren Mann zum Hahnrey macht; den Mann, der ſich mit ſeiner Gemahlin Stubenmädchen zu amüſiren weiß, und den, der galant genug iſt jeden Hausfreund zu dulden; den Kavalier, der ſich um theures Geld die K.....n von Paris holt, zu denen er zu Hauſe doch bey weiten wohlfeiler kommen könnte; die Hausfrau, die nichts von der Wirthſchaft verſteht, aber in den neueſten Modeſchriften ſehr beleſen iſt; den Kaufmann, der ſich durch ein wohlausgedachtes Bankerott ſalvirt, und eine Menge anherziger Leute zu Grund richtet; die Marchande des modes die ein doppeltes Gewerbe treibt; und den Verleger, der den Autoren die Haut über den Kopf abzieht .... dieſe alle, und was ihnen

von

von nah und ferne gleichet, nennt man aufgeklärt.

..... Ich spreche immer gern grossen Männern nach, und zwar erstens, aus Demuth .... eine Tugend, die nur angebohren ist; zweytens der Bequemlichkeit wegen .... ein Ding, das ich sehr liebe; drittens, um der Sicherheit willen .... worüber mich niemand verdenken wird; viertens, aus Sympathie, ein Wort, das sehr in der Mode ist, weil man davon, wie von so vielen andern den Sinn nicht versteht; und noch um ein paar andrer Ursachen willen, die ich aber unterdessen zurückbehalte, weil ich eine ganz absonderliche Neigung für die geheime Oekonomie besitze. .... Hobbes sagt: Wider welchen die Vernunft ist, der ist auch wider die Vernunft. Eine grosse Anzahl Marktschreyer ereifert sich gewaltig wider die Aufklärung, im besten Verstande; sie nehmen beyde Backen voll, und heulen wie Orkane; was sie sprechen, kommt wie aus einem Blasbalg, es ist lauter Wind, den sie künstlich in eine Maschine einzusperren wissen, und verdammten Lernen damit erregen. Sie besitzen die besondre Kunst die Sonnenzirkeln in einem Sack aufzufangen,

gen, und die Farben zu miſchen; ſie ſind die Erfinder der Blendlaternen und des Schattenſpiels. Sie haben ihre eigene Wörterbücher, in denen man nach dem Wort Wahrheit vergebens nachſuchet. Ein Mann mit geſundem Menſchenverſtand heißt in demſelben ein Freydenker, Gotteslängner, Böſewicht; Predigen heißt Unſinn ſagen; Religion heißt Heucheley oder Unwiſſenheit. Sie haben ſich an dem nackten Mädchen geärgert, und ſie mit Lumpen von ihren buntſchäckigen Röcken behangen: wenn nun das gute Kind in dieſem Aufzuge einem ehrlichen Mann begegnet, ſo weicht er ihr ſcheu von ferne, wie der gemeinſten Gaſſenhure aus.

Du lieber Gott! wenn ſich doch die Dinge in der Welt eben ſo leicht gut machen lieſſen, als es einleuchtend iſt, daß ſie böſe ſind!

Ich habe dieſer Tagen ein ſehr gelehrtes Reſonnement eines ehrlichen Schneidermeiſters — der, wenn es mit rechten auf dieſer Welt hergienge, vielmehr ein Hofrath ſeyn müßte — aufgefangen: Eibel — ſagte mein

Mann, darf ſich nicht einbilden, daß er die Sache allein verſteht, wenn er uns belehren will: Was der Pabſt iſt. Merz hat auch ſeine Patres geleſen, und — hier ſchlug er mit der Fauſt in den Tiſch — Merz muß recht haben! — Die heiligen Väter können einander nicht widerſprechen, noch kann Bernardus auf der einen Seite weis und auf der andern ſchwarz ſagen; denn, wenn das wäre — die Folgen ſieht jeder leicht ein. Nun zitirt zwar einer wie der andre ſeine Texte, pro et contra, allein — abermal ein Schlag mit der Fauſt — Merz muß recht haben! denn! — er iſt ein Prieſter Gottes, Eibel aber nur ein Laye! —

Ich komme bey Gelegenheit in Verſuchung von Mäuſelöchern zu reden. — Sie müſſen nicht ſo voreilig ſeyn, meine Damen und Herren! und mich für einen Spasvogel, oder wohl noch für was Aergers zu halten. Alle Dinge in der Welt haben eine Beziehung auf einander, und hängen wie in einer Kette zuſammen, näher oder entfernter.

Die Dummheit ließ gleich den erſten Tag ihrer glorreichen Regierung zu äuſſerſt ihres weitläuftigen Gebiets eine Linie ziehen, und einen Schlagbaum errichten, auſſerhalb deſſelben beginnt der enge Bezirk der Vernunft, der

Wahr-

Wahrheit und Natur. An dem Schlagbaume hält die geheiligte Priesterschaft Wache, mit Feuer und Schwert. Wehe dem, der die Gränze passiren will!

Izt kömmt die Anwendung auf die Mauselöcher. — Ihr die ihr keine Mäuse seodbalgt euch herum, so lang ihr wollt, ihr werdet doch stäts allezeit zu kurz kommen. Merkt die Maus, ihr habet sie nun in der Klemme, das Loch ist offen, husch! sie wischt hinein — und nun versuchts einmal und schließt ihr nach.

Darum mein' ich, es sey eine ganz feine Kriegslist, das Unwesentliche mit dem Wesentlichen so genau zu verbinden, zu verweben und in einander zu ketten wissen, daß keine Seele den Knoten zu lösen vermag — Alexander!

..... Ich betheure hiemit, daß weder Affektation, noch Grimasse, weder Spleen noch Mangel an richtiger Verdauung, noch sonst was Aehnliches die Ursache ist, warum ich so ohne allem Zusammenhang zu schreiben scheine. Ich suche weder Ruhm dadurch, noch geschiehts um meiner Bequemlichkeit willen. In meinem Kopf hängen diese Sa-

chen alle zusammen, und formiren ein gehöriges Ganzes, und in eben einer solchen Gestalt könnte sie auch auf dem Papier erscheinen; auch würde es mir weit weniger Mühe kosten, als da ich bald hier bald dort abreissen muß, gerade oft dann abreissen muß, wenn mir's am ungemüthlichsten ist. Indessen muß es doch seyn, und ich glaube nicht, daß ich ein Darum für das Warum brauche.

Wann eine Preißfrage aufgegeben würde: Thut der Monarch wohl daran, der sein Volk aufzuklären sucht? dann wünscht' ich, daß ein Rousseau diese Frage beantwortete.

Wie soll man's anfangen mit dem Pöbel, der nur mit den Augen sieht, mit den Ohren hört? Mit welchen Waffen soll man gegen verderbte Erziehung, verjährte Vorurtheile und Aberglauben kämpfen? Zu ungeschickt, zu träg, zu furchtsam selbst zu untersuchen, bleibt Hans Hagel beym alten Schlendrian, und lebt und stirbt darauf. Er ist blind, er ist taub. Zwar die Zeit, die Steine mürb machet, sie könnt es bewirken — bewirkt's. Doch verdirbt ein Augenblick nicht oft Alles, woran man Jahre lang gearbeitet hat. Dazu würde erfordert, daß Monarchen

nicht

nicht nur den Thron ihrer Vorfahren, sondern auch ihre völlige Denkart erbten.

Der Pöbel scheint dazu gemacht zu seyn, daß er betrogen werden will. Die ihm Gutes thun hasset er. Durch Blendwerk und Gaukeleyen wird er dahin gerissen. Wie gäb es sonst so viel Wunderbares in der Welt? — Wenn der Pöbel einmal seine ganze Einbildungskraft auf einen gewissen Gegenstand gerichtet hat, dann dürfen wahrhaftig die Kunstgriffe sehr armselig seyn ihn ausser sich zu bringen. Hievon tausend Beispiele aus der Geschichte alter und neuer Zeit, und bey allen Völkern. Diese Schwäche, diese bedaurungswürdige Leichtgläubigkeit wie oft mußte sie zu den schändlichsten Absichten dienen! — Woher entstanden Gottheiten und Propheten? *) Stifter der Reiche und Religionen?

... Die Schauspielkunst hatte man schon von jeher hoch getrieben, und es würde eine grosse Unwissenheit verrathen, wenn man behaupten wollte, Garrik und Schröder hätten sie uns gelehrt. Ich könnte sehr viele berühmte Komödianten nennen.

Als

*) Ein Jupiter. Ein Mahomet.

... Als Pius auf dem Hof den Segen gab — da wurde der Raum zu klein. Man guckte zu oberst von den Dächern herab. Auf dem Parterre war augenscheinliche Lebensgefahr. Nun hätt' ich mich als ein frommer Katholik an die frommen Katholiken wenden mögen, sie befragend: wenn euch gegenüber auf einer andern Bühne ein gemeiner Priester mit dem Heilande in der Hand gesegnet hätte, hätte wohl jemand auf ihn Acht gehabt? — Doch, es sey euch verziehn! Auch ich habe an diesem Tage das erstemal in meinem Leben — in vollem Ernste — drey Kronen auf eines Sterblichen Haupt erblickt. Der Herr Heiland hat nur eine Krone, und die ist noch überdieß aus Dornern geflochten.

* * *

Wenn ich wieder einmal was schreiben sollte — noch weis ich nicht wie bald es geschehen mag — so will ich mich bemühn, eine überzeugende Definition zu geben, was ein Dummkopf und ein vernünftiger Mensch ist.

Die Sache scheinet allerdings wichtig zu seyn, da fast jeder Mensch den andern nach seiner eigentlichsten Denkart beurtheilt, und richtet.

richtet.— Von sich selbst schliessen ist gewöhnlich der Schluß der Narren, daher kömmt es, daß der Vernünftige stets dabey verliehren muß.

* * *

Ob gleich unter allen Versuchungen die Versuchung zu reden für mich fast immer die gefährlichste ist, weil ich immer gern alles sagen möchte, was ich auf dem Herzen habe, und immer so viel auf dem Herzen habe, so muß ich doch vor izt eine Pause machen . . . . . .

Heil und Segen meinen lieben Mitbürgern! — Niemals mög' es ihnen an Rindfleisch mangeln, ihr Appetit mög' immer gut und ihre Verdauung immer richtig seyn!

O! wie ich mich glücklich schätze, daß ich innerhalb deinen Mauern lebe, du dreymal aufgeklärtes Wien! — wo Mellina *) den

*) Hier sind des Feuerwerkers eigne Worte: „Was der Historiker durch die Feder, der Mahler und Bildschnizer durch Pinsel und Griffel

den groſſen Pius durch ein Feuerwerk verewiget — das Genie eines Heremeiſters die Abentheuer des frommen Helden Aeneas mit Säuen, Bären und Ochſen produzirt — und — Pater Faſt die Kezer bekehrt!

Griffel beſchreibt, vorſtellt, kann der Feuerwerker ebenfalls durch ſeine Kunſt verewigen. O Verewigung, die nicht ihres gleichen hat!

Gedichte.

Wilhelm Tell.

Eine Ballade.

Hans Gäßler, Landvogt in der Schweiz
zu Kaiser Albrechts Zeiten,
War wegen seiner Tiranney
verhaßt bey allen Leuten.

Auch hatten ihrer drey *) bereits
sich wider ihn verschworen,
Bey günstiger Gelegenheit
das Herz ihm zu durchbohren.

Schlecht stands ums Herz, drum glaubt' er sich
von jedermann verrathen;
Es zitterte der Wüterich
vor seinem eignen Schatten.

Doch konnt' er die Empörer nicht,
die ihn zu stürzen rangen:

Er

*) Werner Stauffacher. Walther Fürst. Arnold von Melchthal.

Er ſann und ſann ein Nez ſich aus
ſie ſämmtlich drin zu fangen.

Sein goldverbrämter Huth ſollt' ihm
die Thäter all entdeken,
Den ließ auf offner Straß' er aus
auf einer Stange ſtecken.

Hier ſollte, wer vorüber gieng,
mit bloſſem Haupt ſich neigen,
Und vor dem Huth, als wär's ein Gott,
das Knie mit Ehrfurcht beugen.

Er ſtellte heimlich Wächter aus,
den in Verhaft zu ſetzen,
Der ſich erkühnte, den Befehl
vermeſſen zu verletzen.

Nun gieng ein Landmann bey dem Huth
vorüber, Tell mit Namen,
Und ſag' ich Tell der Biedermann,
ſo ſag ich viel mitſammen! —

Der dachte ſich: vor einem Huth
ſoll ich die Mütze rücken?
Tell pflegt ſich nur vor Gott dem Herrn,
vor Götzen nicht zu bücken.

Sogleich ergriff den wackern Mann
die aufgeſtekte Wache,

Und brachte vor den Landvogt ihn,
der ſchnaubte Wuth und Rache.

Er nahm gar ſcharf ihn ins Verhör,
befahl ihm zu bekennen,
Und die Rebellen allzumal
mit Namen ihm zu nennen.

Doch da der biedre Landmann ihm
auf keine ſeiner Fragen
Genüge that, ſo ließ er ihn
in Kett' und Banden ſchlagen.

Er dacht' auf Martern und die half
der Teufel ihm erfinden;
Denn was er ſich erſann, dem gleicht
nicht Brennen und nicht Schinden.

Ein einzig Söhnlein hätte Tell,
das ließ vor allen Dingen
Der Landvogt auf ſein Schloß zu ſich
ſammt deſſen Vater bringen.

Und ſetzte nochmals hart ihm zu,
Tell blieb bey ſeinem Weſen;
Da rief der Vogt: ſo ſoll dir denn
dein Sohn die Zunge löſen.

Ergrimmt hieß er das Söhnlein nun,
den Vater zu bewegen,

Von ferne ſtehn, und auf den Kopf
ihm einen Apfel legen.

Und ſprach: Tell! willſt du nicht geſtehn,
ſo mußt du dich entſchlieſſen
Den Apfel deinem Jungen hier
vom Kopfe wegzuſchieſſen.

Das traf ihn hart, ihm pochte laut
der Vater in dem Herzen,
Der Landvogt ſah's, und weidete
ſich baß an ſeinem Schmerzen.

Ha! rief's ergrimmt aus ſeinem Mund:
wer lehrte ſo dich quälen?
Die Menſchen martern nur den Leib
der Teufel quält die Seelen!

Dem Vogt gebrach es nicht hierauf
an argem Hohn, und Witze:
Ey, rief er, Tell! ey ſchämt Euch doch
ein ſo gewandter Schütze!

Tell faßte ſich und nahm getroſt
zween Pfeile von den Schergen,
Davon er einen wohl bedacht
thät' unterm Rock verbergen.

Der Pfeil lag auf der Armbruſt ſchon,
der Vater aber blickte

Zum Himmel! Junge! rief er, halt
dich ſtarr! — und zielt' — und drückte

Der Pfeil — ihr Engel ſteht ihm bey! —
flog ziſchend von dem Bogen,
Mit ihm war von des Kindes Haupt
der Apfel weggeflogen.

Der Pfeil hat mir kein Haar verletzt:
rief nun der Knabe munter;
Tell hört's, und eine Thräne rann
ihm ſeinen Bart hinunter.

Er herzt ſein Kind, als käm's ihm erſt
aus ſeiner Mutter Händen;
Allein der Landvogt ließ es nicht
bey dieſem Schuß bewenden.

Er hatte ſchlau den andern Pfeil
im Buſen Tells entdecket,
Und frug: Was ſoll der zweyte Pfeil,
den du zu dir geſtecket,

Tell hielt nicht hinterm Berge mehr,
und ſagte frey und offen:
Für dich lag dieſer Pfeil bereit,
hätt' ich mein Kind getroffen!

Man binde, rief der Vogt erzürnt,
an Händen ihn und Füſſen!

Zu Küssenach im festen Thurm
sollst du den Frevel büssen!

Man führ' ihn übern Bodensee
gleich auf der Stell' von hinnen,
Die Schergen thaten's, und der Vogt
gieng selbst zu Schiff mit ihnen.

Sie segelten nicht lang, so kam
ein Wetter angezogen,
Der Sturmwind heulte, und die See
schlug ungeheure Wogen,

Der Nachen, der bey jedem Schlag
der Welle Schiffbruch draute,
Trieb auf den Wogen hin und her,
und war des Sturmes Beute.

Die Schergen alle ruderten,
der Vogt fieng an zu beten,
Und sprach: so wenig Hände sind
zu schwach, um uns zu retten.

Drauf hieß er den Gefangnen los
von seinen Fesseln binden:
Tell sprang zur Arbeit, ruderte,
und kämpfte mit den Winden.

Er ruderte, bis in der See
er einen Fels entdeckte,

Deß Anblick seinen Freyheitssinn,
wie aus dem Schlummer weckte.

Er steurte hin. Ein Sprung, so war
er auf dem Felsenstücke,
Die Knechte schrien; doch er ließ Schiff
und Leut' im Sturm zurücke.

Den Fels, auf dem die Freyheit ihm
die Hand geboten hatte,
Nennt man bis auf den heut'gen Tag
noch stäts die Tellenblatte.

Und eh noch als die Schiffenden
mit Müh' ans Land gekommen,
War Tell durch Sturm und Wogendrang
bereits an's Land geschwommen.

Am Lande setzte sich der Vogt
zu Pferd, und ritt von hinnen,
Allein dem Freyheitsrächer komt'
er nimmermehr entrinnen.

In einem tiefen Hohlweg kam
er trabend angezogen,
Da stand schon Tell, und harrte sein
mit scharf gespanntem Bogen,

Und schoß ihn von der Mähr' herab,
als wär' er nie gesessen.

Auch hat er wieder aufzustehn
bis dieſe Stund vergeſſen.

Die Schweizer wurden nach der That
an Mannheit immer kecker,
Und Wilhelm Tell hieß nun fortan
im Land der Freyheitswecker.

Meine vier Alter.

Als ein Knabe war ich froh,
Lebt' in dulci jubilo,
Sah den Himmel voller Geigen,
Aß beſtändig Weck und Feigen:
Nur ein einzig Ding allein,
Nur die Ruthe mußt' ich ſcheun.

Als ein Jüngling war ich froh,
Brannt' im Kopfe lichterloh,
Lief herum die Queer und Länge;
Alle Welt war mir zu enge:
Nur ein einzig Ding allein
Nur die Liebe mußt' ich ſcheun.

Auch als Mann ſchon war ich froh,
Wurde häuslich mußt's wohl ſo,

Fand

Fand an Büchern viel Geschmack,
Bald war's klug, bald dummer Schnack:
Nur ein einzig Ding allein,
Nur die Ehe mußt' ich scheun.

Selbst als Greis noch bin ich froh,
Freue mich in Domino,
Sitz' am Ofen, schlurfe Wein,
Schlummre sanft bey Märchen ein:
Nur ein einzig Ding allein,
Dich, o Tod! nur muß ich scheun.

Des Apfelbaums Erzählung.

Ich blühte, da kam immerhin
Ein Mädchen hergeschlichen;
Sie kam mit nächtlichtrübem Sinn,
Und Wangen ganz verblichen.

Sie seufzte, wimmerte und sang
Ein Liedchen voller Schmerzen,
Und ach! des Liedchens Ende klang:
Es drücke sie am Herzen.

Und als die Früchte reiften, kam
Das Mädchen voller Freuden

Im Arm des Jünglings, da vernahm
Ich Schwur auf Schwur von beyden.

Da naschten sie der Aepfel viel,
Und Küsse nicht zu zählen,
Zu überirdisches Gefühl
Zerflossen ihre Seelen.

Nakt ausgezogen hatte mich
Der Nordwind und der Regen;
Da kam der Jüngling fürchterlich,
Und heult dem Sturm entgegen:

„Für mich ist nirgend Ruh und Rast,
Sie hat mich hintergangen!
Mein Leben hud' an diesem Ast!— "
Hier sehet ihr ihn hangen.

Lied eines Mädchens zur Nachtzeit am Fenster.

Steig nicht herauf, die Mutter wacht;
Das Lämpchen flimmert nach.
Geh, Lieber, geh! und gute Nacht,
Geh, und gehorche doch! —

Hörst du den Hund, er wittert dich,
Und wecket das Gesind.
Wie? weißt du noch, und liebest mich?
O, geh doch fort, geschwind! —

Vergebens wartest du; denn heut,
Heut kann's durchaus nicht sein!
Es kömmt bald wieder bessre Zeit,
Dann bringen wir es ein. —

Pst! komm zurück — die Mutter schläft,
Das Lämpchen leuchtet aus;
Der Haushund hat uns nie gebellt,
Und alles ruht im Haus.

Komm, steig herauf beym Mondenlicht,
Und her an meine Brust!
Der liebe Mond, entdecket nicht
Getreuer Liebe Lust.

Trost eines Pockennarbigten.

Es sieht so schön,
Wenn Grazien
Mit einem Grübchen
In Kinn und Wangen
Holdlächelnd prangen. —

Nun

Nun macht den Schluß,
Wie sehr ich Knabe
Gefallen muß,
Der ich der Grübchen
Soviele habe.

Auf einen Soldaten.

Ihr Herren, seht hier! ein Soldat,
Der manche schöne Heldenthat
Als Jüngling schon — gelesen hat.

Der Landedelmann.

Mit meinen Pferden hab' ich es gewöhnlich so:
Am Werktag führen sie bald Heu, bald Stroh;
Doch distinguiren sie am Sonntag sich,
Und führen meine Frau und mich.

—

Grabschrift eines Ehmanns von ihm selbst verfaßt.

Im Grabe noch muß ich bey meinem Weibe liegen;
Denn ach! im Leben that ich niemals ihr Genügen.

Lied.

In meiner Kindheit göldnen Zeit
War ich ein Freund von Krieg und Streit,
Und was vor allem mir gefiel,
War Waffenkampf und Ritterspiel:

Ich hatte Harnisch und Panier,
Versteht sich, beydes von Papier;
Von Holze war mein tapfres Roß,
Und hinterm Tische lag mein Schloß:

Auch hatt' ich mir ein Fräulein schön
Nach meinen Jahren ausersehn,
Um die ich ritterlich turnirt,
Ja manchmal sie wohl gar entführt.

Ich stach und hieb, es war ein Graus,
Nichts blieb verschont im ganzen Haus,
Doch bey Gelegenheit bekam
Ich auch zum Merk's so manche Schramm.

Allein das Spiel hat sich gewandt,
Panier und Harnisch sind verbrannt,
Zerbrochen liegt mein tapfres Roß,
Und nirgend find' ich mehr mein Schloß:

Eins aber blieb mir doch zurück,
Und das macht itzt mein höchstes Glück,
Sie, die ich mir als Kind erkor,
Liebt ihren Ritter noch wie vor.

Der Wolf und die Wölfin.

Eine Fabel.

Daß Wöchnerinnen lüstern sind,
Das weis zur Frist fast jedes Kind.

Die Wölfin sprach zu ihrem Mann:
Ich denke wohl du siehst mir's an,
Mein Schätzchen! daß ich schwanger bin?
Drum geh zum nächsten Teiche hin,

Zieh

Zieh einen Karpfen dort heraus,
Und schaff' ihn hurtig mir ins Haus.
Bist du nicht schneller als der Wind,
So komm' ich sicher um das Kind;
Drum übernimm die kleine Müh'
Aus Liebe für dein Blut; denn sieh!
Wenn ich, der Himmel sey dafür!
Wenn ich nach einem Ohr von dir,
Nach deinem Balge lüstern wär',
Du könntest mir's doch nimmermehr
Versagen; es ist Ehstandspflicht.
Drum, Lieber, geh und säume nicht!

„Ich Karpfen fangen? Närrchen! ich?
Mein Kind, damit verschone mich!
Wie Teufel fienz ich so was an?
Das hat sein Tag kein Wolf gethan. " —

„Potz Element! Du willst nicht gehn?
Nun gut, du sollst die Folgen sehn. " —

„Du drohst? — Ja nun geschiehts gewiß;
Du hast die Probe, daß nur dieß
Das Mittel ist, daß mich bewegt,
Wenn man mit Prügeln um sich schlägt. "

Nun kam ein schneller Thränenbach:
„Ich kenne dich, du Falscher! Ach!

Du haſt für dein bedrängtes Weib
Kein Quentchen Lieb' in deinem Leib!
Ich wollte wetten, ſterb' ich heut,
Daß der Verräther morgen freit!"

Das griff das Herz des Wolfes an;
Flugs lief er, was man laufen kann.
Er kam zum Teich, und ſah hinein:
Was, ſprach er, wird's am Ende ſeyn?
Du fängſt doch keinen Karpfen nicht,
Gukſt du zwölf Jahre, dummer Wicht!
Und fluchend über ſein Geſchick,
Kehrt er verzweiflungsvoll zurück.

„Sie ſtirbt, gewiß, ich tödte ſie:
Ich fieng ihn gern, doch ſagt nur, wie?
Soll ich erſauffen? Hilft ihr das?
Was iſt zu thun, wer räth mir was?"

Die Phantaſie hilft manchesmal;
Warum nicht auch in dieſem Fall?

Gedankenvoll ſchlich ungefähr
Am Weg ein junges Schwein daher.
Er ſteht und lauſcht, das Ohr geſpitzt,
Und ſeine Phantaſie erhitzt,
Läßt überall ihn Karpfen ſehn.

Belieben Sie mit mir zu gehn,
Herr Karpfe! ruft er freudig aus,
Man wartet Ihrer schon zu Haus.

Ach! lieber goldner Herr! so spricht
Das Schwein voll Angst, verkennt mich nicht!
Ich bin ein Schwein. — „Nur fort mit dir;
Halt's Maul! ein Karpfe bist du mir;
Dank, daß dich mir das Schicksal gab!“
Drauf biß er ihm die Gurgel ab.

Indeß bringt, während heimwärts sich
Der Wolf mit seinem Karpfen schlich,
Die Frau ein Bankhein *) auf die Welt,
Das ihr gar trefflich wohl gefällt.
Man sprach, es hab's statt ihrem Mann,
Herr Aff' ein Freund des Wolfs gethan.

Der Wolf erscheint: „Nun glaubst du Frau,
Daß ich dich liebe? Schätzchen! schau!
Schau, welchen Fisch ich dir gebracht!“ —

„Da hast Du's wieder gut gemacht!
Das sollte mir ein Karpfe seyn?
O Dummkopf! Es ist ja ein Schwein!“

Und

*) Soviel als Bankart: bey Lessing.

Und plötzlich wacht' er auf und sah,
Und stand wie eine Säule da:
„Mein Herz! ich habe mich geirrt,
Die Phantasie hat mich verführt;
Ich laufe, wenn du willst, sogleich
Noch einmal hin zum nächsten Teich. " —

„Das ist zuviel, nein, bleib nur hier;
Sieh her, ein Kindlein schenk' ich dir. — "

Kaum sieht's der Mann, so rief er:
Was?
Ein junger Affe! Was ist das?

„Ey närrisch! Männchen! bist du blind?
Es ist ein allerliebstes Kind,
Und sieht dir ähnlich auf ein Haar. " —

„Mir gleich? — Denkst du, ich bin ein
Narr?"

„Zum mindesten bist du verwirrt;
Die tolle Phantasie verführt
Dich nur schon wieder, lieber Mann!
Wie sie es kürzlich erst gethan:
Ein Karpfe schien dir da das Schwein;
Nun muß der Wolf ein Affe seyn. "

Denkt, Herren! die ihr so was spürt,
Daß euch die Phantasie verführt.'

Noth-

Nothgedrungene Klage eines Dichters.

Ey! hol der Fuchs die Reimerey!
Man ſchwitzt und martert ſich dabey,
Und hat oft einen Quark davon,
Wohl obendrein noch Spott zum Lohn.
Vor Zeiten giengs noch endlich mit,
Da hatte mancher ſeinen Schnitt.
Doch itzt ſind ihrer gar zu viel,
Es ſchmiert und reimt ja, wer da will:
Und jedes Bürſchen bildt ſich ein
Ein Flackus, ein Virgil zu ſeyn. —
Doch glückt's auch einem zu gefallen,
So ſieht's gar windig um's bezahlen.
Verleger füttern ſich zu todt:
Der Dichter ſtirbt aus Hungersnoth.
Drum werd' ich toll, ſo werf' ich Leyer
Und allen Plunder ſtraks in's Feuer,
Nehm' einen Dudelſack dafür,
Und wandre ſo von Thür zu Thür,
Gewiß gewinnt ſich mehr dabey,
Als bey der ſchalen Reimerey.

Des Weltweisen Krates Mittel wider die Liebe.

Nur drey Mittel sind probat
Bey den Liebekranken:
Hungert, ist mein erster Rath,
Bis die Füsse wanken!

Fühlt ihr von dem Seelenleid
Gleichwohl nicht Erlösung;
Habt Geduld! die liebe Zeit
Bringt vielleicht Genesung.

Will auch das der Krankheit Tück
Immer noch nicht wenden;
Nun! so wird gewiß ein Strick
Alles Uebel enden!

An Joseph von Retzer.

Im Julius 1783.

Verwünscht! Im Julius so einen dichten Nebel? —
Lacht nur, was mich betrifft, ich halt' es mit dem Pöbel:
Ja, ja, so wahr ich ehrlich bin!
Der Nebel führt nichts gutes in dem Sinn.

Vermuthlich wirst auch Du, mein lieber Retzer, lachen,
Denn lächerlich ist das Exordium;
Allein die Sache kurz zu machen,
So wisse, daß ich, um und um
Mit Nebel zugedeckt auf einer Höhe
An einem frühen Morgen stehe:
Nun sage selbst, ist das nicht ärgerlich,
Das schönste Perspektiv von mir, und keinen Strich
Davon zu sehn? — — Doch guten Trost! Die Winde
Erwachen nach und nach, und wehen ganz gelinde —
Und stärker schon — Sieh! jetzt beginnt ein scharfer Kampf —
Es flieht mit Hast der ungesunde Dampf:

So

So fliehen überwundne Heere,
So flieht vom Sturm gepeitscht ein Schiff auf offnem Meere.
Wie wohl ist mir! so klar und majestätisch schön
Dich, theures Wien! vor mir zu sehn!
Mildthätig lacht mit jeder süssen Wonne
Auf dich herab die Morgensonne. —

So floh nach einem langen Krieg
der Aberglaub? und ließ, O Wahrheit! dir den Sieg,
Als Franzens grosser Sohn den Thron bestieg.
Zwar seh' ich noch sich manche Dünste zeigen,
Da kommt mir * und Anhang in den Sinn;
Allein hab' Acht, bald wird die Sonne höher steigen,
Dann, Bester! schwinden wohl auch diese hin.

Anna Gabriele Baumberg an mich.

Den 5. März 1785.

Die Kunſt, mit wenigem vergnügt zu ſeyn,
Die ſeltne Kunſt verſtehen nur die Weiſen;
Sie fühlen ſich bey einem Gläschen alten Wein,
Bey einem kleinen Mahl ſchmackhafter Speiſen
Beglückter, als ein Fürſt, bey Pracht und Ueberfluß,
Vergällt durch Sorgen und Verdruß.

Ich rechne dich in dieſe Klaſſe mit,
Ich weis du zählest nicht der Schüſſeln Menge
Bey einem Tiſch, wo man dich gerne ſieht;
Du ſucheſt Freundſchaft nur, und kein Gepränge:
Drum — hindern anders dich daran Geſchäfte nicht —
Zeig' heute beym Soupe, uns, Herr! dein Angeſicht.

Schweſtern = Geſundheit.

Als die L. L. zur w. E. und W. 1784. das Johannis Feſt feyerten.

Noch, liebe Brüder! will es mir nicht ein,
Warum wir nicht die Schweſtern, die's verdienen,
Zu Gliedern unſers Ordens weihn?
Nicht lieber, wie wir ſonſt gewohnt, mit ihnen,
Als ſo anachoretiſch ganz allein
Der Arbeit uns und dem Vergnügen weihn?
Sie würden ſich ſo gut, wie wir, zu beyden ſchicken,
Sie würden uns in manchen Stücken
Wohl gar noch überlegen ſeyn.
Und iſt's dafür nicht Jammerſchade?
Das Vorurtheil iſt einzig Schuld daran!
Ich wünſcht', es käm' auf mich bloß an,
Ich promovirte ſie noch heut durch alle Grade.
Sie würden jedes Amt und jede Dignität
Noch mehr, als wir, durch ihre Reize zieren.
Die ſchönſte müßte mir den Hammer führen.
Wie fleiſſig würden da die Brüder frequentiren!
Wer bliebe weg? wer käm auch einmal nur zu ſpät?

Zwey ehrenfesten Gubernantin,
Mit Argusaugen, und geübt im Schreyn,
Räumt' ich die beyden Pläz' in Westen ein.

Am Thore müßte mir die strengste aller Tanten
Als Schildwach hingepflanzet seyn.

Die beste Großmama müßt' unter frommem Segen
Die schönen Thaler in den Schatz uns legen.

Als Sekretärin könnte jede debütiren,
Weil Neuigkeiten Weibern nie entgehn,
Und weil sie auf's Protokolliren
Weit besser, als wir Männer sich verstehn.

Die steifste Dam' am Hofe hätte
Die Sorge für die Etikette.

Nur bey der Rednerin thät', ach! die Wahl mir weh;
Denn selbst die Stumme kann nicht schweigen:
Um also nicht Partheilichkeit zu zeigen,
Wärs gut, wenn man mit ihnen wechselte.

Dem Suchenden recht Schrecken einzujagen,
Dazu wär' eine alte Jungfer recht;
Sie würde nun sich an dem nämlichen Geschlecht
Zu rächen, ihn nicht wenig plagen.

Zur schwachen Schwester nähm' ich eine an,
Die weder Blut noch Degen sehen kann,
Und die, wenn ihr ein bloßes Schwert nur winket,
Aus Schwäche gleich in Ohnmacht sinket.

Und käm' es auf das Kanoniren an,
So würde zehnmal besser, als ich's kann,
Jedwede Schwester uns im Feuer exerziren;
Denn sie sind ganz gemacht — zum Kommandiren.

Gesundheit auf unsere Schwestern.

Ausgebracht den 16. Nov. 1784.

Den Schwestern, die vermuthlich izt nicht
an uns denken,
Und sich nach ihrer Art ganz angenehm zer-
streun;
Und daß sie dieses thun, kann uns unmöglich
kränken,
Weil gleiches Rechts auch wir uns oft er-
freun —
Den Schwestern, denen wir so vieles zu ver-
danken,
Ja manchmal mehr, als uns nur einmal
träumt,
Die selbst noch, wenn sie mit uns zanken,
Wenn Gall' auf ihren Rosenlippen schäumt
Uns liebenswürdig wie die Engel scheinen;
Die, wenn sie erst um Geld und neue Kleider
weinen,
Das Herz uns vollends brechen, derer Zärt-
lichkeit
Des Lebens bittre Frucht mit Honig über-
streichet,
Den Trozigsten entnervt, den Härtesten er-
weichet;

Die durch der Schönheit wächt'ge Zauberey
In was sie wollen uns verwandeln,
Als Kriegsgefangene uns heut behandeln,
Und übermorgen vogelfrey
Erklären; die wenn sie uns lieben,
Zu Demuth und Geduld uns unabläßlich üben;
Die oft die dreymal heil'ge Maurerey
Unwissend was sie thun, sehr künstlich parodiren,
Uns mit verbundnem Aug hin zum Altare führen,
Die Hölle gar abscheulich heiß
Uns heitzen, durch drey Grad uns promoviren
Zu Ehemännern, und zu Vätern konsekriren,
Und noch zu etwas — was man weis;
Den Schwestern die — doch still von ihrem Lobe!
Den guten Kindern die mit einem Wort die Probe
Des Goldes halten wollen wir
Zu Ehren jezo Feuer geben
Die lieben Schwestern sollen leben! —
Sehr werthe Brüder folget mir!

Der Esel.

Eine Fabel aber nicht aus dem Aesop.

Ein Esel, gar ein armer Narr,
Der lange Zeit schon brodlos war,
Stand traurig auf dem Markt, und bot
Dem Nächsten Besten sich aus Noth
Zu Diensten unterthänigst an:
Doch schlugs ihm fehl bey Jedermann.
Der Bauer geht vorbey und spricht:
Ich hab' ein Weib brauch' Euch wohl nicht.
Der Pächter: Seht Euch weiters um,
Für mein Geschäft seyd Ihr zu dumm.
Der Präsident: Es thut mir leid,
Was abgieng, das ersetzt' ich heut.
Der Fürst: Wie seyd Ihr wirklich toll!
Ist nicht mein ganzer Hof schon voll?
Der General: Ho! viel zu klein!
Zween Schuhe müßt' Er höher seyn.
Ein Impressarius: Viel Ehr'!
Doch bin ich, leider! selbst parterr.
Ein Abt: Zehn Jahr kein Kandidat
Passirt uns wird — laut Hofmandat. —

Her

Herr Langohr kratzte sich im Kopf:
Ach! rief er, ach! ich armer Tropf!
Erbarmt sich niemand meiner Noth,
So grämʼ ich wahrlich mich zu todt!

Doch seht, nun kam von ungefähr
Ein kampferfahrner Kritiker.
Und kaum sprach ihn der Esel an,
So rief er: Top! du bist mein Mann!
Den Esel er sich adjungirt,
Der, wie sein Herr, nun — kritisirt.

Friedrich Hegrads

vermiſchte Schriften.

Zweyter Band.

Frankfurt und Leipzig. 1785.

Thamas-Lala-Beig,

König von Babylon;

und

dessen Hofnarr Manes.

Ein

Persianisches Märchen.

Erstes Kapitel.

Thamas-Lala-Beig, König von Babylon wird von den Priestern eingeschläfert. Karakter seines erhabenen Ministers Murschid-Kuli-Kan. Verschwörung der Priester wider denselben.

Thamas-Lala-Beig, König von Babylon, war in seiner Jugend ein grosser Held und guter Herr; als er alt wurde, war er ein guter Herr, und ein andächtiger Fürst. Seine Unterthanen liebten ihn in seiner Jugend wie in seinem Alter ungemein, und konnt' er sie hinwieder trösten, und ihnen Gutes erweisen, so that er's gewiß. Er hatte die Priester sehr in Ehren, und die Priester wußten es klug genug einzuleiten.

zuleiten, daß sie den guten alten König glauben machten, es sey ihre Würde, die er verehrete, ... die, wie sie vorgeben, noch weit über die königliche Würde erhaben ist.

Was die Priester thun, die einen König am Bande führen, ist bekannt; und ich glaube, es macht einen geringen Unterschied, von welcher Religion, oder wessen Volkes selbe sind: so wie die Geyer in allen Ländern, gleicher Natur sind, die, wenn sie schon in Asien nicht eben die Federn haben, wie in Europa, darum sich nicht weniger auf List, Raub und Mord verstehen.

Thamas hatte einen Minister von besonderer Weisheit und Klugheit, der seinem König mit ganzer Seele zugethan war; sein Name war **Murschid-Kuli-Kan**, das Volk hieß ihn den **Unermüdeten**, denn alle seine Zeit war den Geschäften des Staates gewidmet. **Babylon** hatt' ihm ungemein viel zu danken, er war der feinste Politiker, und manchen blutigen Krieg, in den sich sein König verwickelt sah, hat er durch seine tiefen Einsichten, durch die Gewalt einer ausserordentlichen Ueberredungskunst, bald durch Trotz und Kühnheit, bald durch Sanftmuth und Bescheiden-

ſcheidenheit ... ohne Schwertſtreich beygeleget.

Dieſer in jedem Betracht erhabene Miniſter, der, ſo wie er die Staatsklugheit im höchſten Grade innen hatte, nicht minder die Künſte und Wiſſenſchaften liebte, und für derſelben Pflege und Verbreitung Sorge trug, hatte eine einzige unbedeutende Schwachheit an ſich, von der man nichtsdeſtoweniger in allen Gaſſen und Straſſen, und in allen Geſellſchaften in Babylon ſchwatzte, und ihm deshalb, weiß der Himmel, was alles zur Laſt legte. Er war vormals Geſandter in China, und weil er daſelbſt ſeinen Geiſt vorzüglich gebildet hatte, ſo war er auch für die Chineſen ſo ſehr eingenommen, daß er nur ihre Sprache redete; er ſchien ſeine Perſianiſche Mutterſprache ganz vergeſſen zu haben, alle ſeine Leute mußten Chineſiſch ſprechen, er ließ niemanden zur Audienz, der nicht entweder für ſich, oder durch einen Dolmetſch Chineſiſch ſprach; er trug Chineſiſche Wäſche, Chineſiſche Kleidung, ſeine Speiſen waren auf Chineſiſch zubereitet, und man will ſogar behaupten, daß, wenn er ſich die Naſe putzte, oder ausſpuckte, er den feinſten Chineſiſchen Anſtand dabey beobachtete. Nun war das immer nichts weiter als eine Schwachheit, doch geht es

groſſen

groſſen Männern gewöhnlich, wie die Sonne, bey der man nur die Finſterniſſe anmerkt. Murſchid war indeſſen über ſo was hinaus, und ich bin der Meinung, er affektirte dieſe Schwachheit vielleicht mehr, als ſie ihm wirklich Ernſt war: denn etwas muſt' er doch an ſich haben: worüber die Babylonier ihre Tadelſucht auslaſſen konnten, damit gab er ihnen zum mindeſten einen anſcheinenden Grund, und es würde ihm weit empfindlicher gefallen ſeyn, wenn ſie ihn von einer Seite angegriffen hätten, wo er ganz ſchuldlos war ... was doch gewiß geſchehen wäre.

Gieng das ſchon überhaupt an, ſo begnügte ſich doch eine gewiſſe Klaſſe von Menſchen nicht damit, die gewöhnlich nicht zu erſättigen iſt. Es waren die Prieſter. Den Prieſtern war Murſchid ein Dorn in den Augen. Er hatte das Völkchen kennen gelernt, und das Völkchen wußte, daß er es kennete, und darum haßt' es ihn auch von ganzer Seele. Wir müſſen ihn ſtürzen! ſagten ſie oft, wenn ſie ihre tückiſchen Köpfe zuſammen ſtieſſen: wir müſſen ihn ſtürzen, den Uebermüthigen! es koſte auch was es wolle! ... Und es geſchah. Viele ehrliche Leute in Babylon glaubten, es könne dabey unmöglich mit natürlichen Dingen zugegangen ſeyn, und der Teufel hätte den

Prieſtern

Prieſtern Beyſtand geleiſtet; ich aber halte die Prieſter für ſolche ausgemachte Meiſter in dieſer Kunſt, daß ich vielmehr ſagen wollte, ſie könnten dem Teufel Beyſtand leiſten: doch iſt es meine Sache nicht, dieſes hier zu entſcheiden, da ein ſolcher Gegenſtand ſich nur für ein ſehr wichtiges Werk ſchicket, indeß ich nichts weiter vorhabe, als ein Märchen zu ſchreiben, das mir meine Amme in meinen Kindsjahren wohl hundertmal erzählet hat, und das ich hier wieder zu Markt bringe, weil ich ... gerade nichts beſſers zu thun habe.

Zweytes Kapitel.

Murſchid wird entſetzt, und flieht in die Einſamkeit.

Der gute König wurde von den Prieſtern nach und nach eingeſchläfert, er ward leichtgläubig, furchtſam, abergläubiſch. Da er immerhin kränklich war, fürchtete er ſich vor dem Tod, und nach dem Tod vor der Hölle, die ſie ihm heiß genug zu heizen wußten. Man ſoll nicht glauben, wie ſehr gemahltes Feuer brennet, wenn das Hirn entzündet iſt.

Da

Da man den redlichen Murschid keines offenbaren Verbrechens überweisen konnte, so wurde zum mindesten eine sehr mathematische Demonstration gegen ihn also geführt: Der Minister hat keine Religion, und glaubt an keinen Gott, denn er begegnet den Priestern verächtlich; ja, alle Welt weiß, daß er selbst mit dem hohen Priester spricht, ohne die Hände auf der Brust zu falten, und daß er sich weigert ... was selbst der König thut ... ihm die grosse Zehe zu küssen. Wer keine Religion hat, kann unmöglich ein ehrlicher Mann seyn ... das ist so klar wie die Sonne! und klärer noch als die Sonne, und alle Fixsterne ist es, daß wer kein ehrlicher Mann ist, auch kein ehrlicher Minister seyn könne: ... Was zu beweisen war. Wenn demnach des Königs Majestät ihr Land vom Verderben, und ihre Seele von der ewigen Verdammniß retten will, so wird Sie wissen, was zu thun ist.

Der König liebte sein Volk, und der König war gewohnt, auf sanftwiegenden Eiderdaunen zu ruhen, köstliche Getränke zu trinken, und im Rosenwasser sich zu baden. Sollt' er seines Ministers wegen in einem glühenden

Ofen

Ofen ſchlaffen? Lava trinken, und in einem Schwefelpfuhl ſich baden? Er liebte den Murſchid, aber er liebte auch ſein Volk, und vor allem ... wie er nicht zu verdenken war, und es kein Menſch iſt ... ſich ſelbſt, und darum fand er ſich ſehr bereitwillig zu thun, was ihn die Prieſter errathen lieſſen. Er verabſchiedete kurz und gut ſeinen beſten und treueſten Freund Murſchid, der den Undank nicht zu überleben glaubte. Das Volk murrete, und einer von den Prieſtern rieth, man ſollte dem Murſchid eine Ehrenſäule ſetzen, das würde es einigermaſſen beſänftigen, es werde die Statüe heute mit Blumenkränzen zieren, und übermorgen da es ſich nicht mehr erinnert, weſſen ſie iſt, daran piſſen. Der Vorſchlag gefiel, die Bildſäule wurde mitten auf dem Markt errichtet. Indeß der gekränkte Murſchid in der Einſamkeit, wohin er ſich begeben hatte, traurig die kummervollen Tage dahinſchmachtete.

Drittes Kapitel.

Murschids Aufenthalt in der Einsamkeit.

Lang und bitter härmte sich Murschid über sein Schicksal, bis allmählig Zeit und Vernunft über seinen Gram siegten. Wer hat denn dabey verlohren? sagte er: ich oder dieser wetterlaunische König, dem ich alles aufopferte? ... wohl mir, daß ich nun mir selbst leben kann! Bis itzt lebt' ich nur für andere; ich will die stillen Freuden der Natur geniessen, sie sind die süssesten, die glücklichsten! Dieser mein Aufenthalt ist sehr reizend! Alles ist hier so sanft, so milde, so rein aus den Händen des grossen Gebers! Am Hofe ist alles Künsteley und Flickwerk, dort geniessen nur die äussern Sinnen, hier geniesst die Seele. Sey mir gesegnet, mein kleines Eden! wie lange kann ich alter Mann wohl noch leben? ... Nun, so sollen mir denn die noch übrigen wenigen Tage, einem Bache gleich verfliessen, der leise sich über weiches Mooß zwischen Blumenfeldern fortschlängelt. Der Hof verdienet meine Zurückerinnerung nicht! ... falsche Politik, Uebermuth und Kabale sind die Tugenden, die man dort ausübet; Schelmen lauern Schelmen auf den Dienst; arglistige Buhlerinnen,

nen, und verrätherische Pfaffen führen das Ruder. O des armen Königs! ... denn so sehr er mich auch beleidiget hat ... so fühl' ich es doch, daß ich ihn vielmehr bemitleide, als hasse. Sein Herz ist menschlich, er hat keine Bosheit eines Tyrannen an sich, er liebt sein Volk mit aller Wärme, wünscht es glücklich zu machen. Aber diese gewinnsüchtigen Buben! diese schändlichen Heuchler! die unter der Larve der Religion und Frömmigkeit die entsetzlichsten Grausamkeit verüben, Völker und Könige sich unterjochen, und dicke Finsternisse über den hellen Sonnenschein der Wahrheit verbreiten; diese listigen Betrüger! die sich unter dem Scheine der strengsten Tugend und Moral alle Arten von Wohllüsten, Niederträchtigkeiten und Bosheit erlauben! die sich Götter machen, und ihnen alle teuflischen Eigenschaften andichten, damit das leichtgläubige Volk vor ihnen erzittere, und sie auf die Rechnung derselben ungestört rauben und morden mögen! ... diese sogenannten Priester! derer Namen schon Gotteslästerung ist ... weil sie sich ausschliessungsweise Diener Gottes nennen, da doch dem Gotte, der nur der einzige ist, und seyn kann, gemäß seiner allumfassenden Liebe die Huldigung seiner Geschöpfe ohn' Ausnahm, und die Dankbarkeit ihrer Her-

zen ... seine wahrhaftesten und unverfälschten Tempel und Opfertische ... gleich wohlgefällig, gleich angenehm seyn muß; diese Wölfe in Schaafskleidern! diese kriechenden Schleicher! haben sich so lange um ihn herumgewunden, bis sie ihm ein Netz angeworfen haben, das seinen Verstand gefangen hält; sie haben ihn ganz entstellet und verwandelt. All sein Ruhm all seine Grösse ist mit einmal erloschen; sein erhabner Geist schläft, seine Gewalt und Ansehen ist in der Verruchten Hände gerathen, sie haben ihn der Freyheit, ja sogar des Willens beraubet, und führen ihn wie ein Kind am Gängelbande, wohin es ihnen beliebt, und es ihren schändlichen Absichten frommet. ... Weh mir! diese Erinnerung presset mir blutige Thränen aus! ...

Viertes Kapitel.

Murschid kriegt Gesellschaft, sein und seines Freundes Asur Plan, Babylon von der Tiranney der Priester zu befreyen.

Durch ein Wunderwerk trug es sich zu ... denn durch ein Wunderwerk war es möglich ... daß der gestürzte Murschid einen treuen Freund am Hofe behielt. Asur, so hieß der Freund, gab sich alle erdenkliche Mühe, den König von Murschids Unschuld zu überführen, aber vergebens: Armer Asur! mit wem wagst du es aufzunehmen? kennest du deine Gegenparthey so wenig? ... Auch gerieth der treue Asur ob seiner Freundschaft wirklich selbst in Gefahr mit Murschid ein gleiches Schicksal zu erfahren. Dieser erhielt davon Nachricht, und sogleich schrieb er an seinen Freund, und beschwur ihn auf das heiligste, von seinen Bemühungen abzulassen, ja drohte ihm sogar mit dem Verlust seiner Freundschaft, wofern er fortfahren sollte, sich für ihn zu verwenden, weil er nie, durch was immer für einen Weg wieder an den Hof zurückkehren würde. Als Asur sah, wie ihm nichts mehr zu thun übrig bliebe, folgte er dem

Bey-

Beyspiel seines Freundes, legte seine Ehrenstelle nieder, und begab sich hin, ihm in seiner Einsamkeit Gesellschaft zu leisten.

Mit welchem Entzücken empfieng ihn nicht Murschid! Die beyden Freunde lebten wie im Elisium. Ihre Beschäftigung war das Studium der Natur, die den Menschen nur das einzige wahrhafte, und dauernde Vergnügen gewähren kann; darein vertieften sie sich ganz. Wir wollen uns denken, sagte Asar, unser Schicksal bei Hof sey ein unangenehmer Traum gewesen, der vorüber und von der Tafel unsers Gedächtnisses auf immer ausgelöschet ist. Das wollen wir, versetzte Murschid, und fügte hinzu: wo käme das Böse in der Welt her, wenn nicht von denen, die uns glauben machen wollen, es gebe nichts Gutes, als was von ihnen kömmt. Heilige, angebetete Wahrheit! in welche Hände bist du gerathen? O! hundertfacher Fluch über die Bösewichter, die den armen König ... Sachte, Murschid! fiel ihm Asar ein, du vergissest, wessen wir vergessen wollen. Unsre Gespräche sollen nie wieder von solcher Materie handeln. Auch hielten sie es treulich ... bis in den dritten Tag. Als sie an einem lieblichen Morgen durch ein anmuthiges Ge-

hölz

hölz wandelten, blieb Asur starren Blickes, und schweigend, vor einem hochgeschossenen, und seine Aeste weit ausbreitenden Palmbaume stehen. Inniger Kummer mahlte sich sichtbar auf seiner Stirne, er seufzte, und Thränen entquollen seinen sanften Augen. Was soll das? fragte Murschid, was ist es, daß meinen theuren Asur miteins in solche Traurigkeit versetzt, seine Stirne umwölket, und ihm sogar Thränen entlocket? was siehst du so starr nach dieser Palme hin?

Asur. Dieser Baum ist das Bild unsers Staates, majestätisch schön und stolz emporragend! Aber siehst du auch das Gewürme groß und klein, und unzählig, wie der Sand in den Wüsten Arabiens, die von der Wurzel an bis zum Wipfel ihn benaget? siehst du die angefressene Früchte, die hier abgefallen liegen? siehst du die nackten Zweige, die nicht mehr nachtreiben können, weil ihnen der Saft entzogen ist? siehst du, wie der Schwarm verzehrender Insekten sich durch die Rinde hineinarbeitet, um von dem äussern Reichthum gesättiget, auch das Mark zu kriegen? Siehst du das alles, und rührt's dich nicht? — Dieses Würmergezücht ist die Priesterschaft, die jetzt das königliche Babylon aufzehret, so

zahlreich, und eben so geschäftig zum Verderben, wie diese Insekten hier, sind in Babel die geweihten Räuber. Was du gesehen hast, ist nur ein Schatten von dem, was ich verlassen habe. Was diese verworfne Schaar damals nur heimlich durch Arglist und Kabale verübte, thut sie jetzt öffentlich durch Gewalt und Ansehen. Alles zittert vor ihr, der Minister wie der Sklave. Ihr fürchterlicher Donner betäubt die Ohren schwacher Sterblichen, und ihr gräßlicher Blitz zerschmetert die arme Menschheit! Vergebens suchet die Unschuld eine Freystätte wider die Allgewalt dieser Tyrannen! Vergebens waget die himmlische Wahrheit einen Kampf gegeben verworfene Heucheley, vergebens die edle Freyheit gegen den unnatürlichen Despotismus! — eitle Kräfte! Die Unverschämtheit und Habsucht der Priester ist ohne Gränzen! In, und rings um Babylon, so wie durch das ganze Land stehen Tempel ohne Zahl, wohin das leichtgläubige Volk zum Opfer gelocket wird, das diese gefräßigen Thiere verzehren, und, ihren viehischen Lüsten zu frohnen, verwenden. Sie errichten ein Kollegium nach dem andern, und ziehen die weltlichen Güter an sich. Ein einziges solches müssiges Geschöpf braucht, seinen Bauch zu mästen, oft mehr als zwanzig Familien.

Sie

Sie nennen sich arm, und ihre Reichthümer sind unermäßlich! sie rühmen sich der Keuschheit, aber weder Mädchen, noch Weiber, noch Knaben sind vor ihren Nachstellungen sicher! Sie sollen die Jugend unterrichten, aber ihre ganze Lehre läuft da hinaus, daß sie ihr den entsetzlichsten Haß und Abscheu gegen die Vernunft beybringen. Sie preisen ihr die Dummheit als das höchste Gut, weil sie dadurch ihr Interesse am sichersten befördern. Ueberall dringen sie sich ein, in allen Häusern sind sie die Spionen, sie entzweyen Eltern und Kinder, Geschwister, Eheleute und Freunde; ihre Absichten zu erreichen, will sagen, ihren schändlichen Geitz zu sättigen! Sie sind unerbittlich und unversöhnlich! das kleinste Vergehen eines Weltlichen wird von ihnen als ein ungeheures Laster verschrien, da doch keine Schandthat zu erdenken ist, die sie sich selbst nicht erlauben! Jede fremde Lehre verfluchen sie in den Abgrund, jede fremde Religion verfolgen sie auf das feindseligste! ihr Neid, ihr Haß, ihre Intoleranz ist ohne Gränzen! ... Aber wo nehm' ich Worte her, all diesen Greuel auszudrücken? Babylon ist eine Mördergrube! der König ein Sklave! und seine Unterthanen das unglücklichste und gedrückteste Volk unter der Sonne! .... Indessen, auf wen von

allen mein meistes Mitleid fällt, ist der junge Prinz. Ausgesteuert mit allen seltnen Vorzügen des Geistes, verspricht er, einst einer der gröſsten Monarchen der Welt zu werden. Aber wie kann diese hoffnungsvolle Blume gedeihen, die einer solchen Pflege überlassen ist? Der Keim seiner Fähigkeiten wird erstickt, seine hochfliegende Seele an schwere Fessel geschmiedet, seine Talente für falsche und widersinnige Unterrichte verwendet .... mit einem Wort, dieses herrliche Meisterstück der Schöpfung ganz vernichtet.

Murschid. Das soll es nicht! Bey dem ewigen Licht! das soll es nicht! .... Fällt mir ein Gedanke ein, als ob ein Engel mir ihn eingegeben hätte. Höre! .... Du weiſst, daſs ich einen Sohn habe, den ich schon in seiner frühsten Jugend einem Weisen in China zu erziehen gab, da meine ununterbrochnen Geschäfte mir selbst keine Zeit dafür übrig lieſsen. Wie ich vernehme, entspricht er ganz meinen Hofnungen, und ist meiner Liebe und Zärtlichkeit vollkommen würdig. Ich hatte vor dem grosse Plane mit ihm; diese Aussicht ist nun vereitelt. Mein Schicksal trifft ihn mit; aber ich weiſs es auch, er ist nicht im mindesten empfindlich darüber; vielmehr hat er, nachdem er

selbes

ſelbes erfahren hatte, ſich ſogleich entſchloſſen zu mir zu eilen, und der Troſt und die Stütze meines Alters zu ſeyn: Lieber Vater! .... ſchrieb er mir .... **das Glück des kleinen Lebens, iſt dem Glück des groſſen Lebens weit vorzuziehen, da es mit allen den unzähligen Beſchwerden nicht verknüpfet iſt. Es hänget von dem Schickſal ab, zu welchem von beyden wir beſtimmet werden. Der Weiſe wird ſeinen Poſten überall männlich behaupten.** Ich fühl' es, daß ich am Hofe nicht unthätig ſeyn, und Eurem groſſen Beyſpiel nacheifern würde; **aber ich bin auch ſehr vergnügt darüber, ſtill und unbemerkt den ruhigen Pfad wandeln zu können, bis ich wieder zur weiten Pforte des Lebens hinausſchleiche. Ihr macht die Freude meines Lebens aus! Bin ich nur Euer werth, ſo ſind ſchon alle meine Wünſche erfüllet!** .... In wenigen Tagen, lieber Aſur, wird dieſer mein Sohn hier eintreffen. Mit welcher Sehnſucht ſchlägt ihm mein Herz entgegen! Er ſoll an den Hof. Unbekannt ſoll er daſelbſt zur Ausführung eines groſſen Werkes dienen, das uns, die wir Miniſter waren, nicht gelungen iſt. Er ſoll das verworfne Reich der Prieſter zerſtören, ſoll den armen König wieder in ſeine rechtmäſ-

ſige Gewalt einſetzen, ſoll die Tyranney beſiegen, der Heucheley die Larve abreiſſen, der Wahrheit und Vernunft ihr vollgewichtigen Stimmen wieder geben, die Dummheit und Bosheit zu Schanden, und die Bewohner Babylons zu einem freyen und glücklichen Volke machen helfen!

Aſur. O! daß es geſchehe! Nur bin ich begierig zu vernehmen, durch welche Wege. Soll er etwa ſelbſt als Prieſter auftretten?

Murſchid. Auch dein Vorſchlag dürfte gut ſeyn, nur höre zuerſt den meinigen, der vielleicht dadurch den Vorzug erhält, daß die Maske, die ich für meinen Sohn beſtimmt habe, auch als Maske blos ſchon minder verhaßt iſt. Bey unſern weitläufigen Verwandſchaften, die wir mit den erſten Häuſern haben, ſoll es uns nicht ſchwer werden, ihn als Hofnarr anzubringen. Nur müſſen wir es ſo anſchicken, daß niemand argwöhne, er komme von uns.

Aſur. Ich will ihn meiner Schweſter, die viel vermag, als einen Menſchen vorſtellen, für den ich beſonders eingenommen bin. Sie ſoll ihm dieſes Aemtchen verſchaffen, weil

weil ich es für das beste und sicherste am Hofe hielte, dabey aber nichts merken lassen, daß ich mich für ihn interessire, weil ich durchaus keiner Seele mehr daselbst Verbindlichkeit haben wollte.

Murschid. Ein Narr kann am Hofe alles ausrichten. .... Sobald er kömmt, soll unser Geschäft seyn, ihn zu unterrichten, wie er seine Rolle zu spielen hat. Vorzüglich muß er das Herz des jungen Prinzen zu gewinnen suchen; denn hat er dieses, so ist alles Uebrige schon so viel als gethan.

Asur. Aber wie, **Murschid**! verdient es der König von **Babylon**, daß du dies für ihn thust, nachdem er dich so gelohnet hat?

Murschid. Wir lieben unsre Freunde nicht, wenn wir ihnen nicht auch dann noch Gutes thun, da sie wirklich als Feinde gegen uns handeln. O! ich liebe diesen undankbaren König unaussprechlich! und ist nur **Babylon** glücklich, so schließ' ich meine Augen mit Freuden zu!

Fünftes Kapitel.

Murschids Sohn als Narr am Babyloniſchen Hofe.

Murſchids Sohn befand ſich als Narr am Babyloniſchen Hofe. Er nennte ſich Manes-Smerdes aus Suſa, und war beliebt bey den Damen, weil er hübſch und artig war, und Chineſiſch ſprach; und war beliebt bey den Herren, die der Meinung waren, ſie könnten ihr bischen Witz an ihm üben; und war beliebt bey den Prieſtern, die den Narren trefflich gut in ihren Plan glaubten. Am beliebteſten war er bey dem alten König, den er manchmal recht herzlich lachen machte, und ihm zur Abwechslung tüchtig auf den Zahn fühlte. Dieſe Kunſt verſtand Manes, wie die übrigen, und wußte, daß Wahrheit in ſcherzende Satyre gekleidet ein tief verwundender Pfeil ſey. Wer ihn am wenigſten ausſtehen konnte, war der Prinz, der überhaupt ſein lebelang ein abgeſagter Feind von Narren war. Das aber ſchreckte den Manes nicht ab. Kömmt Zeit, kömmt Rath, dacht er; der Prinz iſt einmal mein Mann, und es müßte mir ſehr leid thun, wenn ich ihn bey guter Gelegenheit nicht

nicht gewinnen ſollte. Manes war mit dem Prinzen Abas = Lala = Beig, im gleichen Alter, ſie hatten einer wie der andere drey und zwanzig Jahre und einige Wochen darüber.

Sechſtes Kapitel.

Wie Manes als Hofnarr das Vertrauen und die Liebe den jungen Prinzen zu gewinnen ſuchet.

Prinz Abas gieng tief denkend und mit haſtigen Schritten, wie es ſeine Gewohnheit war, im Garten auf und nieder, Manes begegnete ihm, und wie ihn der Prinz gewahr ward, wich er ihm aus. Er thut es aus Grundſatz, ſagte Manes, und weil er nichts auf mich hält; auch verdenk' ich ihn darum nicht. Ich wette drauf, unſre Seelen ſimpathiſiren trefflich, und es fehlt nichts, als daß er mich näher kennen lerne. Als der Prinz in einiger Entfernung ihm den Rücken zu vor einer Kaskade ſtand, hub Manes ein mörderliches Geſchrey an: Hilfe! Hilfe! kommt dem Prinzen Abas zu Hilfe! rief er, und riß einen ſtarken Aſt von einem Baum, mit ſelbem

auf

auf den Prinzen zulaufend, den er im Kreiſe umſprang, und rechts und links mit mächtigen Streichen um ihn herumhieb, ſo, daß Abas ganz bange darüber ward. Was willſt du? Unverſchämter! fragte er ihn, und zog ſein Schwert, ihn abzutreiben. Ey! verſetzte Manes, ich hab Euch gerettet, Durchlauchtigſter Herr! und Ihr wollt Euren Diener dafür tödten?

Abas. Das will ich Verwegner! wenn du dich nicht ſogleich entfernest, um nie wieder vor meinen Augen zu erſcheinen.

Manes. Soll ich das? Wenn aber die Schlange Euch noch einmal anfällt, wer wird ſodann Euch beyſtehn?

Abas. Iſt der Narr unſinnig worden? was für eine Schlange, Burſche?

Manes. Wie? ſaht ihr ſie nicht, gnädigſter Herr! nun ſo wundert's mich nicht mehr, daß ihr ſo ruhig bliebet, als ſie auf Euch losfuhr. Aber um ſo mehr braucht Ihr einen treuen Gefährten, je unbekannter Euch die Gefahren ſind, die auf Euch lauern. Dieſer Gefährte will ich ſeyn, und ſolltet Ihr mich

mich auch für meinen Dienſt mit dem Tode lohnen! ....

Die letzten Worte ſprach Manes ſo gerührt, daß er den Prinzen damit ganz aufmerkſam machte.

Abas. Träumeſt du? oder was willſt du ſonſt? ich verſtehe dich nicht.

Manes. Groſſer Prinz! würdiget Euch! Euren Sklaven anzuhören.

Abas. Sprich!

Manes. Bey der heiligen Wahrheit! Durchlauchtigſter Prinz! eine Schlange war es, von auſſerordentlicher Gröſſe, die ich Euch ſich nahen ſah. Bey meinem Leben! ein ſeltſames Ungeheuer, es war ganz purpurroth; auf dem Haupt hatte es drey hellblinkende diamantne Kronen, eine über der andern, und ſtatt der Zunge war es mit einem drey Ellen langen Stachel gewaffnet, es ſprühte Feuer aus dem Rachen, ziſchte fürchterlich, ein giftiger, grüngelber Geifer ſprudelte ihm zwiſchen Zähnen hervor, und was es mit dem Schwanz berührte, zermalmte es ſo gewaltig, daß es wie Staub gegen den

Wind

Wind aufflog. Zum Gefolg hatte es unzählige kleinere Schlangen und Nattern, und andere der giftigsten Insekten. In der Ferne kroch es sehr langsam, und schien mir nicht von sonderlicher Grösse zu seyn, aber je näher es Euch kam, je mehr war mir, sah ich von Gift es aufschwellen, und zum schrecklichen Drachen anwachsen. Meine Liebe zu euch verbannte die Furcht, ich fühlte mich mit Muth gestählt, und eilte Euch aus den Klauen des Ungeheuers zu retten, daß Euch zu verschlingen Mine machte. Aber sieh! mitten im Kampfe verwandelte sich die Schlange sammt ihrem Gefolge plötzlich in .... Doch nein! in was sich die Brut verwandelte, will ich verschweigen. Ich merke, daß ihr mich bedächtlich ansehet: Ihr meinet wohl gar, ich wollte mit Euch nur spassen! oder Euch ein Märchen erzählen? Ihr habt so unrecht nicht, dafür zum mindesten werd ich von dem König Eurem Vater als Narr besoldet.

Abas. In was verwandelte sich die Schlange und ihr Gefolg?

Manes. In Menschen.

Abas. Von welcher Art?

Manes.

Manes. Von der Art, die mit den Schlangen die gröſste Aehnlichkeit hat.

Abas. Welche iſt dieſe Art?

Manes. Ihr fordert mich auf, Prinz? ...

Abas. Ich befehle dir mit aller Offenherzigkeit, und geradezu zu antworten.

Manes. So muſs ich gehorchen. .... Kennet ihr die Schlangen, die Euer groſſer Vater in ſeinem Buſen nährt?

Abas. Meinſt du die ....?

Manes. Theuerſter Prinz! Ich bin eures Vaters Narr. .... O! daſs ich ſo glücklich wäre, daſs Euch meine Dienſte eben ſo angenehm ſeyn möchten, als heiſst meine Begierde und gränzenlos mein Eifer iſt, ſie Euch zu leiſten.

Siebentes Kapitel.

Der König giebt Tafel. Wie der Hofnarr, Manes, den Hohenpriester um ein reiches Stipendium bringet, das ihm der König zugedacht hat.

Abaa fand mit jedem Tage den Manes seiner Aufmerksamkeit, seines Vertrauens, und seiner Freundschaft würdiger, und er gewann ihn in kurzer Zeit so lieb, daß er, so zu sagen, nicht ohne ihn leben konnte. Die Priester merkten die Veränderung und fingen an mißtrauisch gegen den Manes zu werden, der ihnen jedoch immer überlegen war, und sie durch seinen Verstand und Wiz oft gewaltig in die Enge trieb, worüber sie lachten, und ... mit den Zähnen knirschten.

Der König gab eines Tages eine sehr prächtige Tafel, wozu er den Hohenpriester und eine grosse Anzahl der übrigen Geistlichkeit geladen hatte. Vor dem Essen hatte der Hoheprieſter, um dem guten König einen guten Appetit zum Mittagmahl zu machen, demselben ein auf Pergament gefertigtes Zertifikat

für

für das Himmelreich übergeben; kraft deſſen es ihm nicht fehl ſchlagen könnte. .... An die Hölle, fügte ſeine Heiligkeit bey, ſey ohnehin ſchon ſeit langer Zeit bey ſeiner Majeſtät nicht mehr zu gedenken, weil Sie wirklich ſchon hienieden den Namen eines Heiligen verdienten, wegen Ihrer vorzüglichen Achtung gegen die Geiſtlichkeit, wegen Ihrer groſſen Mildthätigkeit gegen dieſelbe, und wegen Ihrer abſonderlichen Freygebigkeit und Ihren koſtbaren Geſchenken zu Erbauung und Auszierung der Tempel. Sie hätten den wahren Weg des Heils gewählt: denn nur der würde ſicher in das Himmelreich eingehen, der ſich an die Diener Gottes wendet, ihnen in Demuth gehorchet, alle mögliche Ehrfurcht erweiſet, ſie unterſtützet und ſeine Schätze mit ihnen theilet; denn ſie ſind es, die die Stelle Gottes auf Erden vertretten, ſie haben die Gewalt zu löſen und zu binden, die Himmelspforte zu öfnen, oder zu ſchlieſſen; was ihnen geſchieht, iſt ſoviel, als ob es dem groſſen Gott ſelbſten geſchehe, ſie haben ſo groſſen Einfluß auf ihn, ihre Stimmen ſind ſo geltend vor ihm, daß er ſie niemals überhöret, ſie verhalten ſich gerade wie die Räthe, gegen den Präſidenten der nichts weiter zu thun hat, als mit dem Kopf zu nicken, ſobald jene ihre Vota gegeben haben.

ben. .... Einen einzigen kleinen Haken könnt' es vielleicht noch haben, dies sey der gewisse dritte Ort nach dem Leben, sonst Fegfeuer genannt. Dies wäre ein kizlicher Punkt. Der Gerechteste und Frömmste, habe gewisse kleine Gebrechen und Schwachheiten an sich, die abgefeget werden müssen: denn was nicht geläutert ist wie Gold, geht in das Himmelreich nicht ein. Ein König sey uneudlichen solchen Schwachheiten und kleinen Gebrechen ausgesetzt, da ihm der Genuß dieses irdischen Lebens im vollesten Masse angeboten ist, ja, er müßte ein Engel seyn, wenn er nicht unterweilen fiele. Denn auch der Gerechte kann siebenmal des Tages fallen, und überdieß noch vierzehnmal stolpern. Indessen dürften seine Majestät sich darob kein graues Haar wachsen lassen. Seine Heiligkeit hab' es übernommen, die Sache mit dem Himmel auf das pünktlichste abzuthun, worüber er Ihnen jenes Zertifikat überreiche, das so authentisch ist, als ob es seine göttliche Majestät eigenhändig unterzeichnet hätten. So lange seine königliche Majestät Ihren Gesinnungen getreu bleiben ... will sagen .... so lange Sie fortfahren werden, den Dieuern Gottes allen den Schutz angedeihen zu lassen, wie Sie es bisher gethan haben, werden die Diener Gottes nimmermehr

mehr zugeben, daß in dem himmlischen Senat etwas zu Dero Nachtheil beschlossen werde. Dieselben könnten also ganz sorglos und ohn' alle Furcht leben, ja selbst, wenn Sie voraussähen, daß Sie gewisse, so zu sagen angebohrne allerhöchste Schwachheiten nicht besiegen dürften, so wäre bloß die Vorsicht zu brauchen, durch irgend eine milde Gabe an die Priester oder Tempel sich schon vorhinein mit dem Himmel zu versöhnen, und die Flecken wegzuwaschen, die sonst in dem Fegefeuer beyweiten schmerzlicher abgefeget werden müßten.

Der gute König, der dem Hohenpriester ebenfalls die Mahlzeit gesegnen wollte, verhieß ihm einen Stiftungsfond auf hundert Priester. Prinz Abas und Manes standen dabey, und bissen sich vor Verdruß in die Lippen. Der König war ein Freund vom Ueberraschen; er winkte daher dem Manes, bevor sie sich zu Tisch setzten, ihm in sein Kabinet zu folgen, und gab ihm eine Schrift, befehlend, sie in einen silbernen Topf zu legen, und selben verdeckt dem Hohenpriester am Schluß der Tafel als ein rares Gericht aufzusetzen. Als Manes die Schrift las, seufzte er tief: Der Staat ist

bis über die Ohren verschuldet! Unsere Kriegsheere leiden Noth! Die Elenden und Armen häufen sich mit jedem Tage! Aber es wird weder dem einen noch dem andern Uebel gesteuert! Der König wirft alles mit vollen Händen diesen privilegirten Müssiggängern zu! Ist denn keine Rettung für das bedrängte Babylon? Es ward gegessen. Manes hatte sich bemüht allerley lustiges Zeug vorzubringen, so wenig es ihm auch vom Herzen gieng, er konnte den silbernen Topf nicht verschmerzen, darum hub er an, sich zum Hohenpriester wendend: Wenn es Eure Heiligkeit mir nicht verübelten, so wollt' ich mir wohl in irgend einer Angelegenheit Dero weisen Rath erbitten. Es betrifft einen Vetter von mir, der ein närrischer Kerl ist. Er hat sich an mich gewendet, behauptend, ich müsse ein sehr vernünftiger Mann seyn, weil man mich am Hof einen Narren neune. Ich bin froh, daß nicht viele sind, die so denken, wie dieser mein alberner Vetter, wie leicht könnt' ich um meinen Kredit und vielleicht gar um mein Aemtchen kommen. Der Fall aber ist dieser: Er hatte schon vor Jahren mit einem Kaldeischen Marktschreyer, der sich einen Arzt nennet, Bekanntschaft gemacht, dieser hat ihm in

den

den Kopf geſetzt, er könne eine Tinktur bereiten, die uns ewig am Leben erhält. Sie arbeiteten mit unermüdetem Eifer daran, und mein Vetter iſt darüber am Bettelſtab geraten. Allein er hat ſo ſein volles Vertrauen in ſeinen Arzt, daß er ihm noch hundertmal ſoviel in den Sack ſchieben würde, wenn er es nur herzunehmen wüßte. Gegenwärtig hat er nichts mehr, als eine ſchlechte Hütte, aber eine Menge Schulden, ſein Weib liegt krank darnieder, ſeine Kinder ſeufzen nach Brod. Allein der ſchelmiſche Betrüger giebt vor, er habe nun das Arkanum vollends heraus, und brauche nur einige Goldſtücke noch, die Ingredienzen einzukaufen, daraus es bereitet wird. Mein Vetter will ſein Letztes thun, er will ſeine Hütte looſchlagen, will ſein krankes Weib auf die Gaſſe hinauswerfen, will ſeine armen Kinder vor ſeinen Augen erhungern ſehen, damit er .... unſterblich werde. Nur fängt ein Zweifel an, ihn zu beängſtigen .... ob wohl ei ſolches Arkanum in der Natur möglich ſey?

Die ganze Taſel ſchlug ein helllautes Gelächter auf, nur Manes und der Prinz blieben ernſthaft, und jener fuhr fort:

Wahrhaftig, mein armer Vetter dauert mich recht herzlich! Allem Ansehen nach ist er verrückt. Was sonst? hub der Hoheprieſter an, hier brauchts kein Rathen; der Vetter gehört in's Tollhaus, was aber den Arzt betrifft, so verdiente er gepfählt zu werden, und wenn er blos tüchtig geſtäupt wird, ist's noch eine groſſe Gnade!

Manes. Wenn der närrische Vetter nur bedenken wollte, daß ſterben unſer allgemeines Loos ist, daß der Tod vom Anbeginn der Welt noch keinen verſchonet hat vom Bettler bis zum König.

Der Hoheprieſter. So ist der ewige Schluß! Aber ein Dummkopf ist damit nicht zufrieden; ob er es gleich mit Augen ſehen, mit Händen greifen kann.

Manes. Wohl wahr! .... Doch dem Dummkopf, möchte ſo was noch hingehn. Allein der Arzt, der den guten leichtgläubigen Vetter ſo bey der Naſe herumführt, ist ein ausgemachter Schurke! und verdient, wie eure Heiligkeit mit tiefer Weisheit ausgeſprochen haben, geſtäupt, oder wohl gar gepfählt zu werden!

Der Hohepriester. Ein schändlicher Gotteslästerer ist er! Er thut in die Rechte des Himmels Eingriffe! .... Was will der Wurm! der Staub! das Nichts! die ewigen Rathschlüsse Gottes ergründen? .... Nur was wir mit unsern Sinnen begreifen, davon haben wir Wissenschaft, alles Uebrige ist für das Aug des Sterblichen in dichten Nebel gehüllet; da bleibt nur Glaub und Hoffnung übrig. Stolz und Vermessenheit würde es seyn, die unerforschlichen Gesetze des höchsten Wesens beurtheilen, seine Anordnungen vorher bestimmen, oder, ... o unerhörte Tollkühnheit! sie wohl gar abändern zu wollen! ....

Manes. Ob ich gleich nur ein Narr bin, so denke ich doch vollkommen, wie Eure heilige Weisheit. Auch hoff' ich nicht zu irren, glaubend, das ewige Licht, das uns geschaffen hat, hab' uns gerade so, und nicht anders schaffen wollen. Wie wir gebohren werden, ist unser Schicksal schon vorher bestimmt: Wie die Blumen keimen wir auf, blühen eine kleine Weile, und werden zerstört. Wir haben dem grossen Gärtner unser Daseyn, und die Zeit, wie lange er uns in seinem Garten dulden will, zu danken; wohin er uns, wann diese Frist vorüber ist, versetzen

will,

will, welche Fortdauer unserm Saamen bestimmet ist .... wer kann darüber, selbst bey den süssesten Vertröstungen, die in unsern Herzen liegen, etwas mit Gewißheit sagen? Wer .... der nicht ein Priester ist? .... setz' ich hinzu.

Der Hohepriester. Schön gesagt!

Manes. Denn, daß die Priester keine Menschen sind .... diese Wahrheit zu läugnen, wer könnte so verrucht seyn? .... Doch hiemit wieder auf meinen Vetter zu kommen, so will ich ihm den Rath geben, daß er seine Hütte losschlagen, sein krankes Weib auf die Gasse hinauswerfen, und seine armen Kinder erhungern lassen soll, das gelöste Geld aber ...

Der Hohepriester. Nun, so seyd Ihr doch immer der Narr! und doch spracht Ihr erst mit so vieler Einsicht und Weisheit. .... Wie? der Schurke! der Böswicht! der Gotteslästerer von einem Arzt! der gepfählt zu werden verdient .... soll das Geld Eures armen, verrückten Vetters haben, das er selbst so dringend braucht, seiner Familie, seinen Gläubigern schuldig ist!

Manes. Euere Heiligkeit erlaube, daß ich ausrede: Der Arzt kriegt das Geld nicht! .... Aber irgend einem frommen Prieſter, einem Mann nach dem Herzen Gottes, will ich es in die Hände ſpielen, der ihn dafür des ewigen Lebens .... in der andern Welt verſichere, der ihm ein Zertifikat verſchaffe, daß er im Fegefeuer nichts zu leiden hat. Daraus zieht er doch einen wirklichen und nahmhaften Nutzen, und es lohnt ſich doch der Mühe, daß er ſich um einen ſolchen Preis in dieſer Welt alles Ungemach auf den Hals ziehe, ſeine Hütte losſchlage, ſein krankes Weib auf die Gaſſe hinauswerfe, und ſeine armen Kinder erhungern laſſe. ....

Dieſe Rede traf wie ein ſpitziger Pfeil in des Königs Herz, er ward todtenblas und zitterte, Manes bemerkt' es und gieng hin, den ſilbernen Topf mit der Verſchreibung zu holen, den er dem Hohenprieſter aufſetzen ſollte. Thamas faßte nun mit eins den ganzen Sinn der Unterredung des Manes mit dem Hohenprieſter, er winkte ihm, und der ſilberne Topf wurde in des Königs Kabinet zurückgetragen, gerade in dem Augenblick, als ſich der Hoheprieſter .... wie die

älteſte

älteste Kronik von Babylon meldet ..., den Mund abwischte.

Achtes Kapitel.

Der Hofnarr, Manes, zwingt die Priester durch eine feine List, daß sie dem Prinzen eine Summe Geldes vorstrecken müssen, welche sie zu haben läugneten.

Ein andermal war der Prinz, der den Sold für die Armeen über sich hatte, in der äussersten Verlegenheit, woher er einige Millionen Gulden nehmen sollte, die Soldaten zu befriedigen. Der gute König hatte alles weggeschenkt; der Kredit von aussen war gefallen, und die Bürger hatten nichts, denn alles Geld stack unter den Priestern, die es fest hielten. Er fragte den Manes, wie Rath zu schaffen wäre. Manes versetzte: guter Rath ist hier theuer, denn er gilt für bares Geld. Wir müssen die Priester angehen, gnädigster Herr! sie sind die einzigen Goldgruben im Lande ... Sie wendeten sich an

die reichsten, diese schützten vor, daß sie nackte Söhne der leidigen Armuth wären. Sie kamen zu denen, die vom Almosen lebten, diese vertrösteten sie zum mindesten, und sagten: Wenn anders nicht zu helfen ist, so wird der Himmel ein Wunder wirken, denn er thut es täglich an uns, da er uns hegt und pflegt, Nahrung und Kleidung giebt, indem wir die Hände in Schooß legen, nichts arbeiten, nichts verdienen, und sonst kein Einkommen haben, sondern uns blos auf seine Vorsicht verlassen; freylich sind wir **Priester**, und folglich **Gottesauserwählte**, aber der Himmel erbarmet sich auch wohl der Unwürdigen und Sünder.

Wahrhaftig, sagte **Manes**: diese Dinger sind das Meisterstück der Schöpfung! ....

Manes hatte einen der reichsten Handelsleute in **Babylon** zum Freund; bey diesem versucht' er es. Ich will thun, was ich kann, sprach der Kaufmann, biedern Herzens. Die Hälfte von der anverlangte Summe will ich ohne Zinsen vorstrecken, die andre Hälfte kann das nächste beste Kollegium der Priester geben, es soll ihnen gar nicht schwer werden. Diese Rechnung ist ohne dem Wirth gemacht,

versetzte Manes: sie geben nichts, können nichts geben, haben selber nichts. Doch, wenn Ihr uns behilflich seyn wollt, so wollen wir den Füchsen eine Falle stellen. Was hier die Gerechtigkeit nicht vermag, soll durch List zuwegegebracht werden. Wir dürften nach allen göttlichen und menschlichen Rechten mit Gewalt fordern, aber leider! sind uns die Hände gebunden. Die Noth ist die dringendste, also werde das einzige Mittel ergriffen, das übrig bleibt und mit der strengsten Billigkeit besteht. Nachdem sich Manes mit dem Kaufmann verabredet hatte, lud jener die Vorsteher der reichsten Kollegien zu sich. Der Prinz und Manes verbargen sich in einem Nebenzimmer, um Zeugen zu seyn von dem, was vorgienge. Als die Priester versammlet waren, hub der Kaufmann also an: Spiegel der Gottesfurcht! auserwählte Gefässe des Himmels! sehr ehrwürdige Herren, heilige Väter! Prinz Abas hat mir zu wissen gemacht, daß er sehr dringend auf Geld ansiehe, um den Soldaten ihren Sold auszahlen zu können. Die Sache wird euch vielleicht schon eben so gut als mir bekannt seyn; nur was damit verknüpfet ist, etwann noch nicht: Er kann die Summe nicht aufbrin-

bringen, und hat mir zu dieſem Ende den Antrag gemacht, mir, wenn ich ihm zwölf Millionen Gulden vorſtreckte, eines ſeiner ſchönſten und einträglichſten Erbgüter dafür zu verpfänden. Die Bedingniſſe dabey ſind ſo vortheilhaft, als ſie ſich nur denken laſſen, und ich werde dieſer Tagen das Inſtrument davon erhalten. .... Lieben Freunde! der Himmel hat mich reichlich geſegnet! In dieſem irrdiſchen Leben hab' ich keinen Wunſch mehr; übermäſſiger Reichthum iſt eine ſchwerdrückende Laſt, und, wie ich denke, Sünde oben drein, oder doch ganz gewiß der erſte Reiz dazu. Ich habe aber Gelegenheit für meine Seele etwas verdienſtliches zu thun, und mir eine Stufe im Himmel zu bauen. Ich will dieſen Gewinn euch überlaſſen: Wer weiß ihn beſſer zu verwenden, als ihr? ihr werdet die Ehre Gottes und das Wohl des Nächſten nach allen euren Kräften damit befördern. Die Sache iſt um ſo thunlicher, weil der Handel nur zwiſchen mir und dem Prinzen geſchloſſen wird, ſonſt aber für jedermann ein Geheimniß bleibet. Es gienge daher zwar das ganze Geſchäft unter meinem Namen, ihr aber, wie geſagt, bezöget den völligen Nutzen, was ſich nachher, wenn wir einmal

eins sind, näher wird bestimmen lassen. Wer also aus euch hat Lust den Handel einzugehen? das Geld aber muß an der Stelle und bar geschossen werden. .... Nun entstund ein heftiger Streit unter den Vorstehern, denn soviel ihrer waren, so wollte jeder das Anerbieten annehmen, und jeder fand sich bereit, mit Untergang der Sonne die zwölf Millionen aufzuzählen. .... Als sie noch zankten, tratt der Prinz mit dem Manes heraus, und sagte: Top! ihr Herren! ihr seyd euer zwölf, gebt jeder eine Million, ich bins zufrieden, und verpfänd' ich euch gleich nichts dagegen, so will ich doch meine Schuld wie ein ehrlicher Mann abtragen. .... So erhielt der Prinz das Geld, und die filzigen Priester krazten sich hinter den Ohren.

Neuntes Kapitel.

Manes spielet den Prieſtern abermal einen Streich. Der Miniſter, den ſie vorgeſchlagen haben, wird abgewieſen. Manes bekömmt Arreſt.

Es ſollte ein neuer Miniſter ernennet werden, die Prieſter hatten einen im Vorſchlag, der gut in ihre Karte ſah, dumm, abergläubiſch war, und nicht ſeinen Namen unterſchreiben konnte. Der Prinz ſprach bey ſeinem Vater für einen Mann, der dem Geſchäfte vollkommen gewachſen, und ſonſt ein aufgeklärter, und in jedem Betracht würdiger Mann war, der ſich von ſeiner Jugend auf um den Staat ſehr verdient gemacht hatte. Des Prinzen Empfehlung vermochte nichts bey ſeinem Vater, die Prieſter drangen vor. Den Abend vorher, als der neue Miniſter ſein Dekret erhalten ſollte, gieng Manes zum König, und bath ihn um ſeinen Abſchied. Der König lachte über den Einfall des Narren, Manes aber ſagte, daß es ihm voller Ernſt ſey. Und was willſt du beginnen? fragte ihn Thamas.

Manes. Ich will Miniſter werden.

Thamas. So? und an welchem Hofe?

Manes. An dem Hirkaniſchen. Ich hatte unlängſt dahin geſchrieben, ich hätte nicht länger mehr Luſt einen Narren vorzuſtellen, und fühlte den lebhafteſten Beruf in mir, Miniſter zu werden. Die Kennzeichen, daß ich ganz dazu geſchaffen ſey, wären untrüglich; für's erſte, ſey ich dumm wie ein Kalb; zweytens, abergläubiſch wie ein altes Weib, und die Prieſter könnten mich hinhaben, wohin ſie nur wollten; auch hätte ich mein Lebetag von allem dem nichts gelernt, was ich wiſſen ſoll; meine Verdienſte um den Staat aber ſeyen ganz auſſerordentlich, denn ich ſey von einer uralten Familie, und ich könnte eben ſo wenig meinen Namen unterzeichnen, als es durch Urkunden erweislich iſt, daß keiner meiner glorreichen Ahnen es jemals gekannt hat.

Thamas. Sind dieſes die Vorzüge, die man von einem Miniſter heiſcht?

Manes. Zum mindeſten ſcheinen Eure Majeſtät viel darauf zu halten.

Manes bekam auf einige Tage Hausarrest, allein der Minister der Priester wurde abgewiesen, und der vom Prinzen Vorgeschlagene kam an dessen Stelle.

Zehntes Kapitel.

Krieg. Der Feind besticht die Geistlichkeit, und es wird ein für Babylon höchst nachtheiliger Friede geschlossen.

Zu dieser Zeit fiel es dem Fürsten von Hirkanien bey, allerley Forderungen an den König von Babylon zu machen, nicht darum, weil er sich dazu berechtiget glaubte, sondern weil er der Meinung war, es sey gerade der beste Zeitpunkt vorhanden, den guten alten Mann, dem an diesem Zeitlichen wenig mehr gelegen wäre, nach Lust zu berupfen. Auch würde es ihm gelungen seyn, hätt' er's nicht mit Abas zu thun gehabt. Bey all den verwormen Anstalten im Reiche hatte der Prinz doch seine Kriegsmacht auf einen solchen Fuß gesetzt, daß er seinem mächtigen Feinde Trotz bieten konnte. Abas war kühnen

kühnen Muthes, hatte sich von Jugend auf zu den Beschwerden des Krieges abgehärtert, und war mehr zu ertragen im Stande, als jeder gemeine Mann. Er hatte seinen Feind lange erwartet, der ihm schnell wie der Blitz auf den Hals zu kommen glaubte. Allein der Fürst von Hirkanien erstaunte, als er so viel Tapferkeit, und eine so seltne Klugheit und Erfahrung bey einem so jungen Prinzen fand; er merkte Unfug, und war daher vernünftig genug, sich zurück zu ziehen. Doch Abas, der seinen Vortheil sah, wollt' ihn so leicht nicht entkommen lassen. Er macht Forderungen an mich, sagte er, und ich hätte sie an ihn zu machen? Die Beleidigung ist von seiner Seite, das Recht auf der meinigen! .... Auch trieb er ihn sehr in die Enge, so, daß Hirkaniens Fürst nicht anderst Rath zu schaffen wußte, als daß er seiner ganzen Verschlagenheit, die ihm in hohem Grade eigen war, aufbot, den Frieden herzustellen. Es schlug ihm nicht fehl, er bestach die Babylonischen Geistlichen, die dem alten König vorstellten, daß er sich der Gefahr aussetze, eine grosse Ungerechtigkeit zu begehen, wenn er diesen Krieg noch länger fortführete. Der Friede sey das höchste Gut auf Erden, und es sey unverantwortlich eines spannlangen Fleckchen

chen Erdreichs wegen Ströme von Menschenblut zu vergiessen, und die Ursache zu seyn, daß vielleicht so viele tausend und tausend Seelen zum Teufel fahren, die dereinst alle vor dem Richterstuhle Gottes als Kläger gegen ihn auftretten würden. .... Mehr braucht' es nicht. Prinz Abas mußte nach Hause, da sich ihm eben eine Gelegenheit anbot, den geschwächten Feind mit solchem Vortheil angreifen zu können, daß er den Sieg so gut, als in den Händen hätte. Dem Fürsten von Hirkanien wurden sogar einige Provinzen abgetretten, dafür, daß er die Güte hatte .... sich nicht auf das Haupt schlagen zu lassen. Abas war über diesen Vorfall ganz ausser sich, seine Geduld brach, und er konnte sich nicht enthalten, seinen Unmuth öffentlich zu äussern. Allein, nachdem er sich wieder in etwas erholet hatte, sagte er: Es ist mein Vater, der es that, und der Himmel segne und erhalte mir ihn lange!

Eilftes Kapitel.

Prinz Abas ist mißvergnügt. Das Schicksal seines Volkes liegt ihm sehr am Herzen.

Prinz Abas hätte, wie natürlich, sehr mißvergnügte Stunden; er liebte seinen Vater, und entzweyte sich nicht gern mit ihm, von der andern Seite aber sah er welch eine Zerrüttung im Reiche herrschte, wie täglich die Kräfte des Staates abnahmen, der König mit dem Volk, und das Volk mit dem König verarmte. Dieses lag ihm sehr am Herzen, und nichts vermocht' ihn zu zerstreuen, er sann Tag und Nacht auf Mittel solcher Noth abzuhelfen, aber gewöhnlich sah er seine schönsten Plane durch die Schelmenstreiche der Geistlichkeit vereitelt. Indessen konnte das alles seinen grossen Geist nicht ersticken, er arbeitete nur um so unermüdeter, entsagte allen Vergnügungen, und lebte nur für seine Unterthanen, die er einst noch glücklich zu machen hoffete.

Manes stand ihm treulich bey. Abas sagte oft zu ihm: Treuer Manes! ich weiß, was

was ich deiner Weisheit und Klugheit zu danken habe; ich habe keinen Freund als dich! aber rechne auch darauf, daß ich deine Verdienste nicht unbelohnt lassen will, nur muß der Lohn deiner würdig seyn, was bis izt noch nicht in meiner Macht stehest. Gnädigster Herr! versezte Manes, glaubt mir, daß ich schon izt belohnet genug bin! und bey sich dacht' er, wenn das Reich eine andre Gestalt hat, will auch ich meine wahre wieder annehmen; selbst der Prinz soll noch nicht wissen, daß ich Mursches Sohn bin, vieles an mir würde ihm dann gewöhnlicher scheinen, und eben darum nicht so lebhaft mehr auf ihn wirken. Ueberhaupt ist es besser, daß er der Meinung ist, es komme alles so von selbst, als wenn er wüßte es sey geplanet; überdieß würde er dann ein gewisses Zeremoniel gegen mich beobachten, und Zeremoniel macht schon einigermassen zurück haltender, selbst ohne daß man davon weiß.

Zwölftes Kapitel.

Ueber das Glück eines Königs. Wer den Namen eines groſſen Fürſten verdient?

Sind diejenigen nicht groſſe Thoren, ſagte eines Tages Prinz Abas zum Manes, die einen König um ſein Glück beneiden?

Manes. Wahrhaftig, das ſind ſie! .... Wenn mich jemand fragen ſollte, was ein König iſt? ſo würd' ich ihm antworten: ein Mann, dem es unter allen am wenigſten erlaubt iſt, Menſch zu ſeyn, der nur für andre, aber nie für ſich leben darf, bey dem unzählige unbedeutende Thorheiten, die man Privaten nachſieht, zu ungeheuren Verbrechen werden, der dem Sturm der Leidenſchaften am meiſten ausgeſetzt iſt, und doch keine kennen ſoll, ein Tantalus der am Strome aller erdenklichen Ergötzungen ſizet, aber ſeinen Durſt nicht ſtillen darf, weil alles auf ihn lauert, alles ihn beneidet, weil er dem Tadel und der Schmähſucht ohne End' ausgeſetzt iſt.

Abas. Wie richtig definireſt du! .... Sage mir, **Manes**, weil du mit der Wahrheit

ſo

so vertraut bist, wer verdient in deinem Sinn ein grosser Monarch zu heissen?

Manes. Ihr wißt, gnädigster Herr! daß ich mit dem Herzen in der Hand mit Euch spreche .... doch, kann ich gleich für meine Offenherzigkeit stehn, so steh' ich wohl nicht eben so gut für meine Weisheit. Die Frage ist allerdings verfänglich: indessen will ich Euch antworten so gut ich kann.

Adas. Ich würde dich über diese Rede einer Eitelkeit beschuldigen, wenn ich deine Bescheidenheit nicht kennete. Sprich, mein Freund! ich höre dir mit vielem Vergnügen zu.

Manes. Ein guter König, ein verständiger König, und ein kluger König ist, nach meinem Urtheil, der grosse König. Es gab Könige die blos gut waren, sie liebten das Volk, und das Volk liebte sie wieder; aber da ihre Gesetze blos nach ihren Herzen abgefasset waren, und ihr Verstand nicht Theil daran hatte, so herrschte Unbändigkeit und Zügellosigkeit unter ihren Unterthanen, sie erlaubten sich alle Arten von Ausschweifungen, weil sie wußten, daß sie dafür entweder gar nicht, oder doch nur sehr gelinde würden gezüchtiget

züchtiget werden, sie verspotteten die obrigkeitliche Gewalt, und sündigten auf die Güte und Barmherzigkeit. Wer glaubt, daß die Menschen überhaupt aus blosser Neigung gut seyn könnten, widerspricht gerade der Erfahrung, keine Gesellschaft kann ohne Straffen bestehn. So ein guter König erweiset seinem Volk so wenig eine Wohlthat, als etwann ein Vater, der aus übertriebner Zärtlichkeit seinen Kindern alles hingehn läßt, und darüber in Gefahr geräth, daß sie ihm über den Kopf wachsen. Wer ein Sklave seines Herzens ist, kann unmöglich groß genennet werden; denn angenommen, daß das menschliche Herz das beste Ding von der Welt sey, so wird doch diese Güte keinen Quark taugen, so bald sie Maaß und Ziel überschreitet, weil es eine ausgemachte Wahrheit bleibt, daß die Tugend ihre bestimmtesten Gränzen hat: Nur eine Spanne weiter, und das liebenswürdige Kind des Himmels erscheinet als eine häßliche Mißgeburt. .... Ein guter Fürst wird natürlicher Weise eine Menge Lieblinge um sich haben, diese wird er zu vergnügen und verschwenderisch zu beschenken suchen; ihnen eine Gefälligkeit zu erweisen wird seine höchste Lust seyn. Sein gutes Herz wird unaufhörlich mit dem beschäftiget seyn, was um ihn ist, dieses wird

ihn so sehr dahinreissen, daß er an das, was entfernter von ihm ist, gar nicht denket. Da er nur darauf sinnet, Glückliche zu machen, fällt es ihm gar nicht bey, daß ausser denen, die ihn umgeben, es noch Unglückliche geben könne, die sich zu seinem Throne nicht hinzudrängen. Am wenigsten weiß er, daß so viele sind, die durch tausenderley Ränke gehindert werden, daß ihre schwachen Stimmen nicht bis zu seinen Ohren dringen können; er wähnet keine argen, eigennützigen, neidischen, boshaften Menschen, keine, die unempfindlich gegen das Elend, barbarisch und unnatürlich sind! .... Wie sollt' er das? da er jeden nur mit seinem eigenen Maßstabe mißt. So wird der gute Fürst eine Taube unter den Habichten seyn .... und es ist schwer zu unterscheiden; ob es für das Volk nicht noch besser seyn dürfte, wenn er ein Habicht unter den Tauben wäre.

Ist ein Fürst mit hohem Geiste und Verstand begabt, aber sein Herz schlägt für die Menschheit nicht, und er beziehet alles nur auf sich, und seine Hoheit, seinen Ruhm .... ein solcher ist ein Tyrann! Sein Wille wird statt des Gesetzes seyn, seine Leidenschaften werden herrschen. Er wird in jedem Falle

bereit

bereit seyn, wenn irgend ein widriges Geschick seine Galle reget, und sein Blut empöret, sich das Leben von tausenden aufzuopfern. Er wird räuberisch, blutdürstig, rachsüchtig und gränzenlos grausam seyn! rastlos wird ihn sein Stolz spornen, er wird jauchzend Länder verheeren, und lächelnd über Leichen dahin wandeln. Seine Verwandten, seine Freunde, seine treuesten Diener werden vor ihm nicht sicher seyn, sie stehen seinen Planen im Wege, und er mordet sie mit der Leichtigkeit, wie wir Fliegen todtschlagen, die uns stechen! .... Denn ausgemacht ist es, daß der helldenkendste Kopf der größte Böswicht seyn kann, wenn ihm die Güte des Herzens fehlt! und muß er es nicht seyn, sobald er sich überredet, er sey ausser sich niemanden etwas schuldig, und weil er der erste den Menschen ist, so sey er auch der einzige? .... Ob es solche Ungeheuer in der Natur gebe? Menschen mit solchem unnatürlichen Gefühl? O! wie gerne wollt' ich daran zweifeln, wären wir aller Zurückerinnerung beraubt, und hätten wir keine Geschichtbücher nicht! .... Bey all der Erfahrung indessen giebt es Leute, welche behaupten, wer einen richtigen Verstand hat, müsse auch ein gutes Herz haben! aber bey dem ewigen Licht! das Gute kennen, und es

ausüben

ausüben, ist noch himmelweit entfernt! Der einsichtsvollesie Arzt isset von den Speisen, und trinkt von den Getränken, die seine Gesundheit zerstören, und die er jedem Andern auf das schärfeste untersaget: so überwältiget das Fleisch den Geist, wie man zu sagen pfleget. Man kann mit Gewißheit behaupten, daß nie ein Mensch all das Gute übe, davon er Kenntniß hat, aber in der Bosheit übertreffen wir uns selbst! ....

Die Klugheit ist die Schiedsrichterin zwischen Verstand und Herzen, sie zeichnet uns den einzigen Pfad vor, den wir gehen müssen, um recht zu handeln. Wer demnach bey einem guten Herzen und hohem Verstande seine Handlungen der Klugheit gemäß einrichtet, dieser ist der Weise in der That verdienet einzig groß genennt zu werden, ist groß in jedem Stande und Verhältnisse .... als Fürst, oder Bauer.

Dreyzehntes Kapitel.

Prinz Abas geht mit dem Manes auf Reisen.

Prinz Abas wuſte, daß ein Fürſt hauptſächlich den Karakter ſeines Volkes und die Beſchaffenheit ſeiner Länder kennen müſſe: Ferners, wie nützlich es ſey, ſich von den Sitten, Gewohnheiten, Geſetzen und Regierungsform fremder Nationen und Staaten zu unterrichten, und wie weiſe es gethan ſey, dasjenige in ſeinem eigenen Lande nachzuahmen und einzuführen, was demſelben Nutzen und Ehre ſchaffen kann. Es verhält ſich damit im Groſſen, wie ſonſt im Kleinen bey dem einzelnen Menſchen. Der Menſch fängt an ſich zu bilden, und ſtudiret zuerſt ſich ſelbſt, er lernet ſeine Neigungen zum Guten wie zum Böſen, ſeine Schwachheiten wie ſeine Vorzüge kennen, er feget und beſſert an ſich, er bemerkt die übrigen Menſchen um ſich her, und ſie ſind ihm alle unterrichtende Muſter: ſie zeigen ihm wie in einem Spiegel, hier, wie häßlich dieſes Laſter, dort, wie liebenswürdig jene Tugend ſey; er findet, daß jeder etwas eigenthümlich Schönes und Gutes an ſich habe, und dieſes ſucht er in ſeine See-

le

le zu übertragen, einem mühsamen Gärtner gleich, der seinen Garten mit fremden lieblichen Pflanzen und Blumen bereichert.

Der Prinz gieng unter dem Geleite des treuen Manes auf Reisen. So sind wohl wenige Fürsten gereiset. Nicht Neugierde, oder sonst eine thörichte Leidenschaft war es, die den erhabnen Jüngling von Land zu Land führte; er hatte einen edleren Endzweck, und keinen andern, als das Wohl seiner Staaten. Auch reisete er nicht, wie viele seines gleichen es vordem thaten, die solchen Aufwand machten, daß sich das Volk in vielen Jahren von den Beschwerden davon, die auf selbes fielen, nicht wieder erholen konnte. Sein Gefolge war sehr klein, und alles übrige nach der strengsten Mässigung eingerichtet. Er hatte den löblichen Grundsatz, daß man ihn höher schätzen würde, wenn man ihn als einen guten, klugen und bescheidenen Fürsten kennen lernete, als wenn er sich durch Prahlerey und Verschwendung auszeichnete: weil der Verschwender in das Gesicht zwar immer tausend Lobsprüche, hinter sich aber den Spott und das Gelächter derjenigen, denen er Gutes gethan hat, und den Fluch aller deren, die für seine Verschwendung büssen müssen,

müssen, zu erwarten hat. Er verfiel aber darum nicht etwa in den entgegengesetzten Fehler des Filzes oder der Kargheit; seine Freygebigkeit genau mit seiner Landeskasse abmessend, wußt' er hinwieder, daß er Fürst von Babylon sey, und wie es ihm zukomme, seine Würde zu behaupten. Daher traf er jene glückliche Vereinigung, durch die er bewirkte, daß er weder seinen Unterthanen einen empfindlichen Streich versetzte, noch sich selbst wegwarf.

Vierzehntes Kapitel.

Wie sich Abas auf der Reise durch seine eigene Provinzen verhält.

Prinz Manes hatte die seltne Gabe, daß ihm die kleinste Kleinigkeit nicht entgieng; wie er seine Staaten durchreisete, hatte er seine Augen überall. Er bemerkte die Staatshalter in den Provinzen, er prüfte ihren Geist und ihre Geschicklichkeit durch mancherley Fragen, die er mit vielem Scharfsinn an sie that; er untersuchte, ob sie fleissig in ihren Geschäften, billig in ihren Urtheilssprüchen,

ob

ob sie gut und menschenfreundlich wären? Nebstbey erkundigte er sich, ob sie abergläubisch und starke Anhänger der Priester seyen? Er sah sehr genau darauf, in welchem Zustand sich das Landvolk befinde, und ob es von dem Adel, oder den Beamten nicht tyrannisiret werde? Der Staat leidet immer am meisten dabey, sagte er, wenn diejenige Klasse von Menschen gedrückt ist, die eigentlich den grösten Nutzen schaffen muß. Ueberdies gebühren ihnen ihre Rechte so gut als andern; sind sie nicht Menschen wie alle andre? und wem steht es zu, seines gleichen wie das Vieh zu behandeln, der nicht der Verworfneste, der Niederträchtigste ist? In den Städten forschte er, wie die Polizey bestellet wäre, wie die Gerechtigkeit gehandhabet würde, welcher Freyheit die Bürger genössen, wie man die Künste und Wissenschaften pflegete, wie die Erziehungsanstalten beschaffen wären, wie es mit den guten Sitten und dem gesunden Menschenverstand aussähe, welche Aufnahme die Fremden, und welche Hilfe und Schutz die Armen und Nothleidenden, welche Versorgung die Kranken und Unbrauchbaren erhielten? Mit scharfem Blick spähte er die Geistlichkeit aus, sah ihre Frechheit und Tyranney, und das Weh seines Volkes rührte ihn bis zu

Thränen

Thränen .... da schwur er der Menschheit voll glühender Liebe, ... gut zu machen, was seine Väter verdorben hätten. Die Schutzgeister Babylons hörten mit Entzücken den Schwur, und trugen ihn durch die Gefilde der Luft hinauf zum strallenden Thron des allgütigen Vaters !

Fünfzehntes Kapitel.

Wie Prinz Abas auswärtig empfangen wird.

Wo Abas hinkam eilte ihm die Liebe des Volkes entgegen. Die Geistlichkeit erzitterte vor ihm, ob sie gleich sah, daß ihm die Hände auf den Rücken gebunden wären. So schrecket der Anblick des königlichen Löwen selbst dann noch, wann er gefangen im Netze liegt, oder zwischen eisernen Gittern verwahret wird. Seine Leutseligkeit gewann ihm die Herzen seiner Unterthanen, und die sich schuldig wußten, scheueten schon im voraus seine Gerechtigkeit, und lästerten ihn heimlich, und suchten die Gemüther der Redlichen wider ihn zu empören. Er aber gieng seinen Weg festen

ſten Schrittes, hörte wohl die Nattern rechts und links um ſich her ziſchen, doch machten ſie ihn nicht irre, ſein Gedanke war .... ſeines Volkes Heil.

Sechzehntes Kapitel.

Abas beſuchet ſelbſt ſeines Vaters Feinde.

Nachdem Prinz Abas ſeine Staaten durchreiſet hatte, beſuchte er auch fremde Fürſten. Ueberall gieng der Ruf ſeiner Gröſſe vor ihm her. Er ward bewundert, und wie natürlich, nicht weniger beneidet; dem ungeachtet wußt' er es ſo anzuſchicken, daß ihm niemand abgeneigt war, und ſogar, die ihn ihres Intereſſe wegen haſſeten, konnten ihm ſeiner ſeltnen Vorzüge wegen ihre Achtung nicht verſagen. Er beſuchte ſelbſt diejenigen, mit denen ſein Vater ſchon oft die feindſeligſten Kriege geführet hatte. Aus allem, was er ſah und hörte, zog er Belehrung und Nutzen. Er beherzigte jenen alten Spruch, der da ſagt: unſre gehäſſigſten Feinde ſind gewöhnlich unſre beſten Freunde, denn ſie ſind es, die uns auf der Hut ſeyn lehren, die uns thätig erhalten,

die uns zu groſſen Unternehmungen ſpornen, die uns klug und weiſe machen.

Siebenzehntes Kapitel.

Prinz Abas kehret zurück, und findet ſeinen Vater gefährlich krank. Seine Betrachtungen über den Todt eines Königs.

Mit reichlichen Geiſtesſchätzen beladen, eilte er in ſein Vaterland zurück. Er fand ſeinen Vater krank und dem Tod nahe. Treuer Freund! ſprach er zu Manes, wenn irgend etwas in der Natur iſt, was meine Seele aus all ihrer Faſſung bringen, mich all meiner Kraft und Standhaftigkeit berauben kann, ſo iſt es der Augenblick, der mir bevorſtehet. Hier bin ich nicht mehr Fürſt, hier bin ich ganz nur Menſch. Mein Gefühl ſpricht hier ganz allein, und ſelbſt die Vernunft rechtfertiget es, daß ich dieſe Stimme allein höre. .... Schrecklicher Zeitpunkt! Ich ſoll ihn verliehren, der mir das Leben gab? auf ewig ſoll er mir entriſſen werden? O Schmerz, der nicht ſeines gleichen hat! Er

iſt

ist mein wertheſtes Gut, das ich beſitze! Welcher Sterbliche, darf ſich eines ſolchen Herzens rühmen, wie Thamas? ſo gut, ſo milde war noch kein König! an jeder Thräne des letzten ſeiner Unterthanen nahm er Theil; Er hat aus Liebe für ſie ſich zu Grund gerichtet! .... Nie hätte die Welt einen gröſſern, einen vollkommneren Monarchen geſehen, hätten ruchloſe Geiſtliche ihn nicht ſo ſchändlich hinter das Licht geführt! aber er ward betrogen! verrathen! und dieſe Höllenbrut hat ſich ſeines guten Herzens zum niederträchtigſten Spiel bedienet. Alle ſeine Thorheiten ſind der Prieſter Werk, er für ſich iſt ſchuldlos; das Alter und vieles ausgeſtandenes Ungemach hatte ſeinen Geiſt entkräftet. .... Wie werden es dieſe Böſewichter verantworten können? .... Der Tod eines Königs iſt eine entſetzliche Szene, die die ganze Natur in Aufruhr bringt! Der Menſch, den ſein Schickſal über ſo viele tauſend und tauſend erhoben hat, dem die höchſte Gewalt eigen iſt, von dem ein Blick zittern macht, den eine Menge von Dienern und Schmeichlern umgiebt, und auf den Händen trägt, in deſſen Augen man ſchon fern ſeine Befehle lieſt, deſſen Wünſchen man zuvorkömmt, und deſſen Befehle zu vollziehen man nicht geſchäf-

tig und eilfertig genug seyn kann .... so ein Mensch liegt nun starr und kalt auf einem kleinen Plätzchen, von dem er sich nicht bewegen kann, seine Schätze, seine Diener sind ihm nun unnütz, er gleichet dem ärmsten Bettler, seine Augen sind geschlossen, und niemand legt sich mehr darauf, ihre Sprache zu studiren, seine Zunge ist gelähmet, und sie gebeut nicht mehr, seine Arme können das Schwert nicht mehr zücken, womit sie sonst den Uebermuth der Feinde züchtigten, Gerechtsame behaupteten, und wider Gewaltthätigkeiten schützten; seine Finger unterzeichnen keine Todesurtheile mehr, fertigen keine Privilegien und Adelsbriefe aus. Bald wird eine Schaar hungriger Gäste sich einfinden, die den Rest der Majestät aufzehren; bald wird man Bediente, Lieblinge, Schmeichler sich entfernen sehen, die sich die Nase verbalten und ausspucken werden. .... Welche Veränderung! Ist denn das Leben nur ein Traum? oder ist es nicht die nämliche Person, die vor wenigen Stunden noch voll Macht und Herrlichkeit, einem Gott gleich auf dem glänzenden Throne saß, Gesetze verkündigte, und das Schicksal von so viel Tausenden in seinen Händen hielt? Ist dies der Mensch? verwehen seine Tage wie Wind,

und

und bleibt nur Staub von ihm übrig, den die Luft zerstreuet, und den man nirgend wieder findet? ....

So hieng Prinz Abas den traurigen Betrachtungen nach, indem sich die Krankheit seines Vaters von Stunde zu Stunde verschlimmerte.

Achtzehntes Kapitel.

Königs Thamas letzte Unterredung mit seinem Sohne.

Seltsam war es, daß Thamas jemehr er sich dem Tode näherte, um so kälter gegen die Priester ward. Nach und nach wurden sie ihm ganz unausstehlich. Er sah der letzten Stunde seines Lebens beherzt entgegen, und war in der That viel muthiger, als die, welche ihn umgaben. Er wollte seinen Sohn noch einmal ohne Zeugen sprechen, und redete dergestalt zu ihm:

„Mein Abas! ich weiß nicht, durch welche Kraft mein Geist, so zu sagen wie-

der neu auflebet, indeß das Vorwerk desselben, der überreife Körper, nun bald zerstöret werden soll. Ich fühle die ganze Stärke meiner Jugend wieder, und aller Nebel schwindet vor meinen Augen. Mir ist, als ob ich einen ängstlichen Traum geträumet hätte, der nun vorüber ist, und mir die Wahrheit und das Licht nicht mehr vorenthält. Ich habe grosse Ursache, die letzten Tage meiner Regierung zu bereuen, aber ich hoffe, daß dort vor dem ewigen Richter mein Herz mich vertretten soll, und daß er es denen wird vergelten lassen, deren Arglist mich überwältiget hat. .... Ich habe meinen Lauf vollendet, und du trittst nun an meine Stelle, würdig mein Sohn und Nachfolger zu seyn. Der Himmel schenke dir all das Glück, daß du verdienst, gute Unterthanen, treue Freunde, und weise Minister. Verkenne nie die Stimme deines Herzens, und laß die Wahrheit stäts deine Führerin seyn! Vergiß nie .... daß nur der beste Mensch König zu seyn verdient. Ich weiß, daß du über das Schicksal der Menschheit überhaupt, selbst oft und viel nachgedacht hast, vermuthlich würd' ich dir hierüber nichts Neues mittheilen. In meiner Jugend haben mich weise Männer sehr

gründ-

gründlich belehret, und ward ich gleich diesen ersten Grundsätzen nach der Hand ungetreu, so fühl' ich doch itzt, daß nur sie allein die ächten waren. Vorurtheile und Träumereyen haben nachher meinen Kopf erfüllet, und ich ward ein altes Kind, das an Fabeln und Märchen glaubte. Lasse den vorzüglichsten Lehrsatz deiner Philosophie seyn: **es giebt nichts Ausserordentliches in der Welt**: man nehme sie für das, was sie ist, zu gut für eine Hölle, zu schlecht für einen Himmel .... so aber gerade sollte sie seyn." ....

„Die Pflichten eines Königs, mein Sohn! sind unzählbar, schwerlich hat sie von jeher einer in Erfüllung gebracht, noch wird sie in der Folge einer bringen. Allein der des Guten mehr thut, ist der bessere Mann, und der gröffere König. Thue du, was in deinen Kräften steht, und du wirst nichts Kleines ausrichten; es fehlet dir weder an Verstand noch Muth dazu! .... **Babylon** bedarf einer allgemeinen **Reformation**, und der Himmel scheinet dich dazu ausersehen zu haben, folge seinem Ruf, **mache gut, was ich verdorben habe**; doch vergiß der Klugheit nicht! Geh langsam,

und

und es wird dir gelingen. Viele der guten und löblichen Unternehmungen grosser und edler Menschen sind von jeher vereitelt worden, weil sie zu hastig zu Werke giengen, und ihr hitziges Temperament die wohlgerathnen Kinder ihres Geistes und Herzens auffraß. Der Pöbel kann alles was Neuerung heißt, nicht ertragen, wenn es auch noch so sehr zu seinem Besten abzielen sollte, er ist hartmäulig, und voll Starrsinns, darum muß man ihm geschickt beyzukommen suchen. Wer zach anpacket, hat mit einem Wildfang zu thun, der sich lieber den Hals bricht, als sich zur Raison bringen läßt; wer ihn sachte überwältiget, wird ihn bezähmen, und fromm und willig machen, wie ein Lamm. Der König wäre zu bedauern, der seine Unterthanen für vollkommen, vernünftig und klug halten wollte, fähig, die Wahrheit und ihren Nutzen einzusehen, vielmehr wird er gut thun, wenn er ihnen wirklich noch weniger zutraut, als sie verdienen."

Suche das Uebel aus dem Grund zu heben! wage dich kühn an die Feinde der Menschheit, und gelingt es dir auch nicht, sie ganz zu tilgen, so wirst du sie zum min-

mindeſten im Zaum halten können! Es iſt höchſt betrübt, daß es jemals ſo weit gekommen iſt, aber was zu thun? die brauſende Fluth iſt nur durch Dämme aufzuhalten!“

„Mache gut, mein Sohn, was ich verdorben habe! Ich ſehe ein, wie übel ich gethan habe, daß ich die Geiſtlichkeit ſo ſehr unterſtützte. Die Augen gehen mir nun auf, die ſich aber bald auf ewig ſchlieſſen werden, und ich ſehe, daß ich mich Heuchlern und Betrügern anvertrauet habe; Ich glaubte mich dem ewigen Weſen wohlgefällig zu erzeigen, da ich deſſen Diener beſonders in Ehren hielt, und ſie mit Gnaden überhäufte; wie hab' ich mich geirret an dieſen Dienern Gottes! Sie dienen nur ſich! ſie handeln mit heiligen Dingen, ſie lügen und erdichten Wunderwerke und Träume, und lachen der Thorheit und der Leichtgläubigkeit der Menſchen. Gott iſt das ewige Licht, die Wahrheit und Vernunft! Die Lehren der Prieſter, die ſie für Gottes Geſetze ausgeben, ſind faſt lauter Unſinn und Widerſprüche! Wenn wir uns ein höchſt vollkommenes Weſen denken, wie können wir uns da einen Tyrannen, einen

Wüte-

Väterich denken? ... so schildern uns die Priester den höchsten Herrn. Was aber sagt uns das Herz, was sagt uns die Vernunft von ihm? daß er unser aller Vater sey, daß er nicht partheilich gehandelt, daß er seine Gebote allgemein verkündet, daß er uns alle ohne Ausnahm bestimmet habe, eins um die Stufen seines Thrones zu sitzen, und mit ihm uns in Ewigkeit zu erfreuen; daß die Religion nicht im Zeremoniel bestehe, sondern in der Empfindung unsrer dankbaren Herzen, und daß jeder dasjenige Opfer bringen soll, welches er für das wertheste hält; daß der Boshafte der Strafe nie entgeht, daß er sie schon hier in einem martternden Gewissen findet, und daß ihm der Tempel des ewigen Lichtes so lange wird verschlossen bleiben, bis er sich vielleicht nach Jahrtausenden von Leben zum Leben würdig wird gemacht haben, in denselben eingelassen zu werden."

„Es scheinet schwer zu seyn, aber gewiß ist es nicht unmöglich, daß in der Folgezeit nur eine Religion in der Welt herrsche, daß jeder Fürst zugleich der Priester seines Volkes sey."

„Es

„Es ist widernatürlich, daß es Despoten gebe, aber daß es Fürsten gebe, Väter, und Lehrer der Nationen, dieses ist in der Natur gegründet. Die Heerde hat ihren Führer, die Bienen haben ihren König, Thiere und Vögel haben ihn; es sollen ihn auch die Menschen haben, sie werden ihn suchen, so gut wie die Vögel, die Thiere, die Bienen, die Heerde. Aber Lügner und Betrüger, Räuber und Mörder, die die Menschheit drücken und unterjochen, wird sie nie als rechtmäßige Herren erkennen, wenn sie dieselben ihrer Schwäche wegen gleich dulden muß. Den weisen Regenten hat Gott eingesetzt, er verkündige seine Befehle, er lehre die Rechte der Vernunft, er erkläre die Wahrheit, er sey der einzige Priester in dem einzigen Tempel! .... Aber, ach! mein Sohn! wie entfernt ist diese Aussicht noch! Doch laß es dich nicht abschrecken: **Man geht so weit man kann, wenn es weiter nicht möglich ist.** Nach dir werden wieder Fürsten kommen, und der Himmel gebe, daß sie deinen Geist wie dein Reich erben mögen!“

„Lasse dir sehr angelegen seyn, damit du, da du einer Klippe ausweichst, nicht vielleicht

vielleicht an einer andern scheiterst, sorge dafür, damit die Freyheit nicht mit der Zügellosigkeit verwechselt werde. Es geschieht nur zu oft, daß bey der Aufklärung des Geistes Herz und Sitten verdorben werden, welches daher kömmt, weil man dem Volk nicht hinlänglich deutliche Begriffe beybringet, und eben da man es von Vorurtheilen reiniget, zugleich sein Gefühl zu verfeinern suchet: denn der Mensch, der seiner Natur nach sehr zum Bösen geneigt ist, weiß sich selbst durch künstliche Sophismen gar fein zu beschwatzen, und hält gewöhnlich nur das für recht und löblich, was seinen Leidenschaften schmeichelt. Diesem Uebel vorzubeugen wird um so schwerer seyn, indem man die Moral des Herzens und die Philosophie des gemeinen Lebens beynahe verlernt hat. .... Diese soll siegen, diese soll gekrönet werden!

Neunzehntes Kapitel.

Der König ſtirbt. Seine letzten Worte.

Thamas-Lala-Beig, König von Babylon, ... der in ſeiner Jugend ein groſſer, in ſeinem Alter ein andächtiger, in ſeinen letzten Tagen ein philoſophiſcher, und jederzeit ein guter Fürſt war .... ſtarb. Sterbend ſagte er: Das Schauſpiel königlichen Inhalts iſt zu Ende, der Vorhang fällt. ... Bedenket, liebe Zuſeher, daß ich ein Menſch war! Einige werden pfeifen, die andern klatſchen, und vermuthlich wird die Kritik ausfallen, wie die Kritiken gewöhnlich. Ich aber werde bald das Urtheil des wahren Ariſtarchen vernehmen, der nach der unendlichen Weisheit richtet, die ſich Sterblichen, nur in ſiebenfachen Schleier gehüllet, zeigt.

Zwanzigstes Kapitel.

Was die Babylonier zu des Königs Tod sagen.

Einige lachten, andre weinten, und wieder andre äusserten sich nach Art der Weiber zweyfach, sie weinten mit dem einem Auge und lachten mit dem andern. Die Priester kratzten sich im Kopf, die Heuchler übten sich vor den Spiegeln, die Dichter heulten abscheuliche Klagelieder. Hans Hagel sagte sich in die Ohren: es kömmt selten was Besseres nach. Die Bosheit machte Pasquille. Die Hoffnung gieng zur Wahrheit hin, und winkte ihr aus ihrem finstern Kerker hervor. Man sah allerley symbolische Kupferstiche, von Meistern künstlich gearbeitet, und von elenden Schattenzeichnern gepfuschet. Die Putzkrämerinnen waren beschäftiget, wie sie eine recht geschmackvolle Trauerkleidung für die Damen ersinnen möchten. Es war ein allgemeiner Auflauf und so gewaltiger Lerm, als wenn die Stadt an allen Ecken im vollen Feuer stünde. Man lief, man fuhr, man ritt, man weinte sich die Augen wund über den Verlust

luſt des alten Königs, und betrank ſich auf die Geſundheit des neuen. Die Neugierde war auf das Höchſte geſpannt: „Was glauben, ſehr werther Herr? wird der Prinz bey ſeines Vaters Leichenbegängniß weinen?“

Ich glaube nicht; es könnt' ihm unmöglich vom Herzen gehen.

„Ey! ey! Er wird es doch zum mindeſten des Wohlſtandes wegen thun? O! er iſt fein!“

Meinen Sie? .... Ich prophezeihe nichts Gutes!

„Der alte König war ein guter Herr!“

Ja; und ein frommer Herr!

„Indeſſen giebt es doch Leute, welche ſagen wollen, es ſey gut, daß er geſtorben iſt. ... ...“

Doch wer wird ſich die Mühe nehmen des Pöbels Unſinn aufzuzeichnen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Windstille in Babylon.

Der Todte war bald vergessen, und alles beschäftigte sich nun mit dem Lebenden. Die Schmeichler näherten sich ihm furchtsam und mistrauisch, die Freunde der Wahrheit und Männer von Talent voll Zutrauens. Der Dummkopf grämte sich, der Redliche war erfreut. Es herrschte eine ängstliche Windstille in Babylon, und die Priester sagten einen gewaltigen Sturm vor. Manes, den man durchgehends für den Liebling des neuen Königs erkennete, bekam unzählige Kratzfüsse; er lachte, und erwiederte sie. Wir müssen die Fluth austoben lassen, sagte König Abas zu seinem treuen Diener: wenn die Wellen nicht mehr schäumen und die See eben ist, dann wollen wir unter des Himmels Geleite die Fahrt beginnen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Neue Verordnung des neuen Königs. Wuth der Autoren. Abas sieht sich genöthiget, ein Autorenspital zu bauen.

König Abas ließ eine Verordnung ergehen, in der er anführte: es wäre billig, daß die Beschwerden des Volkes, die einem König und seinen Ministern unmöglich alle bekannt seyn können, öffentlich kund gemacht, und die Mittel angezeiget würden, wie denselben allenfalls abgeholfen werden möchte. Es giebt Männer im Staate, fügte er hinzu, die entweder keine Aemter begleiten wollen, oder sonst durch einen Zufall verborgen bleiben, Männer, die an Weisheit und Klugheit es mit jedem aufnehmen würden .... diesen sey hiemit die Gelegenheit verschaffet, ihre Talente zu zeigen, und ihre Fähigkeiten zum Wohl des Staates zu verwenden. Ich weiß wohl, daß dabey nicht zu verhindern ist, daß zu diesen wenigen Auserlesenen sich nicht ein Schwarm litterarischer Mücken geselle, der durch sein rasendes Gesumse alles betäuben wird. Die

Stimme

Stimme der Wahrheit wird lange nur ein schwacher unvernehmbarer Laut seyn, aber doch wird sie siegen, wie die Sonne über die Nebel. Diese Schnacken sumsen nur aus Hunger; sie hören auf, sobald sie merken, daß für sie kein Gewinn mehr ist. Zwar giebt es noch eine andere Art von Wespen, die aus Galle und Neid mit ihren giftigen Stacheln zu verwunden suchen, aber auch diese werden bald stumpf und entfliehen mit Scham, oder sterben an ihrem eigenen Gift. Die dumme Dummheit schweigt ohne Ursache, wie sie ohne Ursache zu plappern angefangen hat. Ich hoffe die Vernunft auf dem Throne zu sehen, und jeder, der dazu beyträgt, soll mein Bruder heissen! Alle Klagen meiner Unterthanen mögen zu meinen Ohren kommen, und ich will ihnen treulich abzuhelfen suchen. Man bringe die verjährten Mißbräuche an das Tageslicht, und sie sollen ihr Grab finden! Man zeige mir Ungerechtigkeiten und Niederträchtigkeiten an, und ich will die Urheber derselben verdientermassen züchtigen! .... Man schone meine eigene Person nicht! Ich bin Mensch! habe der Fehler unzählige an mir, und bin unter allen am meisten der Gefahr ausgesetzt, die gröbsten an mir zu haben! Ich werde weder

zu stolz, noch zu hartnäckig seyn, mich über Dinge belehren zu lassen, die man mir von dem bessern Gesichtspunkt zeigen wird. ....

Diese Verordnung ward allgemein belobet. Die ächten Weisen waren entzückt diese so sehnlichst gewünschte Freyheit endlich erhalten zu haben; die hungrigen Schmierer von **Babylon** vertrösteten ihre Mägen mit der Hoffnung guter Mahlzeiten, und die boshaften kabalirenden Pfaffen und ihre Helfershelfer entwarfen allerhand Plane, wie sie den Geist des Volkes empören, es durch heilige Gaukeleyen und listige Verdrehungen der weltlichen und geistlichen Gesetze hinter das Licht führen, und von dem Fürsten, der es so sehr liebte, abwendig machen wollten!

Es war ein wahrer Jammer anzusehen, wie das alles so bunt unter einander gieng, was da alles zum Vorschein kam. Was Hände hatte, schrieb, und die Wuth zu schreiben war so groß, daß in einer Frist von einem halben Jahre zwey hundert funfzig Autoren darüber rasend wurden, so, daß sich König **Abas** genöthiget sah, ein eigenes **Autorenspital** zu erbauen, um alle diese Leute gebührend unterzubringen.

Drey und zwanzigſtes Kapitel.

Was Abas mit der Geiſtlichkeit vornihmt. Der Hohepriester iſt höchſt entrüſtet. Seine Klage, und welchen Beſcheid er darauf von dem König erhält.

Nach und nach gieng Abas über die Geiſtlichkeit her. Das Volk war ziemlich vorbereitet, und nahm es daher ganz gelaſſen. Es hatte ſelbſt Einſehen gelernet, daß es mit dieſer Art Menſchen nicht ſo ganz richtig ſey; daß ſie zwar gar feine Lehren zu geben wüßten, ſelbſt aber weit entfernet ſeyen, dieſelben in Ausübung zu bringen. Mancher Hausvater rief freudig aus: Dank ſey es dem ewigen Licht! der König hat meine Tafel von Schmarozern gereiniget, ich werde in Hinkunft nicht erröthen dürfen, wenn mich meine Söhne Väter nennen, und ich werde meine Töchter mit gutem Gewiſſen irgend einem Freyer als Jungfern übergeben können. Die Geiſtlichen waren freylich wohl mit dieſer Aufklärung des Pöbels nicht ſehr zufrieden .... ſie fühlten es nur zu deutlich, wie ihre wohlgemäſteten Bäuche, und die Vollmonds-

ſcheiben

ſcheiben ihrer Geſichter abnahmen. Sie weheklagten, lieſſen die Ohren gleich ſchwerbeladenen Eſeln hängen, und ihre Stricke und Gürteln fielen ihnen von den Wänſten wie die Reife von modernden Weinfäſſern. Die Klügern lernten ſich in die Zeit ſchicken, ihr Schickſal geduldig abwarten, und ſich wirkliche Verdienſte um die Menſchheit ſammlen. Andere blies der dumme Stolz gewaltig auf; ſie gaben das Spiel nicht verlohren, und hielten ſich an den Hohenprieſter, von dem ſie wußten, daß er eine doppelte Macht hatte. Es gelang ihnen viele Verwirrungen anzurichten, aber die Klugheit und Weisheit des Königs brachte alles in Ordnung, und ſein Ruhm ward um ſo gröſſer, je mehr Muth und Beſcheidenheit ſeine Kämpfe forderten. Er that Rieſenſchritte, und jeder, dem das Wohl der Menſchheit am Herzen lag, ſegnete ihn, und verehrt' ihn wie einen Gott.

Es ſtanden die witzigſten Köpfe auf, die aus wahrem Eifer dem König anhiengen, und durch derbe Geiſelſtreiche unverſchämte Läſterer abtrieben. Der Hoheprieſter beſoldete feile Sklaven, die ſich zu allen Niederträchtigkeiten gebrauchen lieſſen, und indem

sie die Religion zur Decke nahmen, die schändlichsten Verläumdungen wider den König und seine weisen und liebevollen Verordnungen ausposaunten, oder heimlich der dummen Schaar in die Ohren flisterten.

Es erschien eine Schrift, worinn dem Hyhenpriester seine Thorheit und Bosheit klar vor Augen gelegt wurde. Alle Beschuldigungen waren gerecht, lauter unläugbare Fakta. Der heilige Mann erblaßte, und voll Grimmes lief er zum König hin. Grosser Fürst! sprach er, der du die Gerechtigkeit liebest, und in Gottesfurcht bist erzogen worden, du wirst nicht zugeben, daß ich, der Führer der gläubigen Heerde, von niedrigen Buben so schändlich gelästert, und meine Würde vor aller Welt Augen so abscheulich beflecket werde. Ich flehe deinen Schutz und Beystand an, gieb Befehl, daß diese verruchten Papiere, die meiner Person, und in selber die Kirche, und das ewige Licht so unerhört beschimpfen, öffentlich von des Henkers Handen verbrennt werden, ein gleiches möge dem Verfasser derselben, wenn man seiner habhaft wird zu Theil werden, den einstweilen der schrecklichste Fluch treffe, den Gottes unendliche

endliche Barmherzigkeit selbst nicht widerrufen kann!

Gut, sagte der König, sehr ehrwürdiger und frommer Mann! lasse dir gefallen, mir nur eine einzige Frage zu beantworten, und ich will dir über deine Klage einen Bescheid ertheilen, der deiner Hoheit und Heiligkeit vollkommen angemessen seyn soll: .... Hast du dich irgend einer dieser Thorheiten oder bösen Streiche, die dir in dieser Schrift zu Last geleget werden, schuldig gemacht?

Der Hohepriester. Nein!

Der König. Nun, so weiß ich kein Mittel, wodurch du deine Feinde, besser beschämen könntest, als wenn dieses lügenhafte Blatt niemanden vorenthalten wird. .... Sieh, gerade das nämliche thu' ich selbst, wenn ich angegriffen werde. Giftiger Neid und schändliche Verläumdung werden nie etwas gegen bewährte Tugend und Rechtschaffenheit, vermögen, ihre Pfeile prellen ab, und werden stumpf. Der Ruhm des Gerechten steiget um so höher, je mehr er angefochten wird. .... Indessen bitt' ich dich, mir dein Vertrauen

zu ſchenken. Wir ſind alle Menſchen, und unterliegen gewiſſen Schwachheiten .... allein wir Groſſen dieſer Erde ſind verpflichtet einander treuliche Hilfe zu leiſten, und zu verhüten, damit unſre Gebrechen nicht unter das Volk kommen. .... Wenn du demnach überzeugt ſeyn ſollteſt, es treffe dich ein oder der andre dieſer gemachten Vorwürfe, ſo bitt' ich dich, mir es frey zu entdecken; und rechne darauf, daß die ſchärfeſte Unterſuchung über dieſe Schrift angeſtellet, und das von dir angerathene Urtheil daran vollzogen werden ſoll.

Der Hoheprieſter ſchwieg, und was in ſeinem Innern vorgieng, iſt nicht ſchwer zu errathen.

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Ueber den Karakter des Hohenprieſters.

Leute mit ſcharfen Augen, die ſich auf die Menſchenkunde verſtanden, behaupteten: das Betragen des Hohenprieſters ſey bloſſe Grimaſſe und Gaukeley; er ſey nur darum ſo ſehr

sehr wider die neuen Anstalten des Königs aufgebracht, weil er sein Ansehen verlezt glaube, dadurch .... daß man ihn nicht um Rath fragte, und ohne ihn allerley Aenderungen machte.

Und wieder andre gab es, die diesen widersprachen, und sagten: die Grundsäze des Hohenpriesters sind also beschaffen, daß sie mit einer vernünftigen Denkart geradezu im Widerspruch stehn, ja er ist so hartnäkig darauf versessen, als man es nur immer seyn kann. .... Diese giengen noch weiter, sammelten seinen Geist und liessen ihn druken. Das merkwürdigste davon lautete also:

„Die Kirche ist nicht im Staat sondern der Staat ist in der Kirche.“

„Der Gehorsam gegen den König ist ein Akzidens von dem absoluten Gehorsam gegen den Hohenpriester.“

„Ein Priester muß jede ihn betreffende Privatsache zur Sache Gottes, und der Kirche machen.“

„Das Volk darf nicht gehorchen, wenn eine Anfrage wider den Eigennutz der Priester gemacht wird, denn es steht geschrieben: du sollst Gott mehr gehorchen als den Menschen.“

„Ein Priester ist ein unberührbares Gefäß, dem kein Laye Unwissenheit und Strafbarkeit zur Schuld rechnen darf.“

„Nach Wahrheit forschende Männer müssen von unwissenden und abergläubischen Priestern .... belehrt und mißhandelt werden.“

„Vernünftige Aufklärung verbreiten ist Freygeisterey.“

„Ehrenrührerische und unwissende Prediger und Lehrer müssen belohnt, aufgemuntert, zu Aemtern befördert; geschickte und redliche aber verfolgt, bestraft, und von Aemtern abgesetzt werden.“

„Jungen Geistlichen muß durch Tyrannisirung, Grillen und Strafen der Weg zur Aufklärung versperret und ihre Vernunft der Skla-

Sklaverey der abgeschmacktesten und eigennützigsten Theologie überantwortet werden."

„Wer einmal das Herz hatte, für die Wahrheit und Gerechtigkeit mit Muth zu reden, muß bis ans Ende der Welt gehasset werden."

„Es ist ein Verbrechen wider Gott und die Kirche, unwissende und dumme Prediger an die Pflichten ihres Amtes zu erinnern."

„Nichts aber ist verdammlicher und abscheulicher, als .... die Preßfreyheit."

Mit welchen von beyden hältst du es, fragte König Abas den Manes, in Ansehung des Karakters dieses Mannes? Mit beyden, antwortete Manes: Sein Karakter ist gemischt, er ist wohl eben so eitel, als er dumm und boshaft ist.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

König Abas geht abermal auf Reisen. Seine Liebe.

So fieng Babylon wieder zu blühen an; jeder neue Tag brachte neue segenvolle Früchte hervor.

König Abas nahm abermal einige Reisen vor. Auf diesen fand er ein Glück, das Königen nur selten zu Theil wird. Ein König muß in seiner ersten Jugend schon auf den schönsten Trieb der Menschheit .... auf Liebe, Verzücht thun. Nur das Interesse des Staates darf seine Wahl bestimmen! Behält eine unglückliche Leidenschaft die Oberhand, dann wehe der Nation!

Abas kam an den Hof des Fürsten von Livadien, der an glänzender Pracht und Freygebigkeit keinen seines gleichen fand. Kathadamor, so hieß er, war einer der größten Fürsten, so jemals gelebt haben. Er hat Wunderwerke gethan! er hatte die kurze Zeit seiner Regierung die ganze Nation, die noch tief in Barbaren versun-

ten wär, umgestaltet, ihren Geschmack verfeinert, ihre Sitten verbessert, sie ganz nach dem Geist fremder aufgeklärter Nationen gebildet, hatte weise Männer aus allen Welttheilen in sein Reich gezogen, und sie königlich unterhalten, hatte den Wissenschaften und Künsten Tempel erbauet, Talente mit hohen Würden belohnet, und die zügellose Geistlichkeit sich vollkommen unterwürfig gemacht.

Ausgesteuert mit den herrlichsten Gaben der Natur, hatte Aathadamor eine Tochter, Namens Elvira, blühend wie der jugendliche May, lächelnd wie die Freude, sanften Herzens, hohen Geistes und artigen Witzes. Ihre ganze liebevolle Seele blickte aus ihrem blauschmachtenden Auge, jeder Schmuck der Grazien war ihr Antheil. .... Diese liebte Abas, von dieser ward er wieder geliebt. Der mächtige Aathadamor war entzückt darüber, denn er hielt den König Abas für den würdigsten Gemahl, den er seiner Tochter geben konnte!

Um so mißvergnügter waren Abas Feinde, über die nahe Verbindung, und suchten sie mit aller Gewalt zu hintertreiben; doch

gelang

gelang es ihnen nicht. **Babylon** jauchzte laut, da es sich mit dem gewaltigen Fürsten von **Livadien** vereiniget, im Stande sah, der ganzen Welt Troz bieten zu können.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Manes folgt dem Beyspiel seines Herrn, und verliebt sich ebenfalls.

Auch **Manes** entgieng Amors Pfeilen nicht. Unter den Zofen der liebenswürdigsten Prinzessin befand sich ein Fräulein, das den lebhaftesten Eindruck auf sein Herz machte. Er merkte, daß er ihr nichts weniger als gleichgültig sey, und daß sie ihn für etwas mehr, als einen gewöhnlichen Hofnarren nahm. So grosse Freude ihm indessen dieses machte, so ließ er ihr doch seine Liebe zur Zeit noch ein Geheimniß seyn, und sparte sich das Geständniß derselben, bis er Gelegenheit haben würde, sie auf die angenehmste Weise damit zu überraschen.

Fatime gehörte unter diejenigen seltnen Frauenzimmer, die das Glück haben, am wenigsten

wenigſten von faden Geken beunruhiget zu werden. Ohne auf hohe Reize Anſpruch zu machen, hatte ſie eine von jenen intereſſanten Phiſiognomien, in der der geiſtvolle Kenner die richtigſte und lebendſte Zeichnung einer erhabenen Seele findet, und die er mit ſüſſer Wolluſt zu betrachten nicht ſatt wird, indeß ſie der ſinnliche Dummkopf, deſſen ganze Begriffe von Schönheit in weiß- und rothfärbigtem Fleiſch beſteht, kaum eines Blickes werth hält. Sie war ungemein munter und launicht, und hatte beynahe alle Schriften der Chineſiſchen und Perſianiſchen Philoſophen geleſen, wodurch ſie ſehr ſcharfſichtig ward. Allein um nicht in das Trockene zu verfallen, das ſpekulativen Köpfen gewöhnlich anklebet, las ſie mitunter die vorzüglichſten Werke der ſchönen Geiſter verſchiedener Nationen, an denen ihre eigene ſelbſt noch groſſen Mangel litt. Dieſer ihrer Vorzüge wegen wurde ſie am Hofe allgemein geſchätzt, aber niemand verehrte ſie mehr, und wußte ihren Verdienſten ſo vollkommen Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, als Mancco.

Sieben und zwanzigsten Kapitel.

König Abas und Manes kommen nach Babylon zurück. Manes wird als ein Staatsverbrecher eingezogen.

Nachdem Abas wegen seiner Vermählung am Livadischen Hofe alles richtig gemacht hatte, reisete er nach Babylon zurück, daselbst nach wenig Monden seine angebetete Elyza erwartend.

Bey ihrer Nachhausekunft gieng Manes damit um, dem König sein Herkommen und zugleich seine Liebe zur artigen Farime zu entdecken. Doch wollt' er vorher noch an seinen Vater schreiben, und ihn bitten nach Hofe zu kommen, um an seinem Glück Theil zu nehmen, und sich mit ihm über die neue, so glückliche Veränderung Babylons zu erfreuen.

Er saß eben an den Schreibpult hin, als die Wache in das Zimmer tratt, und ihn auf Befehl des Staathalters in Verhaft nahm. Manes, wie vom Blitz gerühret, wußte nicht, sollt' er diesen Zufall für Wirklichkeit, oder ein täuschendes Traumgesicht halten.

Als er seine vollkommene Besinnungskraft wieder erhalten hatte, sprach er: Ha! es ist leicht zu errathen, woher dieser beshafte Streich kömmt! Laß doch sehen, was denn diese teuflische Brut ausgehecket hat?

Es verflossen zweymal vier und zwanzig Stunden, und der gute Manes wußte noch immer nicht, wie er denn eigentlich daran sey. Da er am dritten Tage sein Mittagmahl erhielt, fand er in einer der Speisen ein Blättchen, worauf Folgendes geschrieben stand:

Lieber Manes! Dein Freund und König hat eine List erdenken müssen, dir zu schreiben: Du bist des Hochverraths angeklaget. Man hat in deinem Zimmer Briefe an dich von einem Tartarischen Gesandten gefunden, aus denen erhellet, du hättest diesem Hof als Spion gedienet.

Unmöglich kann ich mich überreden, du könntest einer solchen Niederträchtigkeit fähig seyn. Allein, spricht dich gleich mein Herz frey, so wird dich doch die Versammlung des grossen Desterhams ganz anders richten; was läßt sich vor ihr wider eine Thatsache einwenden? Die Feinde,

die

die dich verfolgen, müssen von der boshaftesten Klasse seyn. .... Mir bleibt nur ein einziges Mittel dich zu retten übrig, dieses ist, daß ich dir zur Flucht verhelfe. Ich habe die Anstalten dazu bereits getroffen. Um Mitternacht sollst du befreyet seyn! ....

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Manes wird verurtheilet lebendig verbrennet zu werden. Des Königs Braut und des Manes Geliebte kommen an.

Manes sah nicht. .... Es geschehe das Aergste, sagte er, ich bin unschuldig! .... Wie mancher doch vor andern zum Unglücke bestimmet ist! Während ich die seligsten Aussichten mit der liebenswürdigen Farime träume, muß ich ein trauriges Opfer des Grimmes meiner Feinde werden! .... Darum also hab' ich mir's so sauer werden lassen? Darum hab' ich mich mit diesen boshaften Menschenwürgern so ritterlich herumgebalget, daß sie jetzt die Wollust geniessen, mich als den schänd-

schändlichsten Verräther hinrichten zu sehen? ....

Manes ward verhöret, es wurden Zeugen beygebracht, die bezeideten, sie hätten ihn Staatsgeheimnisse ausschwazen gehört; er habe, wenn er mit seinen guten Freunden vollauf zusammen war, den König gelästert, und die Regierung beschimpft. Die Richter fügten hinzu: solche Klagen sind uns zu Ohren gekommen, und weil wir Euch für einen gefährlichen Menschen hielten, haben wir ein wachsames Aug auf Euch gehabt; auf diese Weise haben wir einen Brief aus der Tartarey an Euch aufgefangen, und da wir darauf zur nähern Untersuchung schritten, die ganze saubere Korrespondenz in Eurem Zimmer gefunden.

Das Urtheil fiel aus: Manes sollte lebendig verbrennet werden .... gerade an dem Tage, als die reizende Prinzessin Elzyra als Braut nach Babylon kam.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Fatime erbittet acht Tage Verschub des über ihren Geliebten gefällten Todesurtheils.

Es muß doch wirklich eine herzliche Freude für ein liebendes Mädchen seyn, sagte Manes, wenn sie nach einer etwelche hundert Meilen weiten Reise bey ihrer Ankunft das Vergnügen hat, ihren Geliebten als einen Missethäter hinrichten zu sehen! .... Arme Fatime! ich glaubte dir andre Freuden zu bereiten, aber das Schicksal verfolget mich unerbittlich. Theurestes Kleinod meiner Seele! meine Standhaftigkeit würde brechen, wenn ich dich noch einmal sehen sollte .... und doch möcht' ich dieser Seligkeit noch einmal genieſsen, noch einmal in dem milden Sonnenschein deiner Augen mich laben, noch einmal den süssen Thon deiner Stimme hören .... eh' ich auf ewig von dir scheide. .... Du allein schlägst meinen Stolz darnieder, du allein machest mich zagen! ....

Die Richter hatten mächtige Eile, damit das Urtheil an Manes vollzogen würde. Fatime war in Verzweiflung, Abas traurig.

die

die Prieſter lachten, und das Volk weinte, und ſagte, es wäre ewig Schade, daß ein ſo berühmter Spaßmacher aus der Welt ſollte geſchafft werden.

Fatime, als ſie von ihrer Verzweiflung zurückkam, in die ſie die ſchreckvolle Nachricht von dem unglücklichen Schickſale ihres Geliebten verſetzt hatte, eilte zum König, warf ſich ihm zu Füſſen, ihn beſchwörend, daß er die Vollſtreckung des Todesurtheils an Manes acht Täge verſchieben möchte. Abas bewilligte ihr mit Freuden dieſe Bitte, die Rettung des Manes auf das heiſſeſte wünſchend, doch an ſelber gänzlich verzweifelnd.

Drey Tage wendete Fatime darauf, genaue Kundſchaft vom Hofe einzuziehen, und als einem ſo klugen Frauenzimmer, wie ſie war, fiel es ihr nicht ſchwer, die Gegenpartey des Königes und die Feinde des Manes kennen zu lernen. Sie faßte den ſtärkſten Verdacht gegen einen gewiſſen Miniſter, Namens Marazines und ſeinen Vertrauten, Maurus, der ein Prieſter war, ſchielete und einen eben ſo häßlichen Körper als ſchwarze Seele hatte. Zu dieſem gieng Fatime, unter dem Vorwand, ſich eines

geistlichen Rathes bey ihm zu erholen. Im gehen sagte Sie: nie ist der Wunsch nach körperlicher Schönheit in meiner Seele emporgestiegen, als heute; aber auch dießmal geschieht es nicht aus Eitelkeit. Sey mir hold Göttin des Glückes! und hilf mir meinen Geliebten retten. Ich habe blendende und verführerische Künste, einer Buhlerin gleich, studiret, ich habe allen nur erdenklichen Reiz des Puzes anzubringen gesucht. .... Du, Amor! auf dessen Rechnung das alles kömmt, vollende das Uebrige, und ich gelobe dir dafür das schönste, wohlgefälligste Opfer!

Sie hatte verschiedne Unterredungen mit dem Priester, wobey sie aller ihrer Anmuth, Schalkheit und Laune aufbot. Die Arzney war nicht ohne Wirkung. Als sie sah, daß die wüthende Flamme der Wohllust schon an den Jngeweiden dieser häßlichen Mißgeburt lekte, daß er dürstete und lechzte wie ein von Hunden gejagter Hirsch, seine geilen Bocksaugen funkelten, die glühende Begierde alle seine Muskeln aufschwoll, Mund und Zähn, ihm wässerten, ... da versprach sie sich, daß er nun schwazhaft seyn würde, wie eine Amme, ein Trunkenbold, ein Zorniger, oder .... ein geiler Wollüstling. Sie lenkte daher ihr Gespräch

sprach auf den Manes, sagend, daß ihr noch nie ein Schauspiel solche Freude verursachet habe, als sie bey der Hinrichtung des Hofnarren empfinden würde. Ich habe keinen unversöhnlichern Feind, als diesen Manes, sezte sie hinzu, auch kenn' ich keinen dreisteren unverschämteren Buben, als eben ihn! Er hat mich, als er an unserm Hof war, so entsezlich beleidiget, daß, wenn es in meiner Gewalt stünde, meine Rache ihn gränzenlos verfolgen würde! hätt' ich sein Urtheil zu sprechen gehabt, ich würde Martern ersonnen haben, die bisher noch unerhört waren! Lächelnd könnt' ich sehen, wie man ihm Glied für Glied vom Leibe löste, und er unter Qualen, die die Höllenpeinen übertreffen, seine schwarze verruchte Seele aushauchte! ...

Fatime spielte ihre Rolle mit so viel Natur, daß ihr der dumme Priester vollkommen traucte. Sie gieng immer weiter und weiter, bis sie ihn endlich dahin hatte, daß er mit seinem Geheimniß herausplazte. Er erzählte ihr den ganzen Plan, den sie gemacht hätten, den Manes aus dem Weg zu schaffen vom Anfang bis zum Ende: wie der Hohepriester und die ganze übrige Klerisey damit verstanden wäre, weil sie ihn für die

Ursache

Urſache all der Verfolgungen, die ſie von dem König auszuſtehen hätten, hielten: wie er, Maurus, im Namen des Manes die Korreſpondenz mit dem Tartariſchen Hofe geführt, wie er die Briefe in deſſen Zimmer verſteckt habe, wie ſie ihn nachher verläumdet und angeklaget hätten, und kurz, wie ſo die ganze Spitzbüberey zuſammen des Miniſters Marazincs, des Hohenprieſters, ſein, und der übrigen Geiſtlichkeit Werk ſeye.

Mehr verlangte Fatime nicht zu wiſſen. Sie beſtellte den Verräther Maurus um die Mitternachtsſtunde in ein niedliches Luſthaus des Hofgarten, und verſprach ihm .... daß er die Freyheit haben ſollte, mit ſeiner ergebenſten Magd nach Willen zu verfahren.

Dreißigſtes Kapitel.

Die Geſchichte nähert ſich dem Schluß.

Dem häßlichen Maurus däuchte jede Sekunde ein Jahrhundert. Endlich ſchlug die Glocke zwölf, und durch und durch glühend und zitternd, ſtand er am Eingange des Gartens. Die Thüre gieng auf, und eine

Maske

Maske führt' ihn an das Lusthaus. Er wollte hineintretten, aber die Wache ergriff den Bösewicht, und schleppte ihn vor den König. Marazines und die übrigen Mitverschwornen waren auch schon zugegen. Es wurde das strengste Gericht über sie gehalten, die Verräther bekannten und Manes ward für unschuldig erklärt.

Ein und dreißigstes Kapitel.

Die Geschichte wird also geschlossen, daß der Erzähler hoffen darf, seine Leser werden nicht unzufrieden damit seyn.

Alle Redlichen in Babylon erfreuten sich, daß der würdige Manes gerettet war, und diese Freude vermehrte sich nicht wenig, als man erfuhr, daß er des treuen Ministers Murschid Sohn sey, der nebst seinem Freunde Asur mit feyerlichem Gepränge nach der Stadt gebracht wurde. Das Volk trug sie bis an den königlichen Pallast.

Murschids Bildsäule, die auf dem Markte stand, und ganz vergessen war, wurde nun wieder mit Blumenkränzen geziert, und man tanzte in fröhligen Reihen, laut jauch-

jauchzend, um selbe herum. Der Anblick dieses Schauspieles entlockte den Augen des würdigen Greisen Freudenthränen, die wie Perlen seinen Silberbart herabliefen. Er dankte dem König und Volk auf das rührendste, doch verbat er sich alle fernere Ehrenstellen, die man ihm aufdringen wollte. Marazines wurde seines Amtes entsetzt, und verbannt, seine Würde und Güter fielen dem Manes zu, der die kluge Fatime heurathete, aus zwey gleich starken Trieben, aus Dankbarkeit und Liebe. Maurus ward verdienter-Massen gezüchtiget. Der König vermählte sich mit der reizenden Prinzessin Elzira, und machte seine Unterthanen so glücklich, als noch nie ein König gethan hat! sein Ruhm war .... der Vater eines freyen und aufgeklärten Volkes zu seyn.

Der Jugend wurde der so richtige Grundsatz beygebracht: Es sey in der Natur gegründet, daß der Weiseste unter dem Volk Vater und Gesetzgeber desselben sey; aller Despotismus aber sey verflucht! ..., verflucht alle Heuchler und Betrüger, die im Namen Gottes sich eine Gewalt anmassen, die unrechtmäßig und unnatürlich ist!

Vermiſchte
proſaiſche Aufſätze.

An meine

sehr werthen Herren Kollegen.

Wie? ist die ganze Zunft der Schreibenden so verblendet, daß nicht einer darunter ist, der seinen wahren Vortheil einsieht? Taumeln alle wie betrunken das Ziel vorbey? greift keiner nach dem Kranz der Unsterblichkeit oder nach dem vollen Säckel der Glückseligkeit, der ihnen gerade über den Nasen hängt? .... Haschen alle nur nach Luft? und soll Dunkelheit und Armuth ihr ganzer und ewiger Gewinn seyn?

Liebe Herren und Freunde! ich will mich euer erbarmen, und euch den Weg weisen, der schnurgerad' in den Tempel des Ruhms .... und in die Geldbörsen eurer Mitbürger führt. Werdet ihr aber durch meinen Unterricht noch nicht klug, so mögt ihr im Tollhause die Zeit abwarten, bis ein günstigrer Stern für Narren aufgeht.

Kennet

Kennet ihr denn die Menſchen und euch ſelbſt ſo wenig, daß ihr nicht wiſſet, daß Lob die Speiſe iſt, die noch weit mehr Abgang findet als Rindfleiſch? daß Lob das Getränk iſt, das lieblicher ſchmeckt, als die beſten Weine aus allen Welttheilen? Wer iſſet nicht von dieſer Speiſe und trinkt nicht von dieſem Getränke? Der König wird dick und fett vom Lobe, und es macht ihn manchmal ſo betrunken, daß er ganz zu vergeſſen ſcheint, daß er ein Menſch iſt. Und glaubt ihr, daß der Bettler, mit nackten Füſſen und elenden Lumpen um ſeine Lenden, weniger darnach hungert und dürſtet? Der Gelehrte durchwacht Nächte für Lob, kauft und ſtiehlt ſich Lob; und um gelobt zu werden giebt ein Frauenzimmer alles hin, was ihr das liebſte auf der Welt iſt .... ihren Mops, ihren Schmuck, wie die gleichgültigſten Dinge .... ihre Keuſchheit, oder ihren Ehmann.

Dennoch, ihr Thoren! ſchimpfet ihr ohn' Unterlaß, und macht Paſquille auf eure Nebenmenſchen, die euch werth halten und ſchätzen ſollen.

Was glaubt ihr wohl damit zu gewinnen, daß ihr euren Mitbürgern Grobheiten

in

in das Angesicht speyet? daß ihr sie dumm, lächerlich, närrisch und boshaft schelter? daß ihr ihnen den guten Geschmack abstreitet? daß ihr ihnen tausend ungeschickte Streiche, tausend Vergehen wider die gesunde Vernunft und das feine Gefühl der Menschheit vorwerfet, daß ihr sie durch alle Stände und Klassen tadelt? den einen an seinen Midasohren, den andern an seinen Aktäonsgeweihen zupfet? Bald auf einen Schurken, bald auf einen Filz, bald auf einen Heuchler, bald auf eine Hure oder Ehebrecherin mit Fingern weiset? .... daß ihr es gleichsam zum Sprichwort unter euch angenommen habt: **Wien sey das zweyte Abdera!** .... O ihr **Selbst-Abderiten**! dümmer noch als dumm! .... Würdet ihr wohl dem Bettler etwas geben, der, euch um Almosen ansprechend, um seine Bitte eindringender zu machen, euch mitunter etliche Maulschellen versetzte? .... und sprecht, ist das nicht gerade euer Fall?

So lernet denn von mir Klugheit, als die Haupttugend eines Autors: denn wenn man euch sonst, statt euch willkommen zu heissen, die Thüre weist, statt euch zum Mittagsmahl zu laden, euch sauber hungern

läßt,

läßt, dann schreibt es blos eurem Unverstand zu. Welcher Minister wird euch befördern, den ihr als dumm und hochmüthig verschrieen habt? welcher Kaufmann wird euch Geld borgen, von dem ihr saget, er sey seiner erwucherten Thaler wegen so stolz wie ein Großsultan, seine Tochter habe nicht mehr Verstand als eine Gans, und sein Weib wolle mit Gewalt die vornehme Dame spielen? welcher Schuster wird euch eure Schuhe und welcher Schneider wird euch eure Röcke gratis flicken, wenn ihr diese ehrlichen Leute nicht einmal mehr unter die Menschen rechnen wollt, sondern sie für unvernünftige Bestien, Büffel und Bären ausgebet? welches Mädchen wird euch begünstigen, dessen Schönheit ihr lästert und verrathet, daß sie ihre Wangen bemahle? welche Frau wird euch Freyheiten gestatten, von der ihr den abscheulichsten Schimpf in alle Welt hinausposaunet: sie habe, weil weder sie noch ihr Mann mehr Kredit gefunden hat, die letzte neue Mode nicht mitmachen können? welcher Poet wird euch besingen, von dem ihr schreibt, seine Verse seyen so wässerig wie die Sündfluth? welcher Journalist wird euch preisen, den ihr als einen unverschämten Lügner an Pran-

ger

ger ſtellt? welcher Kritiker wird eure Werke vortreflich finden, den ihr mit einem ſpitzbübiſchen Mäkler, mit einem falſchen Partheygänger und mit einem ausgehungerten Wolf, der, was ihm unterwegs begegnet, gleichviel von welcher Art, räuberiſch anfällt, vergleichet?

Ey, meine ſehr werthen Freunde! nehmt doch euer Beſtes in Acht; es koſtet euch ja die nämliche Mühe .... wenn euch ſchreiben ja Mühe koſtet .... ob ihr Beſchimpfungen oder Lob niederſchreibet. Ihr kennet ja aus Erfahrung die liebenswürdige Geduld des Papiers, auch iſt die Tinte zu ſchwarz, als daß ſie über irgend eine Unverſchämtheit erröthen könnte. Ihr ſeht, wie wenig Beſchwerlichkeit bey der Sache iſt, und welch groſſer Nutzen euch im Gegentheil daraus erwächſt.

Ich hoffe, ſehr werthe Herren und Freunde! dieſer Wink ſoll euch genug ſeyn, auf daß ihr meinen wohlmeynenden Rath mit dem größten Eifer und aller Geſchicklichkeit befolget .... und ſo gehabt euch wohl!

Eine Stelle aus dem siebenten Buch des Marzellus Pallingenius, vertheutscht.

. . . . Der Pöbel nur meint und glaubt ohne zu wissen, warum? Der Weise aber prüfet durch den Beystand der Vernunft. Laßt es uns mit dem Weisen halten, und die Vernunft auf allen Wegen zur getreuen Gefährtin wählen: denn die edle Vernunft gleichet der Sonne, und zeichnet uns immer den richtigsten Pfad vor. Die Meynung aber ist ein trügendes Licht wie das Licht des Mondes. Die Vernunft sagt, daß noch Leben in vielen Dingen wohne, wo unsre schwachen Sinnen es nicht suchen. Denn wenn der gröste Künstler nichts Bessers und Herrlicheres, als dieß sterbliche Geschlecht erschaffen hätte . . . . : brächt' ihm das wohl grosse Ehre? So ein Reich wäre höchst unvollkommen und seines Beherrschers unwürdig. Seht! von der Natur des Menschen unterschieden, giebt es allerley Vieh und wilde Thiere, die schlecht und elend sind, und keinen Verstand haben, derer ganze Beschäftigung der Fraß und der Schlaf ist. Hätte die Natur kein edleres

Geschöpf

Geschöpf hervorgebracht, so sähe diese Welt so ziemlich einem Viehstall ähnlich, und Gott der Herr wäre der Hirt vieler Böcke, Ziegen und andern Viehes und wilder Thiere. So aber schuf er den Menschen .... sein Meisterstück! .... Wie? also im Menschen suchte Gott sein höchstes Lob? im Menschen hätte seine Allmacht sich selbst das Ziel gestecket! Vollkommneres hätte also nichts werden sollen? .... nichts werden können? So also, wie diese Welt ist, ist sie die beste? .... die bestmöglichste? So viel vermochte Jupiter und nichts mehr? .... Wir wollen sehen, wie viel es gelte so was zu glauben: Nimmermehr! Die Vernunft spricht dagegen. Was ist denn wohl dieser Mensch? .... ein närrisches, bösartiges Thier, das noch elender ist, als jedes andre, wenn es sich genau erforschen will. Wer ist nicht aus eignem Antrieb böse? Breit ist der Weg zum Laster und schlüpfrig, alles rennt auf demselben fort, und kann nicht hastig genug laufen; nicht Ermahnungen, nicht Gesetze und Strafen, nicht Drohungen und Furcht halten davon zurück. Schmal hingegen ist der Tugend Pfad, rauh und beschwerlich, und nur wenige betretten ihn; und fast dürft' ich sagen, auch diese nur .... aus Noth.

Wer ist denn weise? Wohl nicht das Weib, oder der Jüngling? oder die edle Zunft der Schuhflicker und Bierzapfer? .... Die Narren sind aller Orten überzählig! Wir wandeln alle im Finstern, und lassen uns von unsern Leidenschaften beherrschen. Niemand, oder doch äusserst selten Einer, den des Olimpus König sich ausersehen hat, wird von der Vernunft geleitet. Wo findet sich der Geist, wo die Zeit der verborgnen Wahrheit nachzuspüren? Vom Morgen bis in die Nacht zerstreuen uns die mannichfaltigsten Sorgen; den grösten Theil des Lebens raubt uns der Schlaf, oder wir siechen, oder sind in Geschäfte versenket; es drückt uns die Arbeit, es verzehrt uns der Spleen, oder wir sind elende Sklaven der Wohllust. Darum sind wir Thoren, denen es an Weisheit fehlet: denn die Weisheit erwirbt man sich nur durch langes ununterbrochnes Bestreben, auch fordert sie ein ruhiges Gemüth und heitern Geist. ....

Soll ich euch vielleicht ein Bild des menschlichen Elends entwerfen? ihr habt ja Augen. .... Ach! welch ein Sammelplatz von Thorheiten, Lastern und Züchtigungen! Wer ist hier frey von Ungemach, Plagen und

Krän-

Kränkungen? Doch merkt das die dumme, knechtiſche Schaar nicht; gewöhnt an die Uebel und einem Ochſen gleich ſich unter das Joch zu ſchmiegen, ſingt und lacht der raſende Sterbliche und läßt von Elend und Leiden ſich nichts träumen .... ſcherzt wohl gar darüber; und verkoſtet er nur manchmal mit ſeiner Zungenſpitze den Honig, wie leicht vergißt er darüber all der ſo häufig verſchluckten Galle. Indeſſen hat die weiſe und vorſichtige Natur ſehr wohl daran gethan, daß ſie uns alſo bildete: denn ſähen wir das alles ein, wer trüge wohl ſo häufige und ſchreckliche Ungemächlichkeiten des Lebens? .... Erfahrung gebiehret Traurigkeit und ſchwere Sorgen. .... Die Natur ſäuget den Menſchen mit der Milch eitler Hoffnungen; und wäre die Hoffnung nicht, wer wollte nicht lieber ſein ſelbſteigner Mörder werden? .... Die Narrheit alſo und die Hoffnung ſind die beyden Arzneyen, die uns die weiſe Natur verordnet hat, damit wir nicht, ſo vielen und verderblichen Uebeln ausgeſetzt, endlich unter ihrer Laſt erdrückt werden.

Wenn es demnach nicht edlere Geſchöpfe geben ſollte, als den Menſchen, was

wäre denn der Schöpfer dieser Welt? ein Herr, Vater und König über Narren, Elende und Böſewichter. O eine ſchöne Herrſchaft! O ein bewunderungswürdiges und herrliches Reich! .... Eine fürtreffliche Geſellſchaft! Nun, groſſer Jupiter! wornach kannſt du wohl noch lüſtern ſeyn? .... Jetzt biſt du ſchon nicht mehr allein: es lohnte ſich doch wohl der Müh', eine ſo hübſche Welt um ſo artiger Geſchöpfe willen zu erſchaffen. Auch frommt es ihnen gar trefflich, daß Himmel, Sonne, Mond, Geſtirne, Luft, Waſſer und Erde zu ihren Dienſten ſtehn! Freylichwohl iſt die Herrſchaft dieſer herrſchſüchten Thiere ſehr kurz; denn nur zu bald kehren ſie in ihr Nichts zurück, zerflieſſen wie der Schnee bey der Sonnenhitze, und werden abgeſtreift wie durch den ſtürmiſchen Nordwind das Baumlaub. Und wie groß iſt denn wohl endlich die Anzahl dieſer gebrechlichen Geſchöpfe, derer Leben von heut bis morgen dauert? .... Und es wäre glaubwürdig, Erde und Waſſer ſeyen allein bewohnt, die gegen den unermeßlichen Himmel nichts ſind? Erd' und Waſſer dürfen wir kaum einen Punkt nennen, wenn wir ſie mit dem übrigen unendlichen und wunderbaren Raum vergleichen: Ja, nach

der

der Lehre der Aſtronomen iſt beynahe jedes Geſtirn ungleich gröſſer, als die Erde. Und doch ſoll nur dieſer kleine, unbedeutende Klumpe ſo viele Menſchen, ſo viel Vieh, ſo viele wilde Thiere, ſo viele Fiſche und Vögel in ſich faſſen? Alles Uebrige ſoll unbewohnt und leer ſeyn? Nur ein Dummkopf oder ein Narr kann ſo was behaupten: vielmehr wer Verſtand hat, wird glauben, daß dort oben ungleich mehrere und ungleich beſſere Geſchöpfe leben, die bey weiten glücklicher ſind als wir. Und die Wahrheit zu geſtehn, ſo iſt der Planet, den wir bewohnen, ſo zu ſagen, der ſchlechteſte Aufenthalt der Menſchen und Thiere.

Fragmente aus dem Roman Otto von Holdenburg.

I.

Gespräch.

Holdenburg. Jakob, ein Junge von zwölf Jahren.

Holdenburg. Wozu, denkst du wohl, Jakob, daß wir auf der Welt sind?

Jakob. Um Gutes zu thun.

Holdenburg. Was nennst du Gutes thun, Jakob?

Jakob. Den Nächsten recht vom ganzen Herzen lieben, und unsre Liebe durch Handlungen beweisen, nach unserm selbsteignem Gefühl, oder nach dem Gesetze der Natur, und nach der Lehre und dem Beyspiele Christi.

Holdenburg. Was bist du Gott dem Herrn schuldig?

Jakob. Alles was ich bin, und was ich habe.

Hol-

Holdenburg. Was bist du denn, Jakob?

Jakob. Ein schwacher Mensch, zum Bösen sehr geneigt, aber stark genug durch den Beystand dessen, der mich erschaffen hat, Gutes in der Fülle auszuüben.

Holdenburg. Welche ist die edelste Gabe, die dir Gott verliehen hat?

Jakob. Die Vernunft. .... Kraft der ich das Gute vom Bösen zu unterscheiden vermag.

Holdenburg. Was lehret dich die Vernunft vor allem?

Jakob. Dem danken, der mir diese edle Gabe verliehen hat, und mich täglich mit so häufigen Wohlthaten überschüttet.

Holdenburg. Wie danken wir dem allmächtigen Geber?

Jakob. Jeder nach seiner Art, nach den Empfindungen seines Herzens, und nach der Lehre seiner Religion, in der er erzogen wird.

Holdenburg. Hältst du deine Religion für die beste?

Jakob.

Jakob. Ich vertraue in diesem Stück auf meine Eltern und Freunde; diese haben für mich gewählet, und wohl werden sie dabey Herz und Verstand zu Rath gezogen haben.

Holdenburg. Lehret dich deine Religion stolz seyn, und andre verachten, die das nicht glauben, was du glaubst?

Jakob. Unmöglich kann sie mich das lehren. Sie lehret mich vielmehr alle Menschen als meine Brüder ansehen, jeden lieben, er mag Christ seyn, wie ich, oder Jude, Heid, oder Muselmann.

Holdenburg. Was lehret dich die Vernunft ferners?

Jakob. Meinen Verstand so vollkommen auszubilden, als es in meinen Kräften steht.

Holdenburg. Wodurch wird dieses am besten bewirkt?

Jakob. Dadurch, daß man der Natur und ihren Wirkungen mit allem Fleisse nachspüret, und mit besondrer Aufmerksamkeit beobachtet, was in und ausser uns vorgeht; immer die erste Ursache zu erforschen suchet,

warum

warum eine Sache so, und nicht anders ist? und warum sie gerade diese und nicht eine entgegengesezte Wirkung herfürbringt? Daß man den Sinnen nicht zuviel traue, weil sie uns nur gar zu oft, wie wir bey den gemeinsten Vorfällen beobachten können, täuschen, und irre führen: daß man eine Sache nicht leicht als ausserordentlich anstaune, weil wir wissen, wie leicht unsre Phantasie erhizt und überspannet wird, und daß wir nur darum so Vieles nicht begreifen können, weil unsre Kenntnisse so sehr eingeschränkt sind.

Holdenburg. Was lehret uns die Vernunft in Ansehung unsrer Nebengeschöpfe?

Jakob. Daß wir jederzeit rechtschaffen gegen sie handeln, ihnen unsre Kenntnisse und Beobachtungen mittheilen, und ihre Schwächen nie zu unserm Vortheil gebrauchen sollen; daß Haß und Neid die abscheulichsten Laster seyen, so, wie sie die herrschendsten sind; daß wir uns schon in frühen Jahren Klugheit und Behutsamkeit erwerben sollen, weil Stolz, Eigennuz und Heucheley Ungeheuer sind, die allerwegen auf uns lauern.

Holdenburg. Hat die Vernunft jemals gelehrt, daß man die Vernunft unterdrücken müsse?

Jakob. Nein, so unvernünftig und sich selbstwidrig kann die Vernunft nicht seyn. Die Menschen, die uns solches weiszumachen suchen, sind boshaft und im höchsten Grade von Eigenlieb besessen. Sie möchten gern, daß alles ausser ihnen dumm seyn möge, um ihre Nebengeschöpfe wie eine Heerde Ochsen vor sich her treiben zu können. — Die Vernunft kann nie böses wollen, so wenig als Gott, der Ursprung alles Guten.

Holdenburg. Es erfreut mich, lieber Jakob, daß du meinen Unterricht so wohl beybehältst.

2.

Gemählde der Stadt.

Mit des Himmels Beyſtand ſoll unſer Jakob ein recht braver Junge werden. .... Wenn er noch etwas reifer iſt, wollen wir ihn dir, lieber Biederfeld, in die Stadt ſchicken, damit er die verſchiedene Luft kennen lerne, die hier und dort wehet. Unter deiner Aufſicht ſollen ihn die böſen Beyſpiele abſchrecken, damit er nie nach den Thorheiten der Städter lüſtern werde. — Du wirſt ihm zeigen, welch ein Schwall von Gecken daſelbſt Parade macht, wie unnütz und unerträglich ſie ſind, und wie ſie ſich gleich den Weibern putzen und ſchniegeln, und trillernd und pfeifend die Gaſſen auf und nieder tanzen; Gelbſchnäbel, die, wenn ſie nur den Mund öffnen, das tolleſte und abgeſchmackteſte Zeug hervorbringen; die demungeachtet, wie abgerichtete Staaren niemals ſchweigen: „Burſche, die den Trommeln gleichen, lermend und leer ſind, wie die Trommeln, und wie die Trommeln zu nichts nütze, als zu Schlägen *). “

Eine

*) Kongreve.

Eine Gattung Leute, die es bey diesen Lächerlichkeiten und Thorheiten bey weiten nicht bewenden lassen, sondern gewöhnlich eben so boshaft, als dumm sind; Leute, die sich allen Arten der Ausschweifungen überlassen, die aussehen wie übertünchte Wände, die das Mark ihrer Jugend und die Erbschaft ihrer Väter mit gleicher Leichtigkeit versplintern; die sich eben so wenig daraus machen, durch listige Bubenstreiche den arbeitsamen Bürger sammt seiner Familie zu Grunde zu richten, als eine Flasche Champagnier auszuleeren; eben so wenig daraus machen, ein schuldloses Mädchen, der armen Eltern einzige Freude, niederträchtig zu entehren und der Schande Preis zu geben, als eine Nuß aufzuknacken, wovon sie den Kern auslösen und die Schaale auf den Mist werfen; eben so wenig daraus machen, den Mann von Geschäften, der alles Zutrauen in die Tugend seiner Gemahlin setzet, zum Hahnrey zu machen, als ihre Beinkleider aufzuknöpfen; die weder Religion noch Sitten haben, die alles durch das einzige Wort, Mode, genugsam entschuldiget glauben; — „denen es beyweitem nicht darum zu thun ist, ihre Laster und Schandthaten zu verbergen, sondern dieselbe

der

der ganzen Welt, als wären sie die unschuldigsten Handlungen vor Augen legen; die, wenn sie euch sagen, sie kommen aus jenem Hurenhause, daraus sie sich eine gewisse Krankheit geholet, es mit eben der Gleichgültigkeit sagen, als ob sie etwas aus dem Zeitungsblatte erzählten." *) — Du wirst ihm Mädchen zeigen, Dinger, die aus Stolz, Eitelkeit und Frechheit zusammengesetzt sind, derer Weisheit in der Kunst besteht Schminke aufzutragen, oder ein Band anzuheften; die mit der Gelehrsamkeit der Komödienbücher prangen; die entweder gar keine Religion haben, oder im höchsten Grade abergläubisch sind; tolle Schwärmerinnen, oder leichtfertige Kokeuen, die weder Willen noch Ueberlegung haben, sondern einzig nur nach ihren Begierden handeln: „Die, wenn sie arm sind, ihren Mann zu Grund richten, wenn sie reich sind, sich Priester halten, oder noch etwas Schlimmeres; die, wenn sie von hoher Geburt, unerträglich und stolz sind, und in ihren Köpfen nichts als Vapeurs und Hochmuth haben; bald bis zur Raserey lustig und ausgelassen sind, bald auf eine närrische Art den Spleen haben; eigensinnig,

*) Swift.

sinnig, wenn sie gesund und närrisch, wenn sie krank sind; die, wenn sie schön sind, den Verführungen nicht widerstehen, wenn sie häßlich sind, durch Reichthum oder andre Gaben verbuhlte Liebhaber an sich locken.“*) Du wirst ihm zeigen, welch ein Sammelplatz von Thoren, Narren und Böswichtern die Stadt ist. Und sieht er da die Ausschweifungen der Grossen, und den Unsinn des Pöbels; sieht er, wie der Mächtige und Reiche den Schwachen und Armen unterdrückt, wie Argliſt und Kabale bey Hohen und Niedern herrschet, und die Unschuld den schändlichsten Verfolgungen ausgesetzt ist; sieht er wie der Stolz alle Gesetze der Menschlichkeit verachtet, und nur sich selbst opfert; wie die Eigenliebe alles nur auf sich beziehet, und bey dem Unglück andrer lachet; wie der giftige Neid an der Rechtschaffenheit seinen scharfen Zahn wetzet; wie Habsucht und Geiz alles verschlingt; wie man Freundschaft und Aufrichtigkeit vergebens suchet; wie alles nur auf Lug und Trug sinnet; der Sohn dem Vater, und der Vater dem Sohn nicht traut;

Zwietracht

*) Pope.

Zwietracht zwischen Geschwistern herrscht, und kein Band des Blutes gegen Verrätherey schützet! — — sieht er das alles, und noch unendlich mehr, was ich nicht niederschreiben kann, weil es mein Gefühl zu sehr empöret und meine Glieder beben macht — o! so wird Schauder seine Seele erfüllen, er wird entfliehen, und zu uns zurückkehren, und tugendhaft und glücklich bey uns und mit uns leben! — Und gäb' es der Himmel, daß er dich mitbrächte! —

3.

Hanns und Kätchen.

Eine Erzählung. *)

Zu verschiedenen Malen, wenn ich des Morgens spaziren gieng, kam mir immer auf dem Wege gleich ausser dem Pfarrhof ein Mädchen entgegen, gerade als ob sie mich abgepasset hätte. Immer grüßte sie mich sehr freundlich und schüchtern, sprach: guten Tag, mein lieber Herr! gab mir einen Blumenstrauß, und gienz davon. Ich lies mich weiter nie in ein Gespräch mit ihr ein, weil ich, aufrichtig zu reden, einen rechten Widerwillen in mir verspüre, mit was immer für einem Frauenzimmer zu konversiren. Doch wollte ich ihr einige Male Geld geben, das sie aber nicht annahm; was mich zum Theil befremdete. Neulich einmal begleitete mich der kleine Jakob, da begegnete sie uns wieder; lächelte sehr freundlich, und gab mir einen besonders ausge-

*) Goldenburg schreibt diese Geschichte an seinen Freund Biederfeld.

ausgesuchten Strauß, worinn eine Rose gebunden war, wie ich noch wenige ihres gleichen an Farb, und Grösse gesehen habe. Ich gab den Strauß dem Knaben, weil ich dachte, er würd' ihn besser freuen als mich. Da ich dann Tags darauf wieder den nämlichen Weg gieng, traff ich das Mädchen hinter einem Baume sitzend an, das sich mit seiner Schürze das Gesicht verhüllt' und schluchzte. Thränen machen mich immer aufmerksam, ich trat zu dem Mädchen, und fragte sie: „Was fehlt dir liebes Kind?" Sie aber konnte vor Weinen nicht antworten.

Ich. Ist dir ein Unglück begegnet? Sprich!

Das Mädchen. (Schnell aufspringend;) Ja Herr! das gröste von der Welt! — Ihr habt meinen Strauß verschenket. —

Und wie der Bliz war sie auf und davon. Ich muß gestehen, daß sie mich nicht wenig gerühret hat.

Wir standen eben zu Mittag vom Speisen auf, als eine Hausmagd in's Zimmer

trat, und ſagte, ein Bauernburſche ſei draus-
ſen, der mit dem Herrn Pfarrer gern et-
was in Geheim ſprechen möchte. Er ward
vorgelaſſen. Ich und der Schweizer ent-
fernten uns. Der Pfarrer hat uns nachher
erzählt. „Es ſey der Burſche in der äuſſer-
ſten Verzweiflung. Er habe ein Mädchen,
das ihn zwey Jahre hindurch gar aufrichtig
geliebt, und kaum die Zeit habe erwarten
können, bis von ihren Eltern zu ihrer Ver-
mählung beſtimmet war, und auf die künftige
Weinleſe ſein ſollte; das aber auf einmal ſo
verkehrt, und ſpröde geworden ſey, daß er
nimmer mit ihm auszukommen wiſſe, daß kein
Bitten, kein Drohen etwas helfe, daß es ihm
ganz troken unter das Geſicht ſage, es wolle
und könne ihn nicht heurathen, doch ohne die
mindeſte Urſache dieſes Widerwillens gegen
ihn anzugeben. Er ſey auf verſchiedenen Arg-
wohn gerathen, hätt' ihr überall aufgelauert,
ſie aber nirgend abpaſſen können, er wiſſe,
daß ſie mit keinem Burſchen im ganzen
Dorf oder umher Umgang pflege, und kön-
ne daher unmöglich begreifen, woher das
alles komme, wenn es nicht Hexerey iſt.
Darum möchte ihm der Pfarrer helfen, er
wolle gerne alles daran wagen, Wahlfahr-
ten anſtellen, und Meſſen über Meſſen le-

ſen

sen lassen, wenn er nur sein Kätchen wieder zurecht bringen könnte; denn es sey ihm kein anderes Mittel übrig, als sich aufzuhängen, wenn ihre Vermählung bis auf die Weinlese nicht vollzogen würde. Er, Pfarrer habe ihm guten Trost eingesprochen, und ihm versichert, er wolle die Sache schon zu vermitteln suchen. Auch habe er das Mädchen den folgenden Tag in der Frühe zu sich bestellet, um nähere Kundschaft von der Sache einzuziehen, wenn wir davon profitiren wollten, sollten wir uns im Nebenzimmer einfinden." Wir erschienen richtig, und das Mädchen, welches der Pfarrer berief, war das nämliche, von dem ich immer die Blumen bekam.

Gespräch des Pfarrers und des Mädchens.

Kätchen. Was steht dem Herrn Pfarrer zu Diensten?

Pfarrer. Mein Kind, ich habe gehört, daß du so viel als eine Braut bist, ich schenke dir zu dem Ende dieses Büchlein, aus dem du lernen magst, wie man sich wohl und tugendhaft im Ehstand verhalten müsse.

Käthchen. Ich küsse Euer Hochwürden die Hand für das Büchlein. — Was aber die Braut betrifft, da weis ich nichts davon.

Pfarrer. Du bist eine lustige Dirne! Sagt man's doch im ganzen Dorfe, daß du Werners Hansen auf die Weinlese ehelichen sollst.

Käthchen. Es war wohl einmal so was daran, das hat sich aber nun ganz zerschlagen.

Pfarrer. Zerschlagen? zerschlägt sich das Ding so leicht? Ei, warum hat es sich denn zerschlagen?

Käthchen. Wir haben uns wohl eine Zeitlang lieb gehabt, jetzt aber haben wir uns halt nimmer lieb, wie's kommt. Und der Ehstand ohne Liebe soll gar ein saurer Apfel seyn, wie man sagt; eine Mühle ohne Wasser, wie man sagt, wo alles stockt und hapert; ein Weg, worauf viel Unkraut und Disteln, aber wenig Blumen gedeihen, wie man sagt; ein Mittagsmal von lauter unausgekochten und unverdaulichen Speisen, wie man sagt, und mehr dergleichen, wie man sagt.

Pfar-

Pfarrer. Da magſt du wohl recht haben Kätchen. — Aber ſieh, kein Ding auf der weiten Welt iſt ohne Urſache, alſo muß auch etwas ſeyn, warum ihr euch zu lieben aufgehöret habt? Alle beyde, denn, — wir — ſagteſt du doch? —

Kätchen. Er — er freilich, glaub' ich, liebt mich noch; aber ich, wahrhaftig, ich habe gar keine Neigung mehr für ihn.

Pfarrer. Alſo. Er, er liebt dich noch?

Kätchen. Nun ja. Aber ich verlang' es nicht, er iſt mir recht zuwider mit ſeiner Liebe.

Pfarrer. Und hat er dir durch irgend Etwas Anlaß dazu gegeben, auf irgend eine Art dich beleidiget, daß er dir ſo gleichgiltig worden iſt?

Kätchen. Nein, ſo was darf ich ihm nicht nachſagen; er iſt recht ein braver Burſche, das muß ihm die ganze Welt bezeugen, aber gern kann ich ihn halt nicht haben, nnd ſein Weib kann ich durchaus nicht werden. — Er macht mir viel Verdruß, alle Tage mehr, daß ich oft darüber weine.

Pfarrer. Das ist wunderlich! Und wodurch denn?

Kätchen. Durch allerley. Fürs erste folgt er mir auf jeden Tritt und Schritt nach, und seufzet und jammert, daß mir die Ohren wehe thun. Hernach thut er mir alles, was er mir nur in den Augen ansieht. Trägt mir ein Geschenk über das andere an, wovon ich aber nichts annehme; gieng, glaub' ich, für mich ins Feuer, wie eine Mücke, oder in's Wasser, wie ein Pudel. Und droht, wenn ich ihm kein Gehör gebe, kein Gehör geben kann, sich nächtlicher Weile in unserem Garten zu hängen. Das alles zusammen ist mir gar unausstehlich! —

Pfarrer. Kätchen! Kätchen! Weißt du, daß du ein sehr bösartiges Mädchen bist.

Kätchen. Du mein Gott! Herr Pfarrer, warum denn?

Pfarrer. Darfst du noch fragen? — Ihr liebtet euch, schwurt euch ewige Treue: Oder hat er sie dir, du ihm nicht geschworen?

Kät-

Käthchen. Das kann ich nicht läugnen. Aber damals —

Pfarrer. Du gestehest alles ein, und doch kannst du jetzt so niederträchtig an ihm handeln?

Käthchen. Niederträchtig? — Aber kann ich denn dafür, daß ich keine Neigung mehr für ihn verspüre. Lieber Herr Pfarrer, so was denk' ich, läßt sich nicht zwingen. Damals freilich, als sich unser Umgang anfieng, hab' ich mir eingebildet, ich würde ihn noch hundert Jahre nach der Ewigkeit lieben können, und wenn mirs ein Engel gesagt hätte, daß es so kommen würde, ich hätt' es ihm nicht geglaubt. Aber nun ist es halt doch so, und ist nicht zu ändern, wenn ich mich auf den Kopf stellen wollte. Und was wär' ihm denn auf diese Weise mit mir geholfen; wir würden eines das andere nur unglücklich machen; also ist es besser die Sache hört ganz auf.

Pfarrer. Ich erstaune, dich so reden zu hören. Ein Landmädchen! — Wenn du noch eine Städterinn wärst, dürft' es durch die Erziehung begreiflicher werden! so aber

wie ich verspüre, ist die verderbte Natur aller Orten gleich fertig und sinnreich, ihre Vergehungen zu entschuldigen. — Sage mir Kätchen, wenn nun der Fall umgekehrt wäre, wenn Hanns an dir so handelte, wie du an ihm, was würdest du wohl dazu sagen?

Kätchen. Je nun! Ich müßte halt damit zufrieden seyn.

Pfarrer. Du müßtest es? — aber ob du es auch wär'st, das ist die Frage? Denke dir es sey noch so, als zur Zeit da du ihn deinem eigenen Geständniß nach wirklich liebtest: Nicht wahr, er war damals dein höchstes Gut auf der Welt? Du hättest ihn um alle Schätze nicht hergegeben?

Kätchen. Gewiß nicht, und wenn ich des Kaisers Frau hätte werden können!

Pfarrer. Nun denn, dein einziger liebster Wunsch ist Er. —

Kätchen. War er — Herr Pfarrer!

Pfarrer.

Pfarrer. Verstehe mich recht. Du sollst dir bloß das Vergangene als noch gegenwärtig vorstellen.

Mädchen. Ja so?

Pfarrer. Du erwachest am Morgen und Er ist dein Gedanke, du sehnest dich ihn zu sehen, wartest mit Ungeduld auf ihn, jede Stunde wird dir lang wie ein Jahr; Er kömmt, dein Herz pochet stärker, deine Wangen glühen, deine Knie zittern, du kannst vor Freuden kaum reden. — Er geht von dir, und es wird dir so bang um das Herz, du möchtest er sollt' ewig bey dir bleiben. Mit dem Gedanken an ihn schläfst du ein, und süsse Träume von ihm stellen sich dir dar. — Manchen Abend wandelst du mit ihm über Wiesen und Felder, die Luft ist so milde, der Mond leuchtet so hell, die Blumen duften so süsse, der Bach murmelt so zärtlich, und schmelzend tönt das Lied der Nachtigall. Arm in Arm geschlungen sieht ihr still, sehet gegen den Sternen auf, danket dem ewigen Gott, der euch diese höchste Seligkeit auf Erden bereitet hat, Thränen der reinsten Lust drängen sich aus euren Augen, berauscht vom Uebermaaß der Wonne fallt ihr einander um

den

den Hals; eure heissen Küsse begegnen sich, ihr zerflieſſet in überirrdisches Gefühl.

Käthchen. Grosser Gott! — So war es; so war alles auf ein Haar!

Pfarrer. Der Mensch ist nicht immer zur Fröhlichkeit gestimmet, unser Humor wechselt wie das Wetter. Heute leuchten die Sonne in ihrem vollen Glanze, und morgen überziehn trübe Wolken das Firmament. Wir sind oft traurig, misvergnügt, ohne selbst so eigentlich zu wissen warum, und wenn auch alles gut geht, so können wir doch hundert widrige Vorfälle nicht vermeiden, und sollten sie aus keinem andern Quell als dem bloſſen Mißverständnisse unter den Menschen entspringen. Ich nehme an, du befindest dich in einem solchen Zustand, indessen eilst du zu ihm, und an seiner Seite vergißt du alles, was dich bekümmern konnte, wie Winde den Nebel, so verjagen seine Worte die unangenehmen Empfindungen aus deiner Seele. Und so wie ihr euren Kummer theilet, so theilet ihr hinwieder eure Freuden, und genieſſet sie, erhöht, verdoppelt. Durch die Liebe verschönert sich alles in der Natur, alles stellet sich noch einmal so lebhaft, noch

einmal

einmal so reizend dar. — Auch kennest du ausser ihm nichts, was dir Vergnügen machen könnte. Ohne ihn findest du alles öde und leer, mit ihm ist dir der ungebahnteste holprichste Pfad ein Pfad mit Rosen bestreut. Du gehst zu einer Lustbarkeit, zum Tanz bey Gelegenheit des Kirchweihfestes, du schmückest seinen Hut mit einem Bande, er deine Brust mit einem Strauß, die Anwesenden geben ihr Vergnügen über eure Liebe zu erkennen und wünschen euch Glück und Segen. Die Bursche beneiden ihn, die Mädchen dich. —

Kätchen. Lieber Herr Pfarrer! Lieber Herr Pfarrer! Alles, als ob ich es gemalt vor mir sähe.

Pfarrer. Sprich, war er nie krank, zur Zeit, da du ihn noch liebtest?

Kätchen. Ach! ja, recht sehr krank! —

Pfarrer. Nun stell' ich mir deine Bekümmerniß, deinen Jammer vor. Ich sehe dich vor seinem Bette stehen, die Augen roth geweinet, sehe dich auf den Knien liegen, die Hände mit Innbrunst gegen den Himmel erhoben,

hoben, höre dich die heiligsten Gelübde thun; — kein Schlaf erquicket dich, du nimmst weder Speise noch Trank zu dir, du suchest einen einsamen Winkel, wo du deine Hände ringest, einen Strom von Thränen weinest, alle Heilige und Engel beschwörest, daß sie dir ihn retten helfen, oder bey Gott vorbitten mögen, daß du mit ihm zugleich sterben könnest.

Mädchen. Ach! das hab ich alles, alles gethan!

Pfarrer. Nun wird er gesund —

Mädchen. Gottlob! Gottlob!

Pfarrer. Deine Freude ist nicht auszusprechen. — Aber nun verändert sich auf einmal alles: du wirst ihm mit einmal gleichgiltig: er weichet dir aus: kurz er beträgt sich, sez' ich, gerade so gegen dich, wie du dich jezt gegen ihn beträgst. Du aber wärest, sez' ich, noch immer das zärtlich liebende Mädchen, daß nur für ihn, nur in ihm lebet. Würdest du das ertragen können? würdest du ihn nicht des abscheulichsten Undankes beschuldigen? Du schweigst,

du scheinest gerührt zu seyn? Ich sehe Thränen in deinen Augen? Warum weinest du? Hast du nicht der Untreue das Wort geredet? — Sprich, durch was hat der Arme um dich verdient, daß du ihm so unmenschlich begegnest, und sein Herz zerfleischest? Deinem eigenen Geständniß nach, hat er sich durch nichts an dir vergangen? Hättest du ihm nie Liebe zugeschworen, so hätt' er nie darauf Anspruch machen dürfen; aber du thätest es, und nun schämst du dich nicht diese Schwüre zu brechen, schämst dich nicht aus Leichtsinn den besten Jungen von der Welt so elend zu machen, als nur immer ein Mensch sein kann. Sieh! du hast ihn von dem höchsten Gipfel seines irdischen Glükes in einen unabsehbaren Abgrund der entsezlichsten Marter herabgestürzt, du hast ihn zur Verzweiflung gebracht, hast ihn dahin gebracht, daß er sein Leben auf die sträflichste Art als Selbstmörder enden wird — vielleicht gar schon geendet hat. —

Ätchen. Barmherziger Gott!

Pfarrer. Hälst du das alles für Kinderspiel? Giebt es noch eine grössere Sünde, als einen Menschen — und was für einen

Men-

Menſchen? Einen der dich über Alles liebt, ſein Leben für dich hinzugeben bereit iſt — in dieſer und in der andern Welt unglüklich zu machen? — Dieſes iſt dein Fall. — Glaube nicht, daß die Liebe nur ſo ein Ungefähr oder Tändelei ſei, der Schöpfer der Natur hat dieſen heiligen, ſchönen Trieb als eine ſeiner erſten Wohlthaten, wo nicht die erſte, in unſere Herzen gepflanzet. Was würde lange ſchon aus dem Menſchengeſchlechte geworden ſein, wäre das Band der Liebe von demſelben getrennet? Liebes Kind ſteht gleich von allem den in deinem Katechiſmus nichts, ſo ſoll dir doch die Vernunft und dein Herz ſagen, daß du tauſendmal ſchlechter handelſt, wenn du den Schwur der Liebe mit ſolchem vorſezlichen Leichtſinn ohne allen Anlaß brichſt, als wenn du am Portiunkula-Tag nicht beichten geheſt. Ich ſage dir Mädchen, du biſt vielfach ſträflich. Du haſt deinen Liebhaber und deinen Gott groß beleidiget. Glaubſt du denn, die Entſchuldigung gelte ſchon: ich habe keine Neigung für den Menſchen mehr, alſo mag er ſeiner Wege gehn? Unterſuche nur einmal, warum du keine Neigung mehr für ihn haſt. Wer aber ſo was blindhin thut, muß eben ein ſo ſchlechtes

Herz

Herz als wenig Hirn im Kopfe haben; sonst müßte das Herz eine solche Handlung mißbilligen, und die gesunde Vernunft würde dazu sagen, es sey abscheulich gethan! Siehst du das nun ein?

Käthchen. Nur gar zu wohl, Herr Pfarrer!

Pfarrer. Nun aber möcht' ich doch wohl wissen, was dich dazu verleitet hat? Bekenn' es doch: Nicht wahr, ein anderer hat dir in die Augen gestochen; und jezt ist dir der Hans auf einmal zu schlecht? — — Nun warum antwortest du nicht?

Käthchen. Ach! Bester Herr Pfarrer! —

Pfarrer. Ei, so sprich doch!

Käthchen. O, ich schäme mich zu sehr — ich fürchte mich zu sehr. —

Pfarrer. Vor mir doch nicht? Bekenne mir die lautere Wahrheit, denn nur dadurch kannst du dein Vergehen wieder gut machen, weil ich dadurch Gelegenheit bekomme, dir zu zeigen, was du hätteſt unterlaſſen

lassen sollen, und dich zu unterrichten, wie du dich in Hinkunft aufführen sollst.

Mätchen. Ich will alles herzlich gern thun, liebster Herr Pfarrer! Aber — —

Pfarrer. Sieh, wie du kindisch bist! Hast du nicht so viel Zutrauen in mich?

Mätchen. Der Herr Pfarrer wird mich auslachen, vielleicht gar mit mir greinen.

Pfarrer. Weder das eine noch das andere will ich thun, wenn du es auch wirklich verdienet hast.

Mätchen. Nun so höre denn der Herr Pfarrer: — Es ist nicht gar zu lange, da gieng ich über Feld nach Langenbach meine Großmutter zu besuchen; es war in aller Früh — ich glaub' an einem Samstag? — Ja richtig an einem Samstag wars. Ich kam eben über die kleine Brücke hinüber, die ausserhalb des Dorfes ist, wie der Herr Pfarrer weis, und war so ganz in Gedanken, da saß ein kleines kleines Weib, völlig kastanienbraun neben bey auf der Erde, die hatte ein Paar mutternakte Kindlein neben

sich

ſich liegen, denen ſie Brey gab. Ich erſchrak anfangs völlig darüber, hatte aber hernach ein rechtes Bedauern mit den Kleinen, und ſuchte meine Säkke durch, da ich denn zum gröſten Glük ewelche Kreuzer bey mir hatte, die ich ihnen gab. Das Weiblein bedankte ſich gar hübſch, und ſah mich ſehr bedeutend an, darauf nahm ſie mich bey der Hand, beguckte dieſelbe mit vieler Aufmerkſamkeit, ſchüttelte ſie und murmelte was daher, und ſagte endlich, ich ſollte mich zu ihr niederſezen, ſie wolle mir mein künftiges Glük vorſagen. Ey! wer möchte ſo was nicht gern wiſſen. Es fiel mir wohl bey, was uns der Herr Pfarrer manchmal auf der Kanzel geſagt hat. Wir ſollten an alle dieſe Poſſen und Gaukeleyen nicht glauben. Und — verzeih's der Herr Pfarrer meiner Einfalt — ich ließ mir halt wahrſagen. Das Weiblein aber verkündigte mir, ich würde einmal noch gar einen hübſchen und reichen Herrn aus der Stadt heurathen, und es ſey gar nicht lang mehr dahin: er werde in unſer Dorf kommen, mich daſelbſt in der Kirche ſehen, und ſich in meine ſchwarzen Augen, und in meine rothen Bakken und in meine weiſſen Zähne, und in was weis ich was noch alles verlieben, und mich nachher heurathen. Ich

lachte recht herzlich darüber: das braune Weiblein aber sagte, ich sollte nicht lachen, ich würde die Erfüllung von ihrer Prophezeihung gar bald erleben, ich sey nicht die erste bey der ihre Wahrsagung eingetroffen habe; wenn ich Lust hätte, so wollte sie mir zum Beweis wie kunstreich sie sey, sogleich ein Stückchen produziren, daß mir die Haut schaudern soll. Ob meine Mutter noch lebe? Ich sagte nein, sie sey schon gestorben: Sie wolle mir selbe sogleich aus der Erde hervorkommen lassen: Ich erschrack darüber so gewaltig, daß ich aufsprang, und über Hals und Kopf davon lief, so daß ich sogar das Körbchen im Stich lies, worinn ich weisses Brod, Butter, Eyer und geräuchertes Fleisch für meine Großmutter getragen hatte. Ich erzählte den Vorfall nachher meiner Großmutter, und die bestärkte mich darinn, sie sagte, es müsse ohne Zweifel eine Zigeunerinn gewesen seyn, und diese Leute hätten oft schon zukünftige Dinge geoffenbaret; auch sey dem Himmel alles möglich, und ich sey gar keine häßliche Dirne, daß es wohl nicht unmöglich wäre, daß mir so ein Glück zu Theil würde. In etlichen Tagen darauf hatt' ich einen Traum, einen recht seltsamen Traum, Herr Pfarrer, so nämlich, wie mir die Zigeunerin

vorge-

vorgesagt hatte, als ob ich in der Kirche gewesen wäre, woselbst ich einen gar schönen Herrn aus der Stadt sah, der mir, wie der Gottesdienst aus war, auf den Fuß nachgefolget, in unser Haus gegangen ist, und mich von meinem Vater begehret hat. Es wurde gleich auf der Stelle Anstalt zur Hochzeit gemacht, wir sollten kopuliret werden, und standen schon vor dem Altar, wo mir der Herr Pfarrer eben den Ring anstecken wollte, als mir mein Vater in die Ohren schrie: Du faule Dirne willst du nicht aufstehen! — und ich ganz erschrocken erwachte. Das war an einem Donnerstag: Am Sonntag darauf, lieber Herr Pfarrer, der Traum gieng mir noch gewaltig im Kopf herum, kam ich in die Kirche, da sah ich zum erstenmal den hübschen jungen Herrn, der sich seit einiger Zeit bey dem Herrn Pfarrer befindet. Ich war vor Freuden ganz ausser mir, und glaubte festiglich an die Prophezeihung und an den Traum; dieser und kein anderer, bildete ich mir ein, müßt' es seyn; und tagtäglich bestärkte ich mich mehr in dieser Phantasie, und tagtäglich wurde ich kälter gegen den armen Hans, dann der hübsche reiche Herr, war mir einmal nicht aus dem Kopf hinauszubringen. Das ist es alles, lieber Herr

Pfarrer, was ich weis, und was ich sagen kann. — Ach! jetzt seh ich wohl ein, wie albern und einfältig ich gewesen bin. Der Herr hat sich wohl nie was von mir beyfallen lassen. Er hat sich kaum gewürdiget mich recht anzusehen, hat meinen Blumenstraus verachtet, und würde sich wohl gar abscheulich über mich ärgern, wann er erführe, daß ich meine närrischen Gedanken bis zu ihm erheben konnte. Ich weis nur nicht, wie ich so blind, so erz dumm seyn konnte, mir so was nur von weitem einzubilden? Ich! — die häßliche Zigeunerin! Der verwünschte Traum! — Ach! der arme Hans, wie ich ihn gequälet habe!

Pfarrer. Nun es freuet mich, daß du deine Schuld anerkennest: du kannst das alles wieder gut machen.

Rätchen. Du lieber Gott, wie herz'lich gern will ich es thun! — Wenn er sich aber nur nicht etwann schon was zu Leide gethan hat.

Pfarrer. Ich hoffe, er wird klug gewesen seyn. Bey so was besinnt man sich schon ein bischen.

Rät-

Kätchen. O, ich will ihn in Hinkunft noch einmal ſo ſehr lieben!

Pfarrer. Daran wirſt du ſehr wohl thun, und der Himmel wird dich dafür ſegnen.

Kätchen. Aber lieber Herr Pfarrer, verrathe mich der Herr Pfarrer ja nicht an den Herren.

Da trat ich mit dem Schweizer aus dem Nebenzimmer; das Mädchen wurde über und über roth. Und warum ſoll ich denn nicht wiſſen, gutes Kind, ſprach ich, daß du mich liebteſt? Ich bin nicht ſo ſchlimm damit zu frieden, als du glaubſt; geliebt werden iſt immer ſchmeichelhaft. Mir iſt leid, daß ich nicht hinwieder Leidenſchaft für dich hege, hingegen will ich dir etwas ſchenken, was einen weit höheren Werth hat, als die Liebe — Freundſchaft nämlich. Du glaubſt nicht, Kleine, wie du bey dem Tauſch verlieren würdeſt, ſollteſt du mich ſtatt deinem Hans zum Mann kriegen. Ihn hat der Himmel für dich beſtimmt, das will alles geſagt haben, von mir würdeſt du das vergebens erwarten, was er dir in ſo vollem Maſſe zu geben vermag, Erwiederung deiner

deiner Zärtlichkeit. Du scheinest das Glük, das dich erwartet, noch nicht vollkommen zu kennen — darüber geht nichts! Dreymal selig ist der, dem so ein Loos auf Erden zum Theil wird! Und du wolltest dich selbst so muthwillig um alle diese Freuden bringen? — Ey! bildest du dir denn ein, die Frauen in der Stadt sind glüklich, weil sie schön gepuzt sind, in einer Kutsche fahren können, Bediente haben, den Vormittag sich ankleiden, und den Nachmittag in Gesellschaften, oder in der Komödie, und die Nacht auf einem Ball zubringen? Da betrügst du dich sehr, unzählige Dinge martern sie, und machen sie elend. Sie erwachen, und es regnet, sie haben sich abends vorher eine Spazierfahrt vorgesezt, und sie möchten rasend werden über die Unhöflichkeit des Himmels. Ach! ruft die Dame äusserst gekränkt aus: So ist mir dieser Tag auch wieder verpfuscht worden; indessen du auf das Wetter gar nicht achtest, spazieren gehst, wenn es schön ist, und still bey deinem Mädchen in der Stube sizest, und es regnen läßt, so lang es will, weil es doch immer von sich selbst anfängt und wieder aufhört. — Schon wieder ein neuer Kummer; Die Dame besieht sich im Spiegel — Himmel! Wie seh ich heute aus? wie blaß?

wie

wie kränklich? und mein Kopfzeug — ach! infam! nicht zum Ansehen! — Welch ein geplagtes Weib bin ich? ich muß die Dirne davon jagen, die mich einer Furie gleich sehen macht! — Nein, das ist nicht auszuhalten — ich muß in die Ohnmacht fallen! — — Hat der Schneider das neue Kleid nicht gebracht? — Nein, Euer Gnaden! — Wie! und ich lebe noch vor Verdruß, vor Aergerniß? — Sie erscheint in der Gesellschaft, ihre Nachbarin auch, aber weit prächtiger, weit geschmakvoller gekleidet, man beobachtet sie kaum, und alles bewundert nur jene. Sie eilet nach Haus, bekömmt an der Stelle ein hiziges Gallfieber, und hat von tausend Glük zu reden, wenn sie ein Arzt vom Tod errettet. — Ein Liebhaber wird ungetreu, ihr Mops erkranket, der Ehemann will kein Geld zu verschiedenen Frazereyen und Moden hergeben u. s. w. — nun was das alles für Betrübniß, für Jammer und Noth verursachet, das ist beklagenswerth. Von dem allen ist dir nichts bekannt; du darfst weder mit deinem Spiegel noch mit deinem Kammermädchen zanken, darfst wegen der Saumseligkeit deines Schneiders dein Leben nicht verwünschen; darfst aus Eifersucht und Neid über den Puz

deiner

deiner Nachbarinn nicht auf das Totenbett kommen; kein treuloser Liebhaber bringet dich in Verzweiflung, noch weniger raufst du dir die Haare aus, wenn euer Kettenhund krepirt. Du lebst friedfertig mit deinem Ehemann, und deine Begierde, deine Eitelkeit ist nie so übermässig, daß du ihn lieber zu Grunde richten, als selbe unbefriediget lassen wolltest. Sieh, das ist das Schiksal der Frauen in der Stadt, fast aller ohne Ausnahm; ja ich darf sagen: unter je eine vornehmere Klasse sie gehören, um so bemitleidungswürdiger, oder besser zu sagen (denn es kömmt alles auf ihre eigene Rechnung) um so thörichter sind sie. Und je weiter sich eine von allen diesen Firlefanzereyen entfernt, um so mehr darf sie auf ein ruhiges und vergnügtes Leben Anspruch machen. — Wolltest du auf diese Weise wohl noch eine Dame in der Stadt werden?

Das Mädchen schlug die Augen nieder, der Pfarrer winkte mir, und ich verstand ihn, daß er meinte, es sey ihr nun warm genug im Bade worden. Nun wollt' er ihr auch wieder Erhohlung verschaffen. Hans war auf alle Fälle auch in den Pfarrhof beschieden; ohne daß jedoch eines von dem

andern

andern etwas wußte. Der Pfarrer sprach heimlich mit dem Schweizer, dieser gieng fort, und kam mit Hansen wieder. Lieber William! die Szene der beyden Liebenden möcht' ich dir malen können; denn beschreiben läßt sie sich doch einmal nicht. — Nun Hans! hub der Pfarrer an, bist du denn noch fest entschlossen, dein Kätchen zu heurathen? Bey diesen Worten fieng der arme Tropf überlaut zu weinen an. Das brachte das Mädchen aus aller Fassung; sie lief auf ihn zu, und erdrükte ihn fast. — Mit den heiligsten Schwüren versicherte sie ihn, daß sie ewig die Seinige seyn wollte; und in den rührendsten Ausdrükken bath sie ihn ihrer spröden Begegnung wegen um Vergebung. So wie der gute Junge erst vor Schmerz geweinet hatte, so weinte er izt vor Freuden. So, daß uns allen die Thränen in die Augen traten, und so endete sich daß Abentheuer. Wir haben noch mehr gethan. Gleich Tags darauf besuchten der Pfarrer, der Schweizer und ich die Eltern der beyden Liebenden, und beredeten sie mit leichter Mühe, daß ihre Hochzeit, statt daß selbe erst bis auf die Weinlese hinaus vor sich gehen sollte, bis Pfingsten schon, wohin gar nicht lange mehr ist, vollzogen werde. Auch trugen wir uns an, alle Unkösten

ſten zu tragen. Mein beſter William, mit welchem frohen Herzen thue ich das: es iſt eine Kleinigkeit, und Urſache zu ſparen habe ich ja wohl nicht; meine Freunde bedürfen meiner nicht, und auf Nachkommenſchaft will ich nicht denken. Alſo Gutes gethan! und das bey Zeiten noch! Denn giebt's wohl noch etwas darüber, als vergnügte Geſichter um ſich zu ſehen, und ſich ſagen können: ſieh dieſes Lächeln, dieſe Miene voll Zufriedenheit iſt dein Werk; und alle die Gottlohns — — O Biederfeld! Biederfeld! wir dünken uns ſo was Kleines zu ſeyn, daß wir blos Menſchen ſind, und können doch ſo groß, ſo edel, ſo ähnlich der Gottheit ſeyn als Menſchen.

Herr Leander und seine Frau.

Eine Ehestandsgeschichte, Stoff zu einer Hauskomödie.

Herr Leander, mit Stroh im Hirn, leerem Beutel, aber schlank gewachsen, mit einer vielversprechenden Nase, und derben Waden; artig gepudert, und süß parfümirt, gieng mit seinem Freund Lelio auf die Promenade — den 1. Heumonat im Jahr 1781.

Sie gehen hinaus in den Augarten, durch die Seufzerallee, und Leander spricht: Wenn ich doch nur eine reiche Parthie machen könnte, so wäre mir geholfen, sonst holt mich ohnehin noch mit nächstem der Teufel, oder — die Polizey.

Sie gehen etlichemal auf und nieder.

Lelio. Dort schau hin, Leander! — Das wäre so Eine für dich; alle Wetter! die hat reine 30000 Thaler.

Leander. Element! — Aber da werden auch schon genug Hunde an dem Bein nagen.

Lelio.

Lelio. Was thut das. Du darfſt dich mit jedem meſſen! Verſuch's. Biſt ja der Kerl darnach! Hätt' ich nicht ſo viele Weiber zu verſehn, machte mich ſelbſt an ſie.

Leander folgt dem Rath ſeines Freundes; wirbt, und — freyt das Fräulein Iſaura, mit 30000 Thalern, die Stroh im Hirn, einen groſſen Mund, einen aufgeblähten Buſen, fingerdicke Schminke im Geſicht und den größten Buffan in der Stadt hat — den 31. Heumonat im Jahr 1781.

Den 1. Heumonat im Jahr 1782, logirte Frau von Leander in der Kärntnerſtraſſe; Herr von Leander aber auf dem Hof. Frau von Leander geſtattete keinen Mannsperſonen in ihr Haus zu kommen, Herrn von Leander durfte kein Frauenzimmer beſuchen. Die Stadt rief: Wunder! und prophezeihte, ſie würden bald wieder vereiniget ſeyn.

Den 31. Heumonat 1782 gieng Herr von Leander des Abends aus, und ſchlich durch Straſſen und Gaſſen, und blieb auf dem Graben ſtehn, um ſich — wie es ſeine Gewohnheit war — die Zeit zu vertreiben.

Sieh!

Sieh! da kam ein altes Mütterchen, die ſah ihn aufmerkſam an; da ſprach er: auf ein Wort, Madam!

Und ſie giengen in das nächſte Haus.

Leander. Madam! Wird man gut bedient bey Ihr?

Madam. Trefflich, euer Gnaden! — Sie finden nichts Gemeines.

Leander. So?

Madam. Im Ernſt! — Kommen Sie mit mir, ich bin ausgeſchickt worden, einen jungen, hübſchen, ſtarken Mann aufzuſtöbern, und hoffe — Ehre mit Ihnen einzulegen.

Sie giengen hinaus in die **Leopoldſtadt**, und kommen in ein artiges Haus, mit einem Garten, und einem Luſthaus darinnen. Es war alles mäuschenſtill; das Luſthaus war beleuchtet. **Leander** tritt ſehr neugierig hinein, und auf einem ſeidenen Ruhebette im reizendſten Negligee erblickt er — ſeine Frau.

Die beyden Eheleute lachten recht herzlich über den unvermutheten Spaß.

Frau von Weiß an die Frau von Schwarz.

Nein! sagen Sie mir doch, sind wir denn wirklich noch katholisch, oder sind wir schon alle lutherisch? Ich muß Ihnen aufrichtig gestehen, ich weis nicht, wie ich daran bin: und da ist wahrhaftig kein anderer Mensch daran Schuld, als unsere geistlichen und weltlichen Herren, die, um die Religion aufrecht zu erhalten, wie sie sagen, oder in's Reine zu bringen, einander von Kanzeln und in Büchern die infamsten Beschimpfungen sagen. — Aber zu was ist denn eine geistliche Obrigkeit in der Welt? Auf die Letzt' glaub' ich halt, was mich am besten freut.

Das wär' entsetzlich! Man munkelt schon in der ganzen Stadt, daß die Bouffons abkommen sollen: Ums Himmelswillen! Nein, ich könnte mich selbst nicht ansehen!

Sie geniren, es ist wahr; Sie werden mir aber doch zugeben, meine theure Schwarz, daß

daß sie uns einen besonders guten Leib machen?

Allerdings. Und Ansehen geben sie einem auch. Pfui, wie würden wir aussehen? Ein Theil wie Zaunböcke dann, der andere dick, wie Fässer.

Recht mein liebes Kind! Ich schwöre es, daß mich Niemand von dieser Tracht abbringen soll; und ich weis, daß Sie's mit mir halten: wir wollen alle unsere guten Freundinnen durch einen Eid verbinden, daß sie sich dieser schändlichen Neuerung widersetzen, und per vota maiora, wie mein Mann sagt, dezidiren.

So wahr ich lebe, ich müßte eine Todkrankheit ausstehen, wenn's dazu käme — Apropos, soll's denn wirklich wahr seyn, was ich höre, daß die Ohrenbeicht ablömmt?

Das wär' einmal was Gescheides. Ey warum muß man denn den Pfaffen alles auf die Nase binden? Ich kann die Schwarzröcke gar nicht ausstehn! da fragen sie Einem aus, wie ein kleines Kind, und die mindeste Galanterie — die man doch mitmachen muß,

wenn man nicht für eine Gans paſſiren will — iſt ihnen ſchon eine entſetzliche Todſünde, und ſind doch immer die erſten dabey, wo's was zu ſchnappen giebt!

Ich weiß, Sie kennen verſchiedene Geiſtliche in der Stadt, erkundigen Sie ſich alſo, ob etwas an der Sache iſt, und machen Sie mir's ſogleich zu wiſſen: es iſt Ihre abſolute Schuldigkeit: denn gute Freundinnen müſſen einander alles, was den Putz, und das ewige Seelenheil betrift, auf das eheſte und pünktlichſte mittheilen.

Ich bin u. ſ. w.

Die

Die Hündin.

Eine Fabel.

Eines Jägers Hündin, jung und feurig, fühlte den Trieb nach dem männlichen Geschlechte zu mächtig, als daß sie demselben länger widerstehen konnte; allein die Hunde, mit denen sie aufgewachsen war, waren ihr entweder nicht artig genug, oder sie fand selbe sonst nicht wohl nach ihrem Geschmacke, sie lief daher eines Tages frühmorgens davon und geradezu in die Stadt hinein.

Spät am Abende kam sie wieder: aber wie sah sie aus? — traurig hies sie Ohren und Schweif hängen, zitterte, und konnte sich kaum fortschleppen — recht zum erbarmen!

Wo warst du Bestie! rief der Weidmann zornig, und langte nach der Peitsche, sie mit tüchtigen Hieben zu bewillkommen:

Ach! lieber Herr! bub die Hündin kläglich an, mein Verwitz ist mir theuer zu stehen kommen. Sehet Ihr nicht wie ich zugerichtet bin? O! sparet doch Eure Strafe; ich bin gezüchtiget genug. Wahrlich, man darf nur ein

einziges Mal unter die galanten Herren in der Stadt kommen um auf zeitlebens genug davon zu haben.

Was der Wolf den Gänsen predigte.

Eine Fabel.

Ein Wolf und ein Fuchs begegneten sich eines Tages im Walde: guten Tag, Herr Hühner-Vogt, sagte der Wolf; und traurig gab ihm der Fuchs einen guten Tag zurück.

Wolf. Was fehlt dir, Freund! daß du so sauer darein siehst? wie? bist du ja nicht mehr zum kennen! so mager, so ausgezehrt, hast du das Fieber? oder warst du sonst vielleicht irgendwo zu heißhungerig?

Fuchs. Ach nein, Herr Schaafdirekteur, nein! nur der Handel mit den Gänsen und Hühnern will nicht so recht mehr fort; verdammt, Herr Bruder! die Bauern werden klug; *malum omen!* sie sind gegen meines Gleichen wohl auf der Hut, und so sezt es wenig Beute.

Wolf. Gebt mir um kein Haar beßer! denn da ich neulich auf eine Heerde Schaafe ausgegangen war, und einen herrlichen Fang

zu thun glaubte, ertappte mich des Viehhirten tapfrer Hund und zerzauste mir dichtig den Pelz, daß ich kaum die halbe Haut davon brachte. So bin ich aller Orten verachtet, daß man mich nicht einmal mehr bey meinem ehrlichen Namen Wolf nennet, sondern bloß mich eine grausame und blutdürstige Bestie schilt.

Fuchs. Was liegt denn Leuten unsers Gleichen am ehrlichen Namen? Vielmehr müssen wir bedacht seyn, wie wir uns sonst wieder aufhelfen, damit wir zu Fleisch kommen. Eine wohl ausgedachte List kann alles gut machen und einen fetten Raub bringen. Wie wär's — fällt mir ein — du, mein Lieber, liessest ein Gerücht von meinem Tode ausstreuen, ich aber legte mich auf die Gasse hin, und stellte mich an, als ob ich wirklich gestorben wäre, über welchen meinen betrübten Todesfall sich die Hühner, Gäns' und Enten nicht wenig erfreuen werden. In dieser Absicht lässest du an die gesammte erzdumme Geflügelschaft ein Avertissement ergehen, ihr bedeutend: du von jeher mein geheimer Feind und Neider meines Brodes, seyest Willens, dich an mir zu rächen, und mir zu diesem Ende eine schimpfliche Leichenrede zu halten.

halten. Also kriegen wir sie in die Schlinge, denn die Neugierde und der Haß wird sie ganz sicher erscheinen machen. Wie gesagt so geschehen, die Sache gieng trefflich; des Fuchses Tod wird kund gemacht, Tag und Stunde zur Leichenrede angesetzt, Gänse, Hüner und Enten drängten sich so häufig und ungestüm herbey, daß manche darüber ihr Leben einbüßeten; nichts vermochte sie zurückzuhalten, stellte sich ihnen gleich ein langhalsiger Gänserich im Weg, der sie mit nicht minder erhitztem Eifer vor ihren Feinden warnete, als einst Laokoon die Trojaner vor den Griechen: sie aber waren eben so taub, als die Trojaner. Es war einmal einhellig beschlossen, daß sie erscheinen wollten, und daher blieb es auch dabey. Der Wolf erschien im langen Mantel, vergaß seine Kopf- und Halszierde nicht, bestieg die Kanzel, und hielt folgenden erbaulichen Sermon:

„Vielgeliebte Gänse, Hüner und Enten, nicht minder schätzbare Herren Kapaunen, samt und sonders nach Standesgebühr und Würden geehrte Mitbrüder und Mitschwestern u. s. w.“

„Es ist gewiß: wer einmal gestorben ist, kömmt nicht wieder in das Leben zurück, und

und sollte man ihn mit Trompeten und Kesselpauken zu Gast bitten, denn todt ist todt, und das ist schon gar keine Neuigkeit mehr.“

„Dieser traurige Zufall nun, Vielgeliebte! hat sich gleichfalls mit meinem abgelebten Herrn Kollega zugetragen, den ihr hier auf der Trauerbühne liegen seht. Was uns jetzt übrig bleibet, ist, ihn zu begraben: denn er ist gestorben, also muß er begraben werden — diese trostreichen Worte sagte jener grundgelehrte französische Arzt, als er mit sechs Pillen zwölf Patienten in die Ewigkeit geschickt hatte — mortuis terram, mihi vero pecuniam; und ich muß bekennen, daß mich dergleichen Denksprüche immer gar sehr erbauen.“

Indessen geht dieses bey uns, die wir die Gerechtigkeit lieben, nicht so schlechterdings an; denn es ist unsre Pflicht zu untersuchen, wie der Verstorbene gelebet, und der vormals Lebende gestorben sey? hat er einen bösen Wandel geführet, so trägt er die Last seiner Schulden auf dem Rücken, und es wird ihm nicht am besten bekommen.

Doch zur Sache, meine aufmerksame Zuhörer! — Den ihr hier todt vor euch liegen sehet, war ein ausgemachter Spitzbube! ein Schelm erster Klasse! ein Räuber und Mörder, der mit dem Marder und Ylteiß in Gesellschaft stand, nächtlicher Weile die Taubenverhältnisse besuchte, und manches unschuldige Täubchen unbarmherzig erwürgte, er fraß es roh und unzubereitet, um dem Koch die Mühe zu ersparen, und weil er überhaupt sehr ungeduldigen Temperaments war. Er brach sündenvoll sogar die heilige Fasten, und selbst am Quatember war keine Gans oder Ente vor ihm sicher. Er muß gute Freunde beym heiligen Vater Pabst gehabt haben, dann sonst kann ich nicht begreifen, wie er nicht in Bann sey gethan worden, da wir doch dieses von Königen und Fürsten lesen, die nicht halbweg solche Grausamkeiten verübet haben. — mortuus est morte philosophorum, das heißt: er starb, wie alle Schelm und Diebe sterben, nachdem sie ihre Schandthaten lange genug getrieben haben, so wird ihnen endlich ihr wohlverdienter Lohn zu Theil; so gieng es denn auch diesem unchristlichen Hüner- und Gänsedespoten. Kunz lauerte ihm auf den Dienst, mit einem tüchtigen Knittel versehn, erwischt' er ihn, als

Mon-

Monsieur ganz sachte in den Hof geschlichen kam und Musterung halten wollte: Schuft! — schrie Lunz, indem er ihm einen so derben Schlag auf den Kopf versetzte, daß ihm seither nie wieder die Lust zu stehlen anwandelte — abgefäumter Lumpenhund, laß dir die Mahlzeit schmecken! — und so starb er, wie er gelebt hatte.“

„Indessen wird euch bekannt seyn, was da geschrieben steht: de mortuis non nisi bene — man soll den Verstorbenen nichts als Liebes und Gutes nachreden; ich bekenne demnach vor dieser ehrsamen Gesellschaft, was ich mich vor der ganzen Welt zu behaupten getraue, daß meinem Urtheil nach — wenn wir doch noch Etwas gut nennen wollen — der Balg wohl etwa noch das Beste an meinem sehr werthen Herrn Kollega gewesen seyn mag.“

„Damit aber meine andächtigen Zuhörer sammt und sonders mir ihre Aufmerksamkeit nicht ohne Frucht und Nutzen geschenket haben mögen, so wollen wir, da uns Verblichener ein sehr schlechtes Beyspiel zur Nachahmung zurückgelassen hat, uns zum mindesten in so weit dafür zu entschädigen suchen,

daß

daß wir uns seines Balges bemächtigen, um die Wahrheit des Sprichwortes zu erfüllen: **stirbt der Fuchs, so gilt's seinem Balge. Amen!**"

Nach geendigter Rede wollten die leichtgläubigen Gänse, Hüner und Enten ihre heisse Rache kühlen, und ihre ganze Wuth an dem verruchten Fuchs ausüben; sie fielen über ihn her, und ihr vereinigtes Vorhaben war, ihm den Balg abzuziehen — als der Mütrich mit Hohngelächter vom Tod erstand, und mit seinem getreuen Kollega, dem Wolf, ein gräuliches Blutbad unter den armen unverständigen Thieren anrichtete.

Darum, meine lieben Christen, setz' ich hinzu — will ich euch ermahnet haben, daß ihr ja nicht trauen möget denjenigen, die, wie sie es zu nennen pflegen, der Welt absterben *), denn glaubet nur nicht, daß sie

*) hi sunt
Faex hominum, fons stultitiae, sentina malorum.
Agnorum sub pelle lupi, mercede collentes
Non pietate Deum, falsa sub imagine recti
Deci-

ſie todt ſind, da ſie nichts weiter thun, als daß ſie mit vieler Geſchicklichkeit das Beyſpiel dieſes ſchlauen Fuchſes nachahmen, und durch Liſt und Verſchlagenheit Menſchen hudeln, Menſchen tyranniſiren, und Menſchen würgen, welche eben ſo dumm und leichtgläubig ſind, als die Gänſe, Hüner und Enten.

Medardo

Deſipiunt ſolidos, ac religionis in umbra
Mille actus vetitos, et mille piacula condunt.
Raptores, mœchi, puerorum corruptores
Luxuriæ atque gulæ famuli: cœleſtia vendunt.
Heu quas non nugas, quae non miracula fingunt,
At vulgus fallant, optataque praemia carpant?
Inde ſuperſtitio et ludibria plurima manant:
Quae dii, ſi ſapiunt, vident, renuuntque videre.
Non pretio, ſed amore Deum vir juſtus adorat.
Ergo ſibi, non cœliculis, haec turba miniſtrat:
Utilitas facit eſſe Deos: qua nempe remota,
Templa ruent, nec erunt arae, nec jupiter ullus!
Hos *impoſtores* igitur *vulpesque dolosas*,
Pelle procul! —

Palingenius in Leone.

Medardo und Valenzia.

Eine dramatische Skizze.

Kalatayut in Spanien. Karmeliter-Kloster. Des Mönchs Medardos Zelle. Schwacher Lampenschein, er kniet und betet.

Endlich sind sie entflohn, die höllischen Larven, und du hast Ruhe, Medardo! — Das war ein schwerer Kampf! So heftig setzten sie mir noch niemals zu, als diese grauenvolle Nacht, doch trug ich den Sieg davon. — Ich wollte nur bis eilf Uhr beten, und schon beginnt der junge Tag mit den Sternen zu kämpfen, die bald erblassen und ihm den Sieg zugezogen werden. — Ha! ihr verworfnen Geister! wie leicht wird es mir, euch zu trotzen. Unwillig und beschämt zoget ihr euch zurück, und fuhret hinab in den glühenden Schwefelpfuhl, wo namenlose Qualen euch bereitet sind. — Nun aber will auch ich mich eine halbe Stunde mit Schlaf erquicken, bevor die Mette beginnt. — Was? dieses Stroh ist ein zu bequemes Küssen für dieses sündige Haupt — nein! diese beyden Steine sollen an dessen Stelle kommen. — So, — und nun ihr guten Engel alle! all ihr himmlischen

lischen Mächte! all ihr auserwählten Gottes! beschützet und bewahret den unwürdigen Medarde! — — (Er schläft und träumt.)

Zurück, scheußliche Gestalt! du bist Valenzia! Weib! Satan! zurück! — Wo flieh' ich hin? wer rettet meine arme Seele? — Keuscheste Mutter! erbarme dich deines Dieners! — — (Er erwacht.)

So? war es mir ein Traum? — Wachend und schlafend verfolgt mich der böse Feind. Auch auf dem härtesten Lager werd' ich angefochten — aber unterliegen kann ich nicht! — Ich hasse dich, Valenzia, wie die Sünde! — Man nennt dich schön? aber was ist irdische Schönheit? Du Speise der Würmer, wie häßlich bist du in meinen Augen! — Schlange! ähnlich jener Schlange im Paradies, die unsre ersten Eltern zum Fall brachte, mich willst du verführen? Wahnsinnige! mich? — Ich habe meine Braut schon — an mir hast du keinen Theil mehr. Deine Reitze entzünden mich nicht, so wenig der Blitz das Wasser entzündet. — Gott! bekehre sie — — als Engel könnt' ich sie lieben. — (Es wird gepocht.)

Hör'

Hör' ich recht? man klopft an meiner Thüre; wer kann um diese ungewöhnliche Stunde zu mir Verlangen? — Vielleicht einer meiner Brüder, oder sonst ein Bedrängter, der meines Beystands oder Trostes bedarf? Vielleicht auch eine neue Versuchung des zum Verderben der Menschen immer wachsamen Drachens? — Doch, ich bin auf alles gefaßt. Nun denn — ave Maria! — (Er öffnet die Thüre.)

Valenzia in Mannskleidern.

Was suchest du bey mir zu dieser ungewöhnlichen Zeit, Freund?

Valenzia. Weh mir! ich bin ein Unglücklicher! der Verzweiflung nahe! — —

Medardo. Vertrau' auf den Himmel, und öffne mir deinen Kummer, guter Jüngling!

Valenzia. Ich bin aus einem der edelsten und angesehnsten Häuser aus Kalatayut, genieſſe alle Vorzüge des Glücks, Ehre, Reichthum und die zärtlichste Liebe der vortrefflichsten Eltern, deren einziges Kind ich bin.

bin. Mein Reitz hat alle Mädchen bezaubert; ein sanfter Blick, ein frohes Lächeln von mir ist ihnen unermeßliche Seligkeit; eine Wolke auf meiner Stirne der tödtendste Kummer! —

Medardo. O eitle Seele!

Valenzia. Ja wohl eitel ist das alles in meinen Augen, und mir äusserst gleichgültig! Ich verachte alle diese thörichten Geschöpfe von ganzer Seele! —

Medardo. O weiser, preiswürdiger Jüngling! du triumphirest wider den Satan — denn alle Weiber sind Teufel, und die reizendste unter ihnen ist der schrecklichste! —

Valenzia. Ey, du scheinst mir auch gar zu strenge, heiliger Mann! — Versteh mich recht — Eine nur, nur Eine ist, die ich von allen übrigen ausnehme — kein Teufel, ein verklärter Engel — wie du!

Medardo. O ich? — Ein Wurm! ein Staub! ein Nichts!

Valenzia. Pfui doch! — Ein Geschöpf Gottes nach seinem Ebenbilde. — Aber laß

dir

dir erzählen: Von dieser Einen ward ich einst geliebt — brünstiger wird selbst Gott von seinen Heiligen nicht geliebt! Und was mein Herz für sie empfand, dafür ist gar kein Ausdruck! Kein gränzenloseres Glück erreicht des Menschen zum reissen grad' gespannte Phantasie nicht! Des größten Künstlers Pinsel mahlt das Feuergemählde der Liebe nicht! wer nicht liebt stellt kaum den Schatten dar, und liebt er, dem entfällt wohl gar der Pinsel schon beym ersten Strich. — Aber o Jammer! entflohn ist der seidne Traum, und meiner Freuden Quelle vertrocknet bis auf den letzten Tropfen; Ruhe wohnt nimmermehr in diesem wunden Herzen, und Schlummer erquickt diese hohlgeweinten Augen nicht! — Ein schwärmerischer Priester entriß mir sie, indem er ihren Kopf mit heiligen Träumereyen anfüllte. In öde Mauern eingekerkert, welkt nun die liebliche Rose, entsagt dem edelsten, süssesten Triebe der Menschheit, dem Trieb, den der wohlthatige Schöpfer in jedes lebende Wesen der Natur gepflanzet hat, dem Trieb, durch den Mensch, Thier und Pflanze Leben und Gedeihen erhält — dem Trieb, der aus der unendlichen Quelle der Natur fliesset, alles überströmt und wie der Nil befruchtet, Herrlichkeit, Segen und alle Tugenden ver-

vorſproſſen macht, und in ſich ſelbſt wieder zurückkehrt — — dem Trieb, der den Menſchen zum Gott macht! —

Medardo. Welche greuliche Läſterungen! — zittre, daß ſich nicht die Erde ſpalte und dich Elenden verſchlinge!

Valenzia. O möge ſie das! ich werde doch nirgend anders hinfallen, als in den Schooß Desjenigen, der mich mit dieſem himmliſchen Gefühl gebohren werden ließ! —

Medardo. Ha! auch du biſt ein Teufel — ich erkenne dich! — Weich, Satan! im Namen der Gottesgebährerin!!! — —

Valenzia. O Erbarmen, Medardo! Erbarmen! — Es iſt deine Valenzia, die mit dir ſpricht — — (Sie ſinkt ohnmächtig zu ſeinen Füſſen.)

Medardo. Ihr Chöre der Engel ſteht mir bey! — — — (Er läßt ſie liegen, und wirft ſich kopflangs zur Erde aufs Angeſicht, ächzend und winſelnd.)

Valenzia. (Die ſich erholt und aufſteht.) Gott! wo bin ich? — Ach! der Aermſte!

er iſt von Sinnen — Medardo! Geliebter! komm zu dir! — —

Medardo. (Ohne ſich zu bewegen, äuſſerſt bange.) Fort, ſcheußliches Ungeheuer! —

Valenzia. (Gefaßt.) Im Namen des Herrn — deines und meines Gottes! ſteh auf, Medardo! denn ich bin die leibhafte Valenzia ſelbſt, hergeführt von der allmächtigen Liebe, die mir eingab einen Schlüſſel zur Kirchenthüre machen zu laſſen, von dannen ich ofnen Weg nach dem Kreuzgang und her bis zu dir fand. — Edler Jüngling! ermahne dich, verjage die ſchwarzen Phantaſien aus deinem Hirn, und gieb deiner Freundin Gehör, die dich mehr liebt, als ein hundertfaches Leben!

Medardo. So? biſt du Valenzia ſelbſt? — Was verlangſt du von mir?

Valenzia. O mein Einziger, ohne den ich nicht leben kann! ſey wieder, was du einſt warſt — höre die Vernunft, dieſe nachdrücklichſte Stimme des groſſen Gottes! — Noch

bindet dich kein Gelübd, darum verlaß dieſen verwünſchten Aufenthalt! ſchenke dich der Welt und mir wieder! ſey mein Freund, mein Geliebter, mein Gatte! — —

Medardo. Unglückliche! wovon träumſt du? geh in dich, und rette deine Seele vom ewigen Verderben!

Valenzia. Nicht ſo, Geliebter! Gott iſt kein Tirann — O! er iſt der liebreicheſte Vater! der uns die Freuden, die er uns bereitet hat, herzlich gönnet, ſich mit uns erfreut, und die Fülle ſeiner Gnaden über uns ausgießt. Wie? Er ſollte das verdammen, was er ſelbſt eingeſetzt und geheiliget hat? — das kann Gott nicht, das kann er nicht können! — Wie verkennſt du ſeine Weisheit und Güte! — Bietet dir die Welt nicht tauſend Gelegenheiten an Gutes zu thun? — hier haſt du nur eine. Was kannſt, was wirſt du nicht alles zum Wohl deiner Nebenmenſchen unternehmen? — Und was iſt in den Augen des guten Gottes verdienſtlicher, als warme, thätige Bruderliebe? — Komm, Medardo! komm Geliebter! wir wollen vereint Gott und der Menſchheit zugleich dienen. Kein Dürftiger ſoll unbegabt von unſern Thüren gehen, kein Un-

Unglücklicher vergebens Troſt bey uns ſuchen. Komm! alles macht auf dich Anſprüche, der Staat, dein Fürſt, deine Eltern, deine Verwandten — und ich — — der du einſt Liebe ſchwurſt! heilige unverbrüchliche Treue! — Gott hörte dieſen Schwur, Gott kann ihn dir nicht erlaſſen — kann dir deinen ſchweren Meineid nicht vergeben! — Er wird mich rächen an dir! — — O Medardo! Medardo! erinnerſt du dich nicht mehr jener ſeligen Stunden, da ich dich Treuloſen noch in meinen Armen hielt, Mund an Mund geſchloſſen wir in Himmelswonne dahin ſchwammen — Engel uns um unſer Glück beneideten? — Sind alle dieſe entzückenden Szenen von der Tafel deines Gedächtniſſes weggewiſcht? Schweigt dein Herz ſo ganz? kannſt du ſo grauſam, ſo unmenſchlich ſeyn, deine Valenzia zu verſtoſſen? ſie dem Jammer, der Verzweiflung, dem Tode Preis zu geben? — —

Medardo. Weh mir!

Valenzia. O! ſieh mich hier zu deinen Füſſen — ſieh dieſe Thränen — habe Mitleid! hab' Erbarmen! Oder wenn nichts dich zu rühren vermag, o geliebteſter Verräther! ſo vernichte dieſes Herz — — —

Medardo. Ich bin verloren! — — Kann ich nicht beten? nicht zum Himmel rufen? — Ach! ich bin überwältiget — es preſſet ſich in dieſer Bruſt, und kein heiliger Gedanke kann ſich empor ſchwingen — —

Valenzia. Ha! Medardo! du kämpfeſt — du ſcheinſt bewegt — O! laß Vernunft und Natur ſiegen — komm Theureſter!

Medardo. Dieſes arme Herz wird in Stücke gehn — Gnade für mich armen Sünder!!!

Valenzia. Höre jetzt keine andre Stimme, als die deines Herzens, des edelſten Geſchenkes des Himmels — folge der Geliebten! —

Medardo. Wohin?

Valenzia. Wohin Natur und Pflicht dich rufen, zu deinen und meinen Eltern, die in der Betrübniß ihres Herzens ſich um deinetwillen in Thränen baden — zu mir hin die wie Epheu dich umſchlingen, und nicht eher los laſſen wird, bis die gewaltige Hand des Todes mich von dir löſet! —

Medardo. Zur Hölle? — — (Auſſer ſich) Hu! er ſtehet offen der glühende Schlund — ſie kommen an Legionen der fürchterlichſten Teufel — Gott! allbärmherziger Gott! — — — (Nach einer langen Pauſe, während welcher er ſich in ſchrecklichen Konvulſionen auf dem Boden wälzt.) Ha! mein heiliger Schutzengel hat ſie verjaget! — Triumph! Triumph! — (Wieder bey ſich, ſo viel es ein Menſch ſolcher Gattung ſeyn kann.) Du noch hier Weib?

Valenzia. Medardo! mein Medardo!

Medardo. Fort!

Valenzia. O nimmermehr! nimmermehr ohne dich!

Medardo. Fort, Elende! wenn du von der Beſchimpfung frey ſeyn willſt. Fort ſogleich, oder ich rufe das Konvent zuſammen!

Valenzia. O Barbar! Sey mein Wohlthäter und tödte mich!

Medardo. Unſinnige! fort!

Valenzia. Also kein Erbarmen? — O entsetzlich! — — Doch wohl, ich will gehen, gehen Einen zu suchen, der mitleidiger ist, als du — —

(Kreuzgang.)

Medardo. Ein anderer Mönch.

Medardo. Ist es wahr, ehrwürdiger Vater, was man erzählt, daß Valenzia sich in die See gestürzet, und also ihr Leben geendet habe?

Mönch. Leider wahr!

Medardo. So starb sie als eine Unbußfertige! — Ich möchte beten für sie, doch kann ich nicht: denn aus der Höll' ist keine Erlösung.

An die Reichen im Namen der Armen.

Eine Skizze.

Ich möchte gern zu euren Herzen reden, damit eure Herzen zu euch redeten, damit das Gefühl euch eure Pflicht lehrete — die Pflicht des Menschen gegen den Menschen. Wenn ich euch eure Schuldigkeit erst aus gedruckten Gesetzen erweisen soll, so will ich lieber gar schweigen; denn ich würde meine Parthey schlecht vertreten, und meinen Endzweck verfehlen; was hälf' es mir, wenn mich eure Ohren hörten? — — Glaubt ihr, daß der König und der Bettler aus dem nämlichen Urstoff geformet sind, und daß der König und der Bettler im Grabe einerley Aussehen bekommen? glaubt ihr, daß der König und der Bettler beyde Menschen sind? — Alles aber, was ähnlich in der Natur ist, liebt und unterstützet sich; und Brüder sollten sich ihrer Brüder nicht erbarmen? Wer sagt auch das, sie thun es gewiß! Der Junker füttert Hunde und Pferde, hält sich ein Serail, giebt Freß- und Saufgelage — und läßt den dürftigen Fremdling aus seinem Gebiete jagen. Sicher

würde

müßte der Reiche dem Armen ganz anders begegnen, ihn freundlich aufnehmen, ihm brüderlich beyspringen, und ihm von seinem Ueberflusse eine mildthätige Gabe reichen, wenn er nur einmal begreifen könnte, daß der Arme ein Mensch ist. Er pflegt nur Menschen zu sehen, die in Kutschen fahren, die runde und volle Gesichter haben, die niedlich gekleidet und zierlich verbrämt sind. Wie wollt ihr, daß er seine Augen auf einen Gegenstand heftе, dessen Anblick Ekel erwecket? Wer könnte der Dame das Mittagmal schmecken, wenn sie vorher eine hagere, ausgezehrte, halb nackte und halb mit schmuzigen Fetzen behangene Figur erblickt hätte? — Ihr seht, das geht alles sehr natürlich zu. Wie wäre der Reiche nicht ein Narr, wenn er sich durch unangenehme Empfindungen das Leben verbittern wollte? Er ist klug und weis dem allen auszuweichen. Für den Reichen ist es genug, daß er einen Gaumen, einen Magen und einen Bauch hat; wozu braucht' er noch erst ein Herz, ein Herz der Theilnehmung und des Mitleides fähig? — Ueberhaupt ist ein gutes Herz ein sehr fatales Geschenk des Himmels, das überall seine Unbequemlichkeiten mit sich führet: Das Geld, die Zeit, die wir für Unglückliche verwenden, wie weit

besser

beſſer und frölicher könnten wir ſelbe verwenden? Der nur iſt glücklich, den nichts im Genuß ſeiner Freuden ſtöret; der Reiche würde elend ſeyn, wenn er beym Schmauſe an die Noth des Armen dächte, wenn er ſähe, wie ſelbiger von Hunger und Froſt faſt zu Grunde gehet. Wie hier eine Schaar unerwachſener Kinder die troſtloſe Mutter faſt zu todte um Brod quälet, wie dort ein von aller Welt verlaſſener Greis auf hartem Lager unter hundertfachen Martern, ohne die mindeſte Labung, ohne Beyſtand eines Arztes — Handwerker, die nur der Gewinn locket! — langſam abſtirbt. — Wenn dem Reichen nun gar beyfiele, daß es bloſſer Zufall iſt, daß ihm dieſe Glücksgüter zu theil geworden ſind, daß es ihn eben ſowohl hätte treffen können, bey ſeiner Geburt ſchon in einen ſolchen jammervollen Zuſtand verſetzt zu werden? fort mit ſolchen traurigen Ideen! Er leeret eine Flaſche Rheinwein, und hält ſich den Bauch vor Lachen, indem ein Schmarotzer eine witzige Zote ſagt.

Aber ſprecht, ſind die wilden Thiere nicht beſſer, als ſolche Menſchen? Die Geſetze, die die Natur giebt, ſind die heiligſten, und wer dieſen nicht gehorcht, iſt ein Ungeheuer, verdient

dient den Namen eines Menschen nicht! Wer entehret die Gottheit mehr, als der eines harten Herzens ist! Gottes Güte und Barmherzigkeit ist unermäßlich, und der Mensch, nach seinem Ebenbild geschaffen, ist gefühlloser als ein Stein! Giebt der Herr nicht Alles für Alle? und macht er nicht bloß darum unter dem Mehr und Weniger einen Unterschied, um uns Gelegenheit zu verschaffen, seine Milde nachzuahmen?

O laßt euch, ihr Reichen! das Beyspiel des grossen Gottes unterrichten, ersticket das Gefühl der Menschheit nicht, und erbarmet euch eurer Brüder! — Machet euch mit der süssen Empfindung des Wohlthuns genauer bekannt, und nehmet die Versicherung von mir, ihr werdet sie mit keinem Vergnügen dieser Erde vertauschen. — Unzählige leiden ohne ihrer Schuld, die keine Müßiggänger, keine Taugenichts, keine Unwürdigen sind; des ewigen Schicksals Strenge hat Verderben auf ihre Häupter gedonnert, und Unglück auf Unglück verfolget sie. Krankheiten, Alter, Leibesgebrechen, oft unmenschliche Drückungen, und schändliche an ihnen verübte Bosheiten, Uebel, für die ich nicht Worte und Ausdruck habe, bestürmen diese Kinder des

Elends

Elends, ihr ganzes Leben ist ein Zusammenfluß von den entsetzlichsten Kränkungen und Widerwärtigkeiten, Verzweiflung ist ihr Trost, und der Tod ihr einziger Wunsch. — — Ein schwaches Gemählde, aber denkt euch das übrige hinzu. Versetzt euch einmal in eine solche Lage, ihr, die ihr nicht wißt, was Betrübniß, Kummer und Leiden sind; die ihr den nagenden Hunger, den schneidenden Frost, und alle die schrecklichen Ungemächlichkeiten der Armuth nicht kennet; ihr werdet um Hülfe schreyen, aber man wird euch nicht hören, ihr werdet die Menschen bey der Menschheit beschwören, aber ihr werdet Tieger an ihnen finden; ihr werdet nur um eine kleine Gabe flehen, nur um ein Stück Brod, nur um einen Trunk — aber auch davon werdet ihr nichts erhalten — denn ihr flehet zu Menschen; sie haben nicht Zeit euch zu hören, sie müssen spielen, schwelgen, und von Schwelgereyen ausruhen, um zu neuen Kräfte zu sammeln. — —

Ich hab' euch nichts mehr zu sagen: denn habt ihr menschliche Herzen, so hab' ich euch genug gesagt, und habt ihr diese nicht, so dürft' ich bis ans End der Welt reden.

Der entſcheidende Ton.

In der That, nichts auf der Welt iſt leichter, als Schimpfen, und Niemand verſteht ſich meines Erachtens beſſer darauf, als meine ſehr werthen Landsleute. Kein Ding iſt ohne Tadel, die Sonne hat Flecken und der Mond, und ohne Zweifel haben die lieben Sternlein auch welche. Ein ſo herrliches Meiſterſtück gleich der Menſch iſt, wie ihn Prinz Hamlet beſchreibt, ſo darf man ihn doch von was immer für einer Seite anpacken, um ohne Mühe zu finden, daß er ſo voll des Ausſatzes, der Beulen und der Geſchwüre iſt, wie Job auf dem Miſthauffen. Eine Quinteſſenz des Staubes! ein Sklave ſeiner Begierden und Leidenſchaften, taub bey der Stimme der Vernunft und des Herzens! plump und ungeſchickt in allen ſeinen Handlungen! An Geſtalt und Bewegung ein wahrer Affe! Träg und unthätig wie ein Klotz! Im Sinnen auf Argliſt und Bosheit ein ausgemachter Teufel! — — Daraus iſt nun abermal klärlich zu ſehen, wie ſchon hundert- und tauſendmal in allen Sprachen geprediget worden, daß jedes Ding ſeine zwo verſchiedenen Seiten hat. Aber, lieblos, ſag' ich, handeln wir, und im

höchſten

höchſten Grade ungerecht gegen uns ſelbſt, widerſinnig und unnatürlich, daß wir einzig nur die Blöſſen, Schwachheiten, Gebrechen und Fehler der Menſchheit aufdecken, unſere Luſt daran finden, ſie in dem helleſten Kolorit zu zeichnen, und die Arme ſo tief als möglich herabzuſetzen. Wer würde dem Mann nicht einen Platz im Tollhaus anweiſen, der zween Röck' hätte, den einen voll Lumpen, den andern aber ganz ſauber und gut, immer aber nur mit dem zerfezten erſchiene, den anderen aber durchaus bey keiner Gelegenheit auf den Leib brächte, wohl aber denſelben muthwillig beſudelte und durchlöcherte, daß er dem erſten vollkommen ähnlich ſähe. So wie ich aber dieſes für die größte Thorheit der Menſchen überhaupt halte, alſo find' ich ſie am allerunverzeihlichſten bey den Autoren, da es ein für allemal ausgemacht iſt, daß es unter allen elenden Geſchöpfen kein elenderes geben kann, als einen Schriftſteller.

Die Deutſchen haben ſich von Alters her unter den übrigen Nazionen ausgezeichnet, und thun es noch heut zu Tage. Was ihnen vor dem das Schwert und die Fauſt galt, gilt ihnen jezt die Zunge und die Feder. Die Zeit zwar hat dieſen Tauſch verurſachet, in-

deſſen

deſſen darf ich behaupten, daß von der Originalität und der Kraft nichts verlohren gegangen iſt. Wenn ſich die Menſchen nur zu helfen wiſſen, kann man ſie billig glücklich nennen. Man hat anerkennet, daß der Witz auf unſerem Grund und Boden eben nicht ſehr gedeihen will, man hat daher Grobheit angeſäet, und die Erndte iſt ſehr reichlich. Wir ſpotten der Franzoſen und ihres tändelnden Stils, unſere ſogenannten Genies, Journaliſten, Rezenſenten und Allmanachsherausgeber führen die Sprache der Fuhrknechte, Bauern und Hökersweiber, die Sprache, wie Dr. John Donne ſich ausdrückt, die Boreas gegen den Oſtwind redet, und bilden ſich nicht wenig darauf ein. Da es eine ſehr beſchwerliche Sache um die Gelehrſamkeit iſt, indem dazu nicht nur die natürlichen Fähigkeiten des Geiſtes, ſondern noch überdieß ein beſonderer, unermüdeter Fleiß erfordert wird, viele aber gern Gelehrte heiſſen möchten, die entweder ſchon als Schöpsköpfe zur Welt gekommen ſind, oder aber niemals Luſt hatten, mit dem erforderlichen Eifer zu ſtudieren, gleich jungen Offizieren, die zwar gern geputzt und geſchniegelt auf der Parade erſcheinen, zu den übrigen Strapazen ihres Standes aber ſich keinesweges einverſtehen wollen,

wollen, so hat man angefangen auch in diesem Stücke wie in den übrigen allerley zu rafiniren. Gegenwärtig ist man eins geworden an die Stelle gründlicher Einsicht den entscheidenden Ton zu setzen. Dieser herrscht nun allgemein, und so wie er der Ton der Bücher geworden, also ist er auch zugleich der Konversationston. Mädchen, die noch nicht zum Abendmahle gegangen, beurtheilen die Schaubühne; ungewaschene Schulknaben die Werke der größten Meister, von denen sie die Titel auswendig gelernet haben; müßige Schwätzer in Kaffeehäusern und Weinschenken untersuchen, billigen und verwerfen mit grossem Geschrey die landesfürstlichen Verordnungen, ihr Wissen schränket sich nicht auf das Innland allein ein, sie sind es, die die Friedenstraktaten zwischen England und Frankreich schliessen, sie, die die Mächte des Erdbodens abwägen, wie der Gewürzkrämer Kaffee und Zucker. — Sie sind es, die ehrliche Leute durch ihr unverschämtes Geschnatter zur Thüre hinausjagen.

Die Bücher-Titel.

(Ein Fragment.)

... Da bin ich nun aber auf vielerley Einfälle gerathen, über was für einen Gegenstand ich allenfalls etwas Nützliches und Angenehmes sagen könnte, und wie ichs wohl anschicken müßte, daß man meine Waare kaufte und läse, denn für Motten allein möcht' ich doch nicht gern blos arbeiten, auch nicht für Gewürzkrämer und Kässtecher, oder, daß man sich unbarmherziger Weise den H — t — n damit wische. Vorzüglich beschäftigte mich meines Werkleins Titel. Gesetzt auch, daß ich etwas leidentliches schriebe, wer wird sich wohl darum bekümmern? wie kann mans errathen, was in dem Sacke steckt. Ich kann Niemanden verdenken, um das Geld ist es eine kostbare Sache; und, wer nur ein Bischen anderweitige Geschäfte hat, kann ja kaum die Anzeigen lesen, die der Zeitung beyliegen. Es wär' allerdings eine lächerliche Einbildung, wenn ein einzelner Stern fordern wollte, daß man unter den Millionen seines Gleichen gerade ihn beobachten und unterscheiden sollte, um auf so etwas Anspruch machen zu können, müßt' er

zum mindesten als ein wohlbeschwänzter Komet auftreten. Da ich mich aber gewöhnlich sehr mit Spekulationen abgebe, so hab' ich dann verschiedenen des Schriftstellerhandwerks verschiedenes abgelernet, das mir frommen mag. Wie man's den Leuten, zum Beyspiel, gleich an den Kleidern ansieht, was dahinten steckt, also verhält es sich gerade auch mit den Büchern und ihren Titeln. In den alten Zeiten hat man dieses sehr wohl eingesehen, und Plinius schon machte seine Bemerkungen darüber: Die Griechen — sagt er — hatten Bücher, die den Namen, der Bienenstock, das Füllhorn, und dergleichen führten. Die Römer, die an allem, was Griechisch war, sehr viel Geschmack fanden, ahmten sie treulich nach, und der grosse Zizero selbst war mit darunter. *) Die Deutschen aber haben, so wie in hundert anderen Stücken, auch hierinn nach der Zeit Griechen und Römer, und alle übrige Nationen übertroffen. Sie haben göldene Hauptschlüssel,

*) Er nannte seine wider den Antonius gerichtete Reden Philippikas, weil Demosthenes vor ihm einige Reden beynahe gleichen Inhalts wider den König Philippus gehalten hatte.

ſchlüſſel, Gehirnregiſter, Weisheitsſchanzen, Wahrheitsſchilde zum Vorſchein gebracht. — Wahrhaftig, man muß meines Erachtens allen Geſchmack des Schönen verloren, oder wohl gar nie einen gehabt haben, wenn man nicht fähig iſt, ſich an ſo Was zu beluſtigen. — Wer muß nicht den glücklichen Einfall eines Autors beloben, der ſein Wörterbuch mit dem Titel: Edelſtein aller Edelſteine belegte? O, welch ein koſtbares Werk! Vor allen aber hatten die geiſtlichen Schriften von jeher in dieſem Stücke den Vorzug. Was kann man ſich wohl Sinnreicheres denken, als folgende Aufſchriften? — Geiſtreiche lebendige Herzensfunken, und kräftige Stücke des beſten Kirchen-Weihrauchs. *) Geiſtliche Schlafhaube mit tröſtlichen Sprüchen heiliger Schrift zuſammen genäht. Geiſtlicher Blaſebalken, welcher mit himmliſchen Troſtwinden angefüllet, und mit dem Windröhrlein der heiligen Schrift verſehen durch die hilfreiche Hand des mitleidigen Samariters aufgezogen wird. Himmliſcher geiſtlicher Strick, mit welchem man ſich Gott und die Heiligen ver-

*) Ein Gebetbuch. Leipzig 1620.

verbinden kann, das ist: andächtige Gebeter u. s. w. Mehrerer nicht zu gedenken. Bey welcher Gelegenheit ich dennoch der Schriften des unvergeßlichen P. Abrahams nicht vergessen darf. Sein Merks Wien, sein Trux Teufel, sein Gemisch Gemäsch, sein Hui und Pfui, sein Ga, ga, gak ein ay, mögen als Beyspiele dienen. Die Gelehrten hatten es hierin auf das höchste getrieben. Was Wunder demnach, daß diese vortrefliche Kunst, so wie es immer im menschlichen Leben zu gehen pflegt, auch auf eine Weile in Verfall gerieth, ein Schicksal, das die größten Männer, die blühendsten Staaten, die nützlichsten Wissenschaften erfahren mußten. Und, so wie es allerwegen ärgerliche Leute giebt, eiferte man gewaltig wider dieses Tituliren; man sagte, es sey im Grunde ein abscheulicher Betrug, von den gelehrten Tausendkünstlern erdacht, die des Volkes Neugierde und Leichtgläubigkeit kennen — und sich wider den Hunger schützen wollen. Lose Verläumdungen! — Waren die Leute wohl jemals so aufgeklärt, als sie gegenwärtig sind? Wie würde man's aufnehmen, da unsere neuesten Autoren diese Kunst wieder aufleben machen und mit so vieler Geschicklichkeit in Ausübung bringen? Wür-

de man ſich wohl zu einer Zeit, da die Leute ſo feine Naſen haben, noch vermögen laſſen? — Nimmermehr?

Salem

Eulenspiegels Schreiben an einen sichern hochwürdigen Herrn.

Wir Schatten bekümmern uns sehr sorgfältig um das, was auf der Welt vorgeht, und seit einiger Zeit waren Sie, hochwürdiger Herr fast der einzige Gegenstand, der uns beschäftigte. Wir konnten Ihre Heldenthaten nicht genugsam bewundern, wir liesen uns ihre vortreflichen Werke mit groſsen Kosten verschreiben, lasen sie, und weinten bald darüber — vor Freuden, und lachten bald darüber — vor Wehmuth, und thaten oft beides zugleich. Ob Sie aber gleich männiglich unter uns sehr interessiren, so ist doch Niemand unter allen der an ihrem Schicksal so lebhaften Antheil nimmt als ich, und die Ursache davon läst sich sehr leicht erklären. Ich habe eine so groſse Aehnlichkeit zwischen ihrem und meinem Karakter gefunden, daſs ich beynahe denken muſs, wir müssen beyde aus einem Gehirn entsprossen seyn. Alle Welt weiſs es, durch was ich so berühmt, und mein Name unsterblich geworden ist, nämlich dadurch, daſs ich die ganze Zeit meines Lebens darauf studirte, alles verkehrt zu thun. Ich muſs es bekennen, daſs unter allen meinen

Wer-

würdigen Nachfolgern, Sie hochwürdiger und grundgelehrter Herr, bei weiten der würdigste sind! Wie ungemein mich aber dieses erfreuet, ist nicht auszudrücken. Ganz entzückt hab ich die Feder ergriffen, um Ihnen in diesem Blatt meine ganze Hochachtung zu beweisen. Ich war von jeher kein Schmeichler, darum will ich alle Lobeserhebungen sparen; auch wär es eine eitle Sache, denn Ihren Ruhm kann man ja zu Genüge in Journalen und Zeitungen lesen. Es erscheint, wie ich mir habe sagen lassen, keine Schrift in Wien, von der größten bis zu der kleinsten, in der nicht ihr Name pranget. Alles demnach, was ich thun kann, ist, daß ich ihnen von ganzem Herzen Glück wünsche, und daß ich Sie ermahne (doch halt' ich auch dieses beynahe für überflüssig) den eingeschlagenen Weg ja nicht eher zu verlassen, bis Sie alle diejenigen zu Boden gelegt haben, die bisher noch kühn und trotzig genug waren, sich gegen Sie zu stellen. Welch einen gewaltigen Schritt haben Sie gewaget, hochwürdiger Herr! was ist ein Herkules, ein Alexander und der Ritter von Mancha gegen Sie! Zu einer Zeit, da die verderbliche Pest der Aufklärung über das unglückliche Wien kam, waren Sie der erste und einzige, der muthig gegen diesen

Dra-

Drachen auszog. Die Kämpfe waren blutig, wie zitterte ich oft, wenn ich die Extrablätter von diesem Krieg erwartete, und wie laut klopfte mein Herz vor Freuden, wenn ich las [illegible] hat gesieget, die Feinde sind in die Flucht gegangen, der unüberwindliche Held ist allein auf dem Platz stehen geblieben. Unvergeßliche Epochen; welche Jahrbücher sind vermögend etwas ähnliches aufzuweisen? Zu eben der Zeit, da England, Frankreich und Spanien in den heftigsten Streit verwickelt sind, alles aufmerksam und neugierig machen, schlagen Sie sich, hochwürdiger Herr, in Wien mit der gesunden Vernunft. England macht Friede, England, das so viele Jahre mit solcher Hartnäckigkeit, mit solcher Tapferkeit focht — aber [illegible] will von keinem Frieden hören; o Muth, o Standhaftigkeit die nicht ihres gleichen hat; — — Doch was dürfen Sie auch scheuen, hochwürdiger Herr? ist nicht ihr Anhang, ihre Parthey die stärkste, die zahlreichste, und wird es auch wohl immer bleiben, so lange die Menschen Menschen sind. Sie haben sich treue Gehülfen angeworben und ihrer vereinigten Macht wird nichts widerstehen. Sie hassen die Philosophie hochwürdiger Herr, und wie grosse und wichtige Ursachen haben Sie nicht, dieses zu thun?

thun? Iſt denn nicht eben ſie die abgeſagteſte Feindinn der Unwiſſenheit? Was würde aus den Leuten werden, wenn ſie ſelbſt denken, und mit eigenen Augen ſehen lernten? — ich bewundre ihre und ihres gleichen zärtliche Sorgfalt, für das Wohl ihrer Nebengeſchöpfe. — — Ihre Unterrichte und Prüfungen ſind es allein, die zur wahren Glückſeligkeit hier auf Erden, und dort zum Himmelreich führen, und ich ärgere mich recht in der Seele darüber, daß es noch ſo viele Ungläubige giebt, die ſich davon nicht überzeugen wollen; aber deſſen iſt wohl keine andere Urſache anzugeben, als die ungeheure Anzahl der alles wiſſens- und reformirenwollenden Köpfe? Unvermerkt wird das Gift verbreitet, ſchleicht ſich in die Herzen, und frißt ſie an, wie der Krebs. Alle Ehrfurcht, aller ſchuldige Gehorſam gegen die Geiſtlichkeit geht verloren. Ach! welch ein Jahrhundert, da man die Geiſtlichkeit ungeſcheut läſtert, weiß auf ſchwarz hinſchreiben darf, daß es Mönche mit dicken Wanſten und leeren Köpfen giebt, da man die Prieſter — Pfaffen heißt, und ſich zu ſagen ermißt — Was iſt der Pabſt?

Rede bey der Aufnahme der Herren ✡✡ und M....t

Den 14. Dezember 1784.

Heilig sey dir dieser Tag, o Menschheit! es haben sich zu Beförderung deines Wohls zwey Glieder an die grosse Maurerkette angeschlossen; an der Stufe des feyerlichen Altars zween deiner Söhne den unverbrüchlichen Eyd abgelegt, mit uns vereint, sich ganz der Tugend und Weisheit zu weihn! — Welche selige Ahndungen erfüllen meinen Geist! Welche süsse, welche trostreiche Verheissungen!

Was dürfen wir nicht von Ihnen erwarten, mein Bruder, der Sie zum Lehrer des Volkes, zum Apostel der Wahrheit bestimmet sind? — Mit welchem glühenden Eifer, mit welcher seltnen Bescheidenheit, mit welcher Vorsicht und Klugheit seh' ich Sie an der Glückseligkeit der Menschen, Ihrer Brüder, arbeiten! seh' ich Sie alle die beschämen, die ihren Beruf so sehr verkennen, ihren ehrwürdigen Orden entehren, und nur dem Eigennutz opfern; stolz und unverträglich sind, der armen

men Einfalt spotten, und die schwache Leichtgläubigkeit hinter das Licht führen. — Ihr Stand, mein Bruder, ist derjenige, der der Menschheit die gröste Wohlthat erweisen kann, so wie er, leider! es war, der ihr die häufigsten Wunden schlug. Die Priester sind es, die mächtiger über Menschen walten, als Monarchen selbst, denn wer das Herz fesselt, thut weit mehr, als wer sich den Körper leibeigen macht! — Diese Gewalt ist in Ihren Händen, dieser werden Sie sich zur Ehre der Menschheit bedienen! Sie werden Sie die erste aller Tugenden, Bruderliebe lehren! Keine Ihrer Pflichten wird Sie davon hindern, jede wird Ihnen vielmehr Gelegenheit dazu an die Hand geben. Sie werden ein Beyspiel geben, daß es Ihnen nicht um den Namen zu thun ist, den Sie führen, sondern nur darum, daß Sie die Menschen besser, und so glücklich, als möglich ist, machen dadurch, daß Sie sie unterrichten, daß der ächte und einzige Gottesdienst in einem reinen und edlen Herzen bestehe, in Güte, Sanftmuth, Verträglichkeit und Wohlthun! — Aber durch die Erfahrung belehret, daß Vorsicht und Klugheit jeden unsrer Schritte leiten müsse, wird Ihr Eifer nie die Gränzen überschreiten, werden Sie nie stolz auf Ihre Weisheit seyn,

werden

werden Sie als geprüfter Maurer im stillen arbeiten, und den einzigen Lohn dafür in sich selber und in dem Beyfall bessrer Menschen suchen. —

Sie aber, mein Bruder! Liebling eines höhern Genius! Freund der süssesten Muse! Von der gütigen Natur ausersehen durch seltne Zauberkraft Herzen zu bewegen, und Trost und Erquickung in unsre Seelen zu giessen! — Sie werden mit all der warmen Empfindung die Menschheit umfassen, die Sie durch Ihre Finger so wunderbar ausdrücken, die alle die herrlichen Werke Ihrer glühenden Phantasie durchströmmt! Ihr Leben wird Ihrer Musik gleichen, eben so harmonisch und eben so liebevoll. Sie werden bey jeder Gelegenheit beweisen, wie ähnlich das Gefühl der Seiten mit dem Gefühl der Tugend und Menschenliebe ist; und wie dieses jenem gleich dem Herzen das angenehmste Labsal gewährt. Wie die allgewaltige Musik den Sturm der Leidenschaften schweigen heißt, den Schmerz lindert, und zur Standhaftigkeit ermuntert, eben so ist die Tugend die treueste Gefährtin in den herbsten Leiden, lehret uns starkmüthig und edel seyn, dulden, und den Gefahren Trotz bieten.

Ihr

Ihr Talent und Ihr Herz werden mitsammen ringen; so wie jenes der Menschheit Lust und Vergnügen schaffet, ihr Gefühl verfeinert, und ihren Geschmack für das Schöne ausbildet, eben so wird dieses mit gleichem Eifer beschäftiget seyn, durch Freundschaft und Liebe den Menschen zu dienen, Sie ohne Ausnahme als Brüder anzusehen, und es Ihnen bey jeder Gelegenheit zu beweisen suchen. Nie wird das Bewußtseyn Ihrer Verdienste Sie stolz und übermüthig, nie der Neid Sie gehässig und arglistig machen; weil Sie wissen werden, daß Unbescheidenheit jedes Verdienst verdunkle; und daß der grosse Mann zwar bewundert wird, aber wenn er nichts weiter ist als ein solcher, des seligsten Vergnügens entbehren muß, des Vergnügens geschätzt und geliebt zu werden. —

Vergeben Sie mir, meine Brüder, wenn ich die Empfindungen meines Herzens über die Freude Ihrer Aufnahme nur schwach ausdrückte; aber nehmen Sie von mir die Versicherung im Namen aller Brüder, daß unsre innigste Freundschaft und Bruderliebe für Sie nur mit unserm Leben enden soll.